WOLDEMAR OSKAR DÖRING

Psychoanalyse
und
Individualpsychologie



Psychoanalyse

und

Individualpsychologie

Vorträge von

Woldemar Oskar Döring

Prof. Dr. jur. et phil.



Lübeck 1928

Verlag von Charles Coleman

Vorwort.

Diese Vorträge sind im Winter 1927 im Rahmen der Vorträge der „Gemeinnützigen Gesellschaft" in Lübeck gehalten worden. Der Verfasser hat sich bemüht, die unmittelbare Wirkung, die vom gesprochenen Worte ausgeht, dadurch festzuhalten, daß er die frei gehaltenen Vorträge aus der Erinnerung möglichst wortgetreu aufgezeichnet hat. So soll der Inhalt seines Buches durchaus aufgefaßt und bewertet werden als allgemein-verständliche Vortragsfolge, gerichtet an ein gebildetes Laienpublikum.

Woldemar Oskar Döring.

Lübeck, im Dezember 1927.

Inhaltsverzeichnis.



1. Vortrag.

Allgemeine Einführung.

Meine Damen und Herren!

Der starke Besuch meiner Vorträge beweist mir, daß es hier in Lübeck ist wie überall: die Psychoanalyse kann auf ein lebhaftes Interesse in weiten Kreisen der gebildeten Bevölkerung rechnen. Es ist ja auch beinahe unmöglich, sich der Beeinflussung durch diese jetzt so populäre Theorie zu entziehen. Sie spukt nicht nur in Tages- und Monatszeitungen, sie ist nicht nur der Gegenstand in zahlreichen Dramen und Romanen, sie liegt gewissermaßen in der Luft. Sie ist bis zu einem gewissen Grade schon Bestandteil des Zeitgeistes geworden und läßt sich aus dem modernen Bewußtsein gar nicht mehr herausdenken.

Bei einer solchen Sachlage wird jeder Gebildete das Bestreben haben, sich ein möglichst klares Bild von dieser Lehre zu machen, ihre Grundgedanken möglichst exakt im Sinne ihres Schöpfers zu erfassen. Aber daran fehlt es nun leider noch recht oft. Was heute als Freudsche Lehre in vielen Köpfen spukt, das ist vielfach ein Zerrbild, hervorgerufen vielleicht durch die Arbeiten von Freudschen Schülern, die der Meister schon längst abgeschüttelt hat. Denn, um es gleich an dieser Stelle zu sagen: dem Schöpfer der Psychoanalyse ist es genau so gegangen wie vielen schöpferischen Menschen: am meisten haben der Verbreitung und Anerkennung seiner Lehre seine Schüler geschadet, diejenigen Schüler nämlich, die — ohne ihren Meister recht verstanden zu haben — ihre eigenen verworrenen Gedanken für Freud-

sche Psychoanalyse ausgaben. Und es darf wohl angenommen werden, daß Freud oft gedacht hat wie unser verehrter Altmeister Goethe:

„Träge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.“

Oder:

„Dein Gutgedachtes in fremden Adern,
Wird sogleich mit dir selber hadern.“

Wer also ein klares Bild von der Lehre Freuds sucht, der darf sich nur an die Freudschen Schriften halten. Er hat es ja jetzt recht leicht, das Riesenwerk dieses Mannes zu übersehen, seitdem nämlich eine elfbändige Gesamtausgabe der Freudschen Werke erschienen ist. Wer sich an seine Schüler hält, der hat kein Recht über Freud und seine Leistung kritisch zu urteilen, denn er schöpft zum Teil aus trüben Quellen.

Und damit gleich ein Wort über die Kritik. Wenn ein geistiges Phänomen gewissermaßen Mode geworden ist, da kommt gewöhnlich der Moment, wo es zum guten Ton gehört, sich mit der Geste der Ueberlegenheit spöttelnd über die betreffende Erscheinung zu erheben. So findet man auch gar nicht selten Leute, die es für richtig halten, über die Psychoanalyse mitleidig zu lächeln wie über eine Kinderkrankheit.

Meine Damen und Herren! Solche Leute haben die Freudschen Schriften entweder nicht gelesen, oder sie haben kein Organ für die Ausstrahlungen einer genialen Leistung. Denn Freud ist ein Genie, ein eminent denkschöpferischer Mensch, und der für solches Schöpfertum empfängliche Leser wird auch da mit Bescheidenheit und Ehrfurcht empfangen, wo er sachlich anderer Meinung ist.

So bin ich selber auch durchaus nicht in allen Punkten mit der Freudschen Lehre einverstanden. Das kann mich aber nicht daran hindern, daß ich Ihnen jetzt wie ein Anwalt

die nach meiner Auffassung starken Momente seiner Leistung möglichst scharf und deutlich herausarbeite. Zur Kritik wird sich am Schluß vielleicht noch eine Gelegenheit finden. Jetzt kommt es mir durchaus auf das an, was ich für positiv richtig halte, und zwar auf die Hauptgedanken. Sie wissen vielleicht, daß die Freudsche Lehre allmählich schon über die Grenzen einer einfachen psychologischen Theorie herausgewachsen ist, daß sie starke Tendenzen in sich trägt, sich zu einer Art Kulturphilosophie auszuwachsen. Auf diese übergreifenden Teile der Freudschen Lehre werde ich mich nicht einlassen, sondern mich beschränken auf die Hauptgedanken und die Problemgebiete, deren Lösung sie dienen.

Wenn ich mich nun frage, wie ich am besten anfange, um Sie in diese Problematik einzuführen, da scheint es mir am richtigsten, daß ich Ihnen zunächst eine kurze Formulierung dieser Hauptgedanken darbiete und Ihnen dann im Verlaufe der weiteren Entwicklung nachzuweisen versuche, daß diese Gedanken richtig sind. —

Was will also die Psychoanalyse? Der Name sagt Ihnen schon recht Wesentliches. Analyse, d. h. Zergliederung der Psyche, des Seelenlebens, will sie sein. Durch eindringendes Bloßlegen verborgener Abgründe und Tiefen will sie hineinführen in das Innere unserer Seele. Tiefenpsychologie will sie sein gegenüber der Oberflächenpsychologie, die wir bisher getrieben haben. Gibt es denn aber in diesen Tiefen noch ein Seelenleben? Liegt nicht alles Seelenleben an der Oberfläche unseres Bewußtseins?

Hören wir den ersten Hauptgedanken der Freudschen Lehre:

1. Unser Seelenleben ist seinem Wesen nach nicht bewußt, sondern unbewußt. Nur ein kleiner Teil aller seelischen Vorgänge spielt sich im Lichte des Bewußtseins ab. Die überwiegende Mehrzahl verläuft im Unbewußten.

Und nun kommt ein neuer Gedanke hinzu: manche seelische Vorgänge, die schon ins Bewußtsein getreten sind,

werden vom bewußten Ich wieder ins Unbewußte zurückgedrängt, weil nämlich das Ich diese Inhalte nicht ertragen kann, ohne in seinem Selbstbewußtsein erschüttert zu werden. (Lehre von der Verdrängung.) Diese verdrängten Komplexe, wie man sie nennt, sind damit aber nicht erledigt. Sie streben vielmehr wieder ins Bewußtsein zurück, suchen die Verwirklichung ihres Strebens. Aber sie erfahren dabei den Widerstand des Ich, das eben die unentstellte Bewußtmachung der verdrängten Komplexe nicht dulden will. (Lehre vom Widerstand.) Sie können also höchstens eine entstellte Ersatzbefriedigung ihres Strebens finden, die sich als seelische oder körperliche Hemmung des betreffenden Individuums bemerkbar macht.

Wer diese beiden Bestandteile des ersten Hauptgedankens: die Lehre von der Verdrängung und vom Widerstand nicht anerkennt, der ist nicht berechtigt, sich Psychoanalytiker zu nennen, der steht nicht mehr auf dem Boden der Freudschen Lehre.

Gehen wir jetzt zum zweiten Hauptgedanken der Psychoanalyse über:

2. Die im Unbewußten hauptsächlich wirkende Triebkraft ist der Geschlechtstrieb (Libido). Ihm steht auf dem Gebiete des Bewußten der Ichtrieb gegenüber, die Freud auch als Lebenstrieb und Todestrieb einander gegenüberstellt. Weil der Ichtrieb so manche Forderung des Sexualtriebes nicht unverhüllt zum Bewußtsein kommen lassen will, eben deshalb finden so viele Verdrängungen statt. Die Mehrzahl aller verdrängten Komplexe sind nach Freud solche Strebungen des Sexualtriebs, die entweder aus dem Bewußtsein zurückgedrängt oder gar nicht zum Bewußtsein zugelassen worden sind. Wir werden später hören, daß die meisten Träume aufzufassen sind als halluzinierte, entstellte Ersatzbefriedigungen solcher verdrängter Sexualkomplexe. Und in den Symptomen der Psychoneurosen werden wir dasselbe wiederfinden.

Dazu kommt nun der **dritte Hauptgedanke**:

3. Auch im **Kindesalter** spielen sexuelle Triebkräfte eine wichtige Rolle und sind meistens für das ganze spätere Leben von entscheidender Bedeutung.

Machen wir uns das über die drei Hauptgedanken Gesagte an einem Beispiel klar, das wir den Freudschen Schriften entnehmen: Ein junges Mädchen, das an mancherlei Hemmungen leidet, kann unter anderem nicht schlafen, wenn nicht die Tür zum elterlichen Schlafzimmer weit offen steht. Was hat das zu bedeuten? Eine Analyse ihres Seelenlebens nach der Freudschen Methode ergab Folgendes:

In seiner frühen Jugend hatte das junge Mädchen, das eine starke, sexuell gefärbte, aber ihm unbewußte Neigung zu seinem Vater fühlte, zufällig den elterlichen Geschlechtsverkehr beobachtet. Dieses Erlebnis konnte sie in ihrem Bewußtsein nicht ertragen. Es wurde deshalb ins Unbewußte zurückgedrängt und spielte nun die Rolle des verdrängten Komplexes. Sein unbewußtes Sexualstreben, das sich auf den Vater richtete und sich mit Eifersuchtseinstellung gegen die Mutter verband, suchte nach Befriedigung. Aber der vom Ich ausgehende Widerstand erlaubte nur eine entstellte Ersatzbefriedigung in Gestalt des erwähnten neurotischen Symptoms: das junge Mädchen setzte durch, daß die elterliche Schlafzimmertür offen blieb und die Eltern auf diese Weise am Geschlechtsverkehr verhindert wurden. So erreichte sie wenigstens auf Umwegen die Befriedigung ihrer Eifersucht gegenüber ihrer Mutter.

Schon diese kurze Skizzierung der Grundgedanken der Freudschen Lehre wird Sie davon überzeugt haben, daß es sich hier um etwas unerhört Neues handelt. Und Sie werden es begreiflich finden, wenn sich ihrer Verbreitung starke Widerstände in den Weg gestellt haben. Tatsächlich ist Freud, der seine Theorie schon seit Beginn der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts an- und ausgebaut hat, mehr als zwanzig Jahre lang fast ganz isoliert gewesen.

Man hat sogar seine Gesellschaft gemieden. Er galt nicht nur als Theoretiker, sondern auch als Mensch für anrüchig, und seine Lehre wurde geradezu verfehmt. Ein mittelmäßiges Talent und schwächlicher Charakter hätte eine solche Ablehnung nicht ertragen können. Ein Genie von den Ausmaßen eines Freud aber wuchs an diesen Widerständen, und es ist ein Genuß zu lesen, mit welch souveräner Ueberlegenheit der Verfehmte die Borniertheit seiner Zeitgenossen zu verstehen und aus den Voraussetzungen seiner Theorie zu erklären suchte. Er spricht selbst von dem intellektuellen Vorurteil, das sich dem ersten Hauptgedanken, seiner Lehre vom Unbewußten, entgegenstellt. Weil durch sie behauptet wird, unser Seelenleben sei wesentlich unbewußt, und das bewußte Ich spiele eine nur untergeordnete Rolle, so redet er auch von der psychologischen Kränkung und vergleicht sie mit der kosmologischen Kränkung des Kopernikus und der biologischen Kränkung Darwins. Kopernikus mutete der Menschheit auch zu, ein liebgewordenes Vorurteil aufzugeben, das der Menschheit eine ehrenvolle Rolle zuwies, nämlich die Vorstellung: die Sonne bewege sich um die Erde als dem Mittelpunkte der Welt. Jetzt sollte sie damit zufrieden sein, daß die Erde mitsamt der Menschheit als ein winziger Planet sich um die Sonne bewege. Gegen eine solche degradierende Anschauung mußte man Front machen. Daher also der Widerstand gegen die Kopernikanische Theorie.

Und ganz entsprechend verhielt es sich mit Darwin. Wie durfte man zugeben, der Mensch, dieser Angelpunkt des Weltgeschehens, sei ein Glied in der Entwicklungsreihe der Tiere! Darum Widerspruch! Verfehmung!

Und nun kommt Freud mit seiner Lehre: das Seelenleben sei wesentlich unbewußt, und in diesem Unbewußten wirken sich zielstrebende Kräfte sinnvoll aus.

Betrachten wir ganz kurz die wissenschaftliche Lage, als Freud in den achtziger Jahren seine Theorie ausarbeitete.

Welche Auffassung finden wir da bei den Psychologen und Psychiatern über das menschliche Seelenleben? In der Hauptsache dominierte die Assoziationspsychologie, wie sie heute noch z. B. von Th. Ziehen und mit ihm von vielen Psychiatern vertreten wird. Das Seelenleben ist nach ihr ein mechanisches Geschehen, ein Sichverbinden und Sichtrennen von Vorstellungen, das unter blind wirkenden Gesetzen steht, den sog. Assoziationsgesetzen. Da ist kein Raum für sinnvolles Streben und Wirken. Alles wird antiteleologisch, mechanistisch erklärt.

Wie sollten die Vertreter solchen Standpunktes eine Lehre verstehen und anerkennen können, die im Seelenleben ein sinnvolles Getriebe zielstrebiger Kräfte sieht! Sie mußten und müssen noch heute die Freudsche Psychoanalyse ablehnen, wenn sie nicht die Grundpfeiler ihrer mechanistischen Weltanschauung umstürzen wollen. Also Widerspruch! Verfehmung!

Als sich dann gegenüber der Assoziationspsychologie die Wundtsche Apperzeptionspsychologie mehr und mehr durchsetzte, die doch in der Apperzeption, d. h. dem inneren, die Vorstellungen sinnvoll lenkenden Willen, ein teleologisches Prinzip im Seelenleben anerkannte, da wurde die Situation für Freud doch nicht wesentlich günstiger. Denn Wundt vertrat eine ausgesprochene Bewußtseinspsychologie. Seelenleben ist für ihn soviel wie bewußtes Leben. Unbewußtes Seelenleben aber bedeutet für ihn einen Unbegriff, eine widerspruchsvolle Vorstellung. Also auch von seiten Wundts und der Wundtianer durfte die Lehre Freuds keine Anerkennung und Förderung erwarten.

Das ist nun in den letzten Jahrzehnten anders geworden. Führende Psychologen, wie z. B. der auch als Philosoph hochbedeutende William Stern, vertreten mit größerem Nachdruck eine teleologische Auffassung, nicht nur der Welt, sondern auch des Seelenlebens. Und gerade Stern hat

den Begriff des Unbewußten in der Psychologie — wenn der Ausdruck erlaubt ist — salonfähig gemacht. In seiner Wertphilosophie — einem der bedeutendsten Bücher, die im letzten Jahrzehnt geschrieben worden sind — und auch in seinem Buche „Die menschliche Persönlichkeit" definiert er den Begriff des Unbewußten folgendermaßen: „Unbewußt ist alles dasjenige an der Person, was zu ihren Bewußtseinstatsachen Beziehung hat oder für sie Bedeutung hat und doch nicht Bewußtseinstatsache ist." Dahin gehören z. B. die Spuren von Wahrnehmungen, die Gewöhnungen, die Gefühle und Wünsche und Strebungen im Zustande der Verdrängung; aber auch die dauernden Fähigkeiten und die aktuellen Taten.

Jetzt vertreten also auch Fachpsychologen die Lehre vom Unbewußten. Die Zeit der Anerkennung ist für die Psychoanalyse gekommen. Seit dem Beginn des neuen Jahrhunderts hat die Menschheit das intellektuelle Vorurteil, das sich gegen den ersten der Freudschen Hauptgedanken richtete, überwunden.

Bleibt aber noch das ästhetisch-moralische Vorurteil, oder wie Freud auch sagt: die moralische Kränkung. Die Kultur ist, so sagt Freud, auf Kosten der Triebbefriedigung geschaffen, und sie kann sich nur erhalten, wenn die Menschen darauf verzichten, ihren Trieben blind und rückhaltlos zu folgen. Und nun tritt ein Mann auf und scheint zu predigen: laßt den gefährlichsten aller Triebe, den Geschlechtstrieb, sich ungehemmt austoben. Wird dadurch nicht der Bestand der Kultur in Frage gestellt? Muß man da nicht rufen: „Steiniget ihn!"?

Mit nichten, meine Damen und Herren. Freud hat nämlich an keiner Stelle seines umfangreichen Lebenswerkes einer zügellosen Befriedigung des Geschlechtstriebes das Wort geredet. Ganz im Gegenteil. Freud hat den Begriff der Sublimierung dieses Triebes geprägt. Es gibt Menschen, die können die Strebungen des Geschlechtstriebes,

die letzten Endes auf Menschenschöpfung zielen, auch dadurch befriedigen, daß sie geistige Werte schaffen. Sie sublimieren ihren Sexualtrieb, stellen ihn in den Dienst des Kulturaufbaues. Und immer, wenn es sich darum handelt, dem Geschlechtstrieb ein Wirkungsziel zu geben, wird Freud zunächst versuchen es in der Richtung der Sublimierung zu finden.

Freilich gibt es genug Fälle, in denen neurotisch erkrankte Menschen nur dadurch geheilt werden können, daß sie für ihre verdrängten sexuellen Wünsche einen geeigneten Gegenstand finden. Da wird dann freilich Freud — und mit ihm jeder Vernünftige — den Rat geben, die bisher unterdrückte sexuelle Befriedigung, die der Anlaß schwerer neurotischer Erkrankung wurde, in geeigneter Form zu suchen. Freud redet nicht einer sexuellen Ausschweifung das Wort. Er befreit uns nur von dem engherzigen Standpunkte, der vor dem Idol der Keuschheit Menschenleben und Menschenglück opfert.

Der stärkste Widerspruch aber hat sich gegen den dritten Hauptgedanken von der lebenentscheidenden Bedeutung der kindlichen Sexualität erhoben. Ist es nicht geradezu frivol, in das reine, heilige Kindheitsparadies die Fratze der Sexualität zu schleudern? Was hat das unschuldige Kindlein mit dem Geschlechtstriebe zu schaffen, dessen Sinn es doch schon aus Gründen physiologischer Unreife gar nicht erfassen kann? Gemach, meine Damen und Herren! Ein Freud läßt sich nicht mit so leichten Geschützen aus seiner Position vertreiben. Wir werden im dritten Vortrage seine Lehre von der menschlichen Sexualität kennen lernen und urteilen können, inwieweit er recht hat. Nur soviel an dieser Stelle: wer da behauptet, am Kinde, auch am kleinen Kinde, seien noch keinerlei Spuren eines irgendwie sexuell gefärbten Strebens zu erkennen, der hat wohl noch nie ein Kind näher beobachtet.

Soll ich nun schließlich noch auf ein viertes Vorurteil hinweisen, das auch der Verbreitung der Psychoanalyse lange

im Wege gestanden hat? Sigmund Freud ist Jude. Meine Damen und Herren! Rassenvorurteile mögen auf ästhetischem und religiösem Gebiete von Gewicht sein. Auf dem Gebiete der Wissenschaft haben sie zu schweigen. Hier handelt es sich um wahr oder falsch. Wer unzufrieden ist mit der psychoanalytischen Lehre, der beweise ihre Falschheit. Hier auf Rassenfragen hinzuweisen, ist eine verdächtige Verlegenheitsgebärde.

Ehe wir nun auf die einzelnen Problemgebiete näher eingehen, wollen wir noch rasch einen Blick auf die Entwicklung der psychoanalytischen Lehre werfen. Freud ist am 6. Mai 1856 geboren, steht also jetzt im 72. Lebensjahre. Er studierte in den achtziger Jahren in Wien Medizin und bestand 1882 seine Prüfung. Um diese Zeit lernte er Dr. Joseph Breuer kennen, einen Wiener Nervenarzt, der hier genannt werden muß, weil er sich um die Entwicklung der Freudschen Lehre sehr verdient gemacht hat. Breuer hatte sich als Arzt viel mit hysterischen Erkrankungen zu beschäftigen, und er glaubte nun folgendes erkannt zu haben:

1. Die Symptome der Hysterie hängen ab von eindrucksvollen, aber vergessenen Erlebnissen, die er Traumata (trauma = eindrucksvolles Erlebnis) nannte.

2. Diese Erlebnisse muß man in der Hypnose erinnern und reproduzieren lassen. Dadurch tritt eine Befreiung (Katharsis) ein.

3. Diese Symptome entsprechen einer abnormen Verwendung von nicht erledigten Erregungsgrößen.

Freud erkannte sehr bald die Bedeutung dieser Breuerschen Entdeckungen und stimmte in diesen Jahren mit Breuer prinzipiell überein. Damals beschäftigte er sich besonders eingehend mit anatomischen Erkrankungen des Zentralnervensystems und schrieb darüber wichtige, allgemein anerkannte Arbeiten. Welch erstaunliches Sachwissen er gehabt

haben muß, beweist die Tatsache, daß man ihm an der Wiener Universität Kurse übertrug, in denen eine amerikanische Studienkommission sich über die neuesten wissenschaftlichen Ergebnisse auf gehirnanatomischem Gebiete unterrichten wollte. Das sei besonders hervorgehoben, um dem Einwand zu begegnen, Freud sei ein ausgesprochen phantastischer Kopf, dem zum eigentlichen Wissenschaftler die enge Fühlung mit der realen Welt fehle.

In den achtziger Jahren ging der junge Freud zum Zwecke vertiefter Ausbildung zuerst nach Paris zu Charcot und dann nach Nancy zu Liébault und Bernheim. Dort lernte er die Behandlung hysterischer Erkrankung mit Suggestionen in tiefer Hypnose kennen. Bei seiner Rückkehr nach Wien entsagte er ganz der physikalischen Therapie, die mit Elektrizität, Wasser und ähnlichen Mitteln nervöse Erkrankungen heilen wollte. Er wandte sich ganz der Breuerschen Lehre zu, die mit psychologischen Mitteln, mit Einwirkungen auf die Seele wirken wollte. Aber bald erkannte er, daß die hypnotische Methode nicht die richtige sei. Auch entdeckte er damals schon, daß der Sexualtrieb der geheime Motor neurotischer, insbesondere hysterischer Erkrankungen sei, und da ihm Breuer in dieser Auffassung nicht folgen konnte, sie auch in ihren allgemeinen theoretischen Ueberzeugungen weit auseinander gingen, so trennte sich Freud von Breuer, der sich nun ganz seiner ärztlichen Praxis widmete und auf den Ausbau seiner Theorie der Hysterie verzichtete, da er recht wohl merkte, daß er in eine Sackgasse geraten war.

So gebührt also Freud das Verdienst, die psychoanalytische Theorie begründet und ausgebaut zu haben. Wohl hat Breuer wichtige Bausteine, ja sogar die Grundsteine beigesteuert. Aber wir finden hier, was sich oft in der Geistesgeschichte aufzeigen läßt: mancher hat die Springwurzel in der Hand, die die Geheimnisse öffnet, und weiß sie nicht zu verwenden. Ein anderer kommt und greift sie auf und

öffnet den Zauberberg und enthüllt verborgene Tiefen. Dieser zweite ist der große Mehrer im Reiche der Werte. Ihm gebührt der Ruhm der schöpferischen Neutat. So muß auch Freud — unbeschadet des Verdienstes von Joseph Breuer — als der Begründer und Vollender der psychoanalytischen Lehre angesehen werden.

Seit 1902 bildete sich um Freud ein kleiner Kreis von Anhängern, der dauernd wuchs. Es sei hier nur Otto Rank genannt. Im Jahre 1908 trat auch der berühmte Züricher Psychiater Bleuler mit seinem damaligen Assistenten Dr. Jung auf die Seite Freuds. Man begründete das „Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschung", das Jung leitete, und das später unter dem Titel „Jahrbuch der Psychoanalyse" weitergeführt worden ist.

Unterdessen hatte sich auch in Amerika das Interesse für die Psychoanalyse geregt: der berühmte Psycholog und Pädagog Stanley Hall trat für sie ein, ferner A. Brill, J. Putnam und andere. In Deutschland waren die ersten Vertreter Marcinowski in Holstein, Abraham in Berlin. Schon 1910 konnte man einen Kongreß der Psychoanalytiker in Nürnberg abhalten und die Gründung der „Internationalen psychoanalytischen Vereinigung" vornehmen. Ihr Präsident war Jung. Eine weitere wichtige Gründung war die Ortsgruppe Wien, die unter dem Vorsitz von Adler stand. Sie gab unter der Leitung von Adler und Stekel das „Zentralblatt für Psychoanalyse" heraus. Schließlich folgte nach zwei weiteren Kongressen in Weimar (1913) und München (1914) die Gründung der Zeitschrift „Imago" unter der Leitung von Otto Rank, die sich die Anwendung der Psychoanalyse auf die Probleme der Geisteswissenschaften zur Aufgabe macht.

Mit Hilfe dieser Zeitschriften konnte nun die breite Oeffentlichkeit bearbeitet werden, und es ist nicht erstaun=

lich, daß die Psychoanalyse heute eine ungeheure Popularität gewonnen hat. In Berlin wurde 1920 eine Psychoanalytische Poliklinik und Lehranstalt gegründet. Wien folgte damit im Jahre 1923.

Eine kleine Erschütterung bedeutete freilich der Austritt von Jung und Adler aus dem Kreise der Psychoanalytiker. Beide Forscher gingen ihre eigenen Wege. Jung deutete die Grundgedanken der Freudschen Lehre symbolisch um in der Richtung einer Sublimierung und Ethisierung der sexuellen Triebe und gelangte so zu einem ethisch-religiösen System, das mit der Psychoanalyse kaum noch etwas zu schaffen hat.

Und auch Alfred Adler entfernte sich von Freud, indem er zum Zentralpunkt seiner Lehre nicht den Sexualtrieb, sondern den Ichtrieb machte, wie wir noch im letzten Vortrage hören werden. Jedenfalls spricht Freud beiden Forschern das Recht ab, sich in seinem Sinne Psychoanalytiker zu nennen.

Trotz dieser Spaltung steht heute die Psychoanalyse so sehr im Mittelpunkte des allgemeinen Interesses, daß sie schon um dessenwillen mancherlei Gegnerschaft auch in den Kreisen der Gebildeten findet. Die deutschen Psychologen zeigen im allgemeinen eine widerstrebende Anerkennung der Grundgedanken unter Ablehnung insbesondere der nach ihrer Meinung übersteigerten Bedeutung der Sexualität. Unter den Psychiatern, die den Erfolg der psychoanalytischen Methode erfahren haben, finden sich manche, die da sagen: „Warum so viel Geschrei! Die Grundgedanken, die Freud lehrt, hat der berufene Nervenarzt rein intuitiv immer beherzigt."

Aber urteilen Sie selbst, meine Damen und Herren! Wenn diese Behauptung auch wirklich zuträfe, müßte man dem dann nicht doch entgegenhalten: es ist ein großer Unterschied, ob jemand unbewußt etwas tut, oder ob je-

mand die Voraussetzungen und die Bedeutung solchen Tuns ins theoretische Bewußtsein erhebt und damit allgemein mitteilbar macht. Das aber ist die Tat Freuds. Aber nun genug der Worte über die Tat! Lassen Sie uns im nächsten Vortrage diese Tat selbst betrachten. Urteilen Sie selbst, ob Freud mit seiner Lehre vom Unbewußten recht hat oder nicht. Die Erörterung seiner Lehre von den Fehlleistungen wird Ihnen dazu die Gelegenheit geben.



2. Vortrag.

Theorie der Fehlleistungen.

Meine Damen und Herren!

Als ich Ihnen im letzten Vortrage den ersten Hauptgedanken der Freudschen Theorie, die Lehre vom Unbewußten, skizzierte, da haben vielleicht viele unter Ihnen gedacht: sehr geistreich von Freud, eine geniale gedankliche Kombination! Aber ist sie denn mehr als dies? Gibt es wirklich so etwas, das man als das Unbewußte bezeichnen darf, und von dem man nachweisen kann, daß es sinnvolle Leistungen bewirkt? Bitte, meine Damen und Herren, überzeugen Sie sich selbst, indem Sie an persönliche Erfahrungen anknüpfen. Ihnen allen ist nämlich oft genug das passiert, was Freud eine Fehlleistung nennt. Er versteht darunter jeden Fall, in dem man etwas anderes tut, als man eigentlich will. Da will jemand etwas sagen, aber er verspricht sich. Da will jemand etwas Geschriebenes oder Gedrucktes lesen, aber er verliest sich. Wie oft kommt es vor, daß wir uns verhören, d. h. daß wir etwas hören, was gar nicht gesagt worden ist! Wie oft vergessen wir etwas, was wir so gern im Gedächtnis behalten wollten! Oder wir verlieren oder verlegen etwas! Alles das sind Fehlleistungen, scheinbar ganz bedeutungslose Begebenheiten, mit denen sich ein ernster Mensch gar nicht näher beschäftigen sollte. Denn wenn wir fragen würden, warum haben wir uns denn versprochen, verhört usw., so würden wir wohl von den meisten Menschen die Antwort erhalten: Sonderbare Frage!

Das sind eben kleine, bedeutungslose Zufälligkeiten und damit gut. Wirklich? Darf überhaupt im Zusammenhange wissenschaftlicher Erörterungen der Zufall zuhilfe gerufen werden? Nein, meine Damen und Herren! Denn annehmen, daß es zufällige Ereignisse gäbe, hieße behaupten, daß es ursachlose Ereignisse gäbe. Denn dasjenige Geschehen dürfte schlechthin zufällig genannt werden, das nicht durch eine vorausgehende Ursache eindeutig bestimmt wäre. Nun wissen Sie aber schon längst, daß jedes Geschehen durch vorausgehende Ursachen eindeutig bestimmt ist, daß es zu der Gesetzmäßigkeit unseres Geistes gehört: alles Geschehen gemäß dem Kausalitätsgesetz aufzufassen. Dadurch erst wird der Zusammenhang unserer Erfahrungen, den wir Welt nennen, ermöglicht. Gäbe es irgendwann ein ursachloses, d. h. absolut zufälliges Geschehen, so wäre dadurch für uns der Zusammenhang des Weltganzen unterbrochen. Das Chaos hätte seinen Einzug gehalten.

Daß es relativ zufällige Begebenheiten gibt, will ich hier nur andeuten. Wenn einem Menschen, der auf der Straße geht, ein Ziegel auf den Kopf fällt, so ist sowohl das Gehen dieses Menschen als auch das Fallen des Ziegels gemäß dem Ursachgesetz durch Ursachen eindeutig bestimmt, d. h. beide Ereignisse mußten mit Notwendigkeit eintreten. Zufällig ist das Gehen nur in Beziehung (relativ) zum Fallen des Ziegels, d. h. zwischen dem Gehen und dem Fallen des Ziegels besteht kein ursächlicher Zusammenhang.

Wenden wir nun das Gesagte auf unser Problem an, so kommen wir zu dem Ergebnis: auch die Fehlleistungen müssen durch vorhergehende Ursachen eindeutig bestimmt sein, und die Wissenschaft hat die Aufgabe, diese Ursachen aufzudecken. Nun sind hier aber zwei recht verschiedene Standpunkte möglich, die zugleich Weltanschauungsgegensätze bedeuten. Man kann nämlich alles Geschehen, also auch die Fehlleistungen, von blinden Naturursa-

chen ableiten wollen. Das versucht der Standpunkt des Mechanismus. Oder man kann das Geschehen letzthin von sehenden, d. h. von zielstrebenden Ursachen ableiten wollen. Das versucht die teleologische Weltanschauung. Freud, das wissen wir schon, stellt sich auf den zweiten Standpunkt. Er wird also auch in den Fehlleistungen die Wirkung zielstrebender Kräfte erkennen.

Um nun diese Freudsche Auffassung in ein recht helles Licht zu rücken, wollen wir uns zunächst einmal kurz betrachten, was die Vertreter des anderen Standpunktes zur Aufklärung des Problems der Fehlleistungen zu bieten vermögen.

Da hören wir von Psychologen oft die Ansicht: Die Ursache von Fehlleistungen ist immer eine Störung der Aufmerksamkeit, die hervorgerufen sein kann z. B. durch körperliche Unpäßlichkeit oder durch Gemütserregung oder durch Ablenkung. In allen diesen Fällen wäre also die Fehlleistung ein Hemmungsergebnis und als solches ohne selbständigen Sinn.

Gegenüber dieser ziemlich allgemein gehaltenen Begründung der Fehlleistungen versuchen — wie Freud uns mitteilt — zwei Forscher, Meringer und Mayer, die Sache gründlicher anzufassen. Im Jahre 1895 haben sie ein Buch über das „Versprechen" herausgegeben, das mit großer wissenschaftlicher Sorgfalt dem Problem zu Leibe geht. Zunächst versuchen die genannten Gelehrten die Fälle des Versprechens, deren sie eine große Anzahl gesammelt haben, auf vier Typen zurückzuführen:

1. Vertauschung, z. B. jemand sagt „Milo von Venus", statt Venus von Milo.

2. Vorklang, z. B. jemand will sagen: „Mir ist so schwer auf der Brust." Aber das st des Wortes Brust klingt schon vor und drängt sich in das Wort

„schwer". Er verspricht sich also und sagt: „Mir ist so schwest auf der Brust."

3. Nachklang, z. B. jemand will sagen: „Und nun fordere ich Sie auf, auf das Wohl unserer geehrten Herren Chefs mit mir kräftig anzustoßen." Aber das „auf" klingt nach, und er verspricht sich und sagt: „aufzustoßen".

4. Zusammenziehung, z. B. ein Herr sagt zu einer jungen Dame: „Ich möchte Sie gern begleitigen", was offenbar eine Zusammenziehung aus begleiten und beleidigen darstellt.

Wie kommen nun diese Versprechungen zustande? Die genannten Forscher sagen: Die Laute und Silben eines Wortes haben verschiedene Wertigkeit in Beziehung auf die Innervation, d. h. die Erregung, unserer Kehlkopfmuskulatur zur Lautbildung. Gewisse Laute und Silben setzen also unsere Sprachwerkzeuge leichter in Bewegung als andere, sie sind höherwertig als die anderen. Und die Regel ist nun: die Innervation des hochwertigen Elements kann die des minderwertigen störend beeinflussen. Wenn z. B. jemand sagt: „Mein Fräulein, ich möchte Sie gern begleitigen", so rührt das Versprechen daher, daß die beiden letzten Silben des Wortes beleidigen höherwertig sind im Vergleich zu der Endsilbe des Wortes begleiten, und daß ihre Innervation störend auf die Innervation dieser Endsilbe einwirkt. Mit andern Worten: das Versprechen kommt zustande durch das gesetzmäßige, mechanische Getriebe physiologischer Reiz- und Innervationsvorgänge. Es ist das Ergebnis von Störungen und bedeutet einen an sich sinnlosen Vorgang.

Ganz anders denkt sich nun Freud die Ursachen des Versprechens. Er sucht sie nicht außerhalb des Sprechenden in einer blinden Gesetzmäßigkeit, sondern im Sprechenden selbst,

und er erkennt deshalb in diesen Fehlleistungen eine sinnvolle Handlung. Lassen Sie mich Ihnen im Anschluß an die Schriften Freuds — es kommt hier vor allem seine „Psychopathologie des Alltagslebens" in Frage — zunächst einige Beispiele von Versprechungen voranstellen mit der Bitte, doch zuzusehen, ob Sie nicht einen geheimen Sinn in ihnen entdecken.

1. Da führe ich den schon genannten Nachklang an: Ein junger Mann will beim Jubiläum seiner Chefs den Toast ausbringen, verspricht sich aber und sagt statt: „anzustoßen" „aufzustoßen", so daß die Stimmung des Feierlich-Erhabenen sofort ins Lächerliche umschlägt. Finden Sie hier einen geheimen Sinn? Hat sich in der Fehlleistung vielleicht ein unbewußtes, verdrängtes Streben befriedigt?

2. Auch an dieser Stelle ein schon genanntes Beispiel: der junge Mann sagt: „begleitigen" statt „begleiten". Ist das sinnlos? Oder deutet das auf geheime Wünsche, die sich durch das Versprechen verraten?

3. Der Präsident eines Parlaments, der mit schwerem Herzen eine voraussichtlich sehr erregte Sitzung eröffnen will, sagt: „Ich konstatiere die Anwesenheit einer genügenden Zahl von Abgeordneten und s c h l i e ß e hiermit die Sitzung." Wie kommt er zu diesem Versprechen? Blinde mechanische Gesetzmäßigkeit oder absichtsvolle, geheime Zielstrebigkeit?

4. Ein Redner will irgendwelche Vorkommnisse beanstanden und sagt: „Es sind da Dinge zum Vor s c h w e i n gekommen —."

Ich sehe Ihren Mienen an, meine Damen und Herren, Sie haben sich schon Ihr Urteil gebildet. Sie merken ganz deutlich: hinter diesem Versprechen steckt ein ganz bestimmter Sinn. Der junge Mann, dem das sog. Unglück passiert, statt „anzustoßen" zu sagen „aufzustoßen", fühlt wahrscheinlich gar nicht so sehr viel Hochachtung für seine Chefs. Ganz

im geheimen hat er sich vielleicht schon oft über sie lustig gemacht, und wenn er sich ganz ehrlich äußern sollte, da würde er sie vielleicht sogar in aller Oeffentlichkeit lächerlich machen. Und siehe da: diese geheimen Strebungen, die er ins Unbewußte zurückgedrängt hat, wirken ins Bewußtsein hinauf und verschaffen sich eine entstellte Ersatzbefriedigung im Versprechen.

So muß auch das zweite Beispiel verstanden werden. Wenn die junge Dame die Freudsche Psychoanalyse kennt, dann wird sie sich davor hüten, sich von dem jungen Manne „begleitigen" zu lassen; denn sie weiß: im Unbewußten regt sich bei diesem Menschen der Wunsch, sie auf ihrem einsamen Spaziergang zu beleidigen. Und dieser verdrängte Wunsch, der vielleicht vom Sexualtrieb gespeist wird, schafft sich im Versprechen eine entstellte Ersatzbefriedigung.

Und auch in unserm dritten Fall setzt sich ein verdrängter Wunsch auf Umwegen durch. Der Präsident fürchtet die Sitzung, wünscht den Augenblick herbei, wo er sie schließen kann. Und so springt ihm der geheime, zurückgedrängte Wunsch auf die Lippen.

Und wie sieht es denn im Innern des Redners aus, dem so besondere Dinge zum „Vorschwein" gekommen sind? Er hat natürlich sagen wollen: „Es sind da Schweinereien zum Vorschein gekommen." Aber er hat den zu starken Ausdruck gescheut und hat ihn zurückgedrängt. Aber der verdrängte Komplex wirkt ins Bewußtsein zurück und sucht eine entstellte Ersatzbefriedigung.

Solche Fehlleistungen haben also einen geheimen Sinn. Das haben die großen Dichter längst gewußt, wie ja überhaupt auch heute die Psychoanalyse bei Künstlern sehr viel Beifall findet, Freud führt zwei Beispiele an, eins aus Schillers Wallenstein (Piccolomini, erster Aufzug, fünfter Auftritt): Max Piccolomini hat in der vorhergehenden Szene zu verstehen gegeben, daß er Thekla, die Tochter Wallen-

steins, liebt. Sein Vater Oktavio ist darüber höchst beunruhigt, aber im Gespräch mit Questenberg drängt er den störenden Gedanken zurück. Aber dieser setzt sich auf dem Wege des Versprechens durch. Oktavio sagt zu Questenberg:

O k t a v i o: Kommen Sie! Ich muß
Sogleich die unglückselige Spur verfolgen,
Mit meinen Augen sehen — kommen Sie
(will ihn fortführen)

Q u e s t e n b e r g: Was denn? Wohin?

O k t a v i o: (pressiert) Zu ihr!

Q u e s t e n b e r g: Zu —

O k t a v i o (korrigiert sich): Zum Herzog! Gehen wir!
(usw.)

So will uns also Schiller durch die Verwendung dieses kleinen Versprechens „Zu ihr!" einen Blick in die Seele Oktavios tun lassen. Das ist Tiefenpsychologie, ganz wie Freud sie anstrebt.

Und ähnlich verwendet Shakespeare im „Kaufmann von Venedig" ein Versprechen, um die Seelenverfassung seiner Heldin deutlicher zu offenbaren (dritter Aufzug, zweite Szene). Porzia, die Bassanio liebt und ihm ihre Liebe doch nicht verraten will, sagt unter anderem:

„Halb bin ich Euer, die andre Hälfte Euer —
M e i n , wollt ich sagen; doch wenn mein, dann Euer."

Also auch hier wird uns vom Dichter dasselbe zugemutet wie von Freud: wir sollen aus einem Versprechen auf unbewußte Strebungen schließen, sollen in dieser Fehlleistung ein sinnvolles Geschehen sehen, das uns verborgene Tiefen erschließt. So dürfen wir also im Sinne Freuds feststellen:

Fehlleistungen sind nicht Zufälligkeiten, auch nicht Ergebnisse von Innervations- oder Aufmerksamkeitsstörungen, sondern sind ernsthafte seelische Akte. Sie entstehen durch das Gegeneinanderwirken zweier verschiedener Absichten (z. B. der Redner will seine Chefs durch einen Toast ehren

und doch zugleich — gemäß einem heimlichen Streben — auch lächerlich machen, also zwei entgegengesetzte Absichten stehen sich gegenüber): einer störenden Intention (Absicht) — er will die Chefs lächerlich machen — und einer gestörten Intention — er will sie ehren. Die psychophysiologischen Momente (Unwohlsein, Aufregung usw.) und die Laut- und Wortbeziehungen im Sinne von Meringer und Mayer begünstigen nur das Versprechen, rufen es aber nicht hervor.

Was das Verhältnis der störenden zur gestörten Intention anbetrifft, so sind hier zwei Fälle auseinander zu halten: 1. beide Absichten stehen zueinander in inhaltlicher Beziehung, z. B.: die eine ist das Gegenteil der andern (siehe unser drittes Beispiel: öffnen — schließen), oder sie ist ihre Berichtigung oder ihre Ergänzung. Oder 2. beide haben inhaltlich nichts miteinander zu schaffen, stehen nur zeitlich in Zusammenhang. Auch dafür ein Beispiel: Freud trifft auf einer Reise in den Dolomiten zwei ihm bekannte Wiener Damen, und man unterhält sich nun über die Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten der touristischen Lebensweise. Da sagt die eine Dame: „Es ist freilich sehr unangenehm, wenn man so in der Sonnenhitze auf schattenlosen Straßen wandern muß und Hemd und Bluse —", nun hält sie inne und fährt dann fort: „sind ganz durchschwitzt. Wenn man dann aber nach Hose kommt —". Sie merken alle, welchen Gedanken sie im ersten Satze zurückgedrängt hat. Aber der verdrängte Komplex setzt sich gegen den Widerstand durch und schafft sich in der Fehlleistung des folgenden Satzes eine entstellte Ersatzbefriedigung.

Ob bei solchem Versprechen dem Redenden die störende Intention bewußt ist oder nicht, ist dabei von untergeordneter Bedeutung. Das Entscheidende ist: er hat sie zurückgedrängt. Wir können also zusammenfassend etwa so sagen:

Bei jedem Versprechen handelt es sich um das Gegeneinanderwirken zweier entgegengesetzter Intentionen. Da-

bei hat der Sprecher die störende Intention bewußt oder unbewußt zurückgedrängt (Verdrängung), und diese setzt sich nun gegen seinen Willen durch, indem sie den Ausdruck der von ihm zugelassenen Intention abändert, sich mit ihm vermengt oder sich an ihre Stelle setzt. Die Unterdrückung der vorhandenen Absicht, etwas zu sagen, ist also die unerläßliche Bedingung dafür, daß ein Versprechen zustande kommt.

Wir sehen an dieser Theorie das bestätigt, worauf wir schon hingedeutet haben: Freud vertritt eine dynamische Auffassung des Seelenlebens, und zwar sieht er in ihm das Spiel zielstrebiger Kräfte, die sich direkt oder indirekt auswirken.

Ganz entsprechend wie das Versprechen ist nun auch das Verschreiben zu verstehen. Hätte man vor einigen Jahrzehnten diese Freudsche Theorie der Fehlleistungen schon gekannt, bzw. ernster genommen, so würde in einem bestimmten Falle einer Anzahl Personen das Leben gerettet worden sein. Ein Mann hatte, um Personen aus dem Wege zu räumen, deren Tod ihm irgendwie nützlich sein konnte, sich aus bakteriologischen Instituten tödlich wirkende Bakterien verschafft, indem er sich als Bakterienforscher ausgab. Er impfte damit Pralinen und sonstige Leckereien und schickte sie anonym den betreffenden Personen zu. Wer davon aß, mußte sterben. Einmal nun hatte ihm ein Institut wirkungslose Bakterien geschickt, und er wollte sich darüber beschweren. In einem Briefe wollte er schreiben: „Bei meinen Versuchen mit Mäusen usw." In Wahrheit schrieb er: „Bei meinen Versuchen mit Menschen —" Der Institutsleiter, der diesen Brief erhielt, hat wahrscheinlich über das komische Verschreiben gelächelt; im übrigen aber hat er dem Verbrecher tödlich wirkende Bakterien geschickt. Hätte er im Sinne Freuds das Verschreiben zu deuten verstanden, so hätte er schon damals den Giftmörder entlarvt, ehe er noch eine ganze Anzahl Menschen ums Leben brachte.

Auch das Verdrucken ist so wie das Versprechen aufzufassen. Der Druckfehlerteufel sitzt als störende Absicht im Setzer selbst. Wenn z. B. in einem sozialdemokratischen Blatte zu lesen war: „Auch den Kornprinzen sah man unter den Gästen", so wird man wohl an die Antipathie des sozialdemokratischen Setzers gegen monarchische Einrichtungen denken dürfen. Und man wird dazu geradezu gezwungen, wenn man hört, daß dieses Blatt eine Berichtigung brachte etwa in der Form: „Es ist uns da ein Fehler unterlaufen; es muß natürlich heißen: Knorprinzen."

Etwas besonders liegen die Verhältnisse auf dem Gebiete des Vergessens. Hier müssen wir zwei Fälle unterscheiden:

1. Es verschwindet etwas aus unserm Gedächtnis, auf dessen Behalten wir gar keinen Wert legen. Das ist der gewöhnliche Fall des Vergessens. Er bedeutet letzten Endes etwas sehr Zweckmäßiges. Denn es wäre doch entsetzlich, wenn wir alles, was jemals in unserm Bewußtsein war, mit uns herumschleppen müßten. Wir würden uns bald an dieser unnützen Last zermürben. Deshalb werfen wir alles zurzeit Unbrauchbare über Bord ins Meer des Vergessens.

2. Es entfällt uns etwas, das wir sehr gern behalten möchten, das wir bisher auch immer im Gedächtnis bewahrten. So können wir uns z. B. plötzlich auf einen Namen nicht besinnen, der uns sonst äußerst geläufig war. Wir haben auch den Eindruck: er ist eigentlich noch da, er schwebt uns vor der Zunge, wir können ihn nur nicht greifen. In solchen Fällen liegt nach Freud eine echte Fehlleistung vor, die wir uns nach seiner allgemeinen Theorie erklären können.

Sehr deutlich wird das beim Vergessen von Vorsätzen. Wenn z. B. ein junger Mann ein Stelldichein vergißt, das er mit seiner Geliebten verabredet hatte, so ist das eine recht mißliche Sache. Soll er sich damit entschuldigen: er

habe die Angelegenheit ganz vergessen? Das wirkt peinlich. Denn die Geliebte wird sagen: „Früher, als du mich noch ganz heiß liebtest, hast du solch eine Verabredung nie vergessen." Sie fühlt eben heraus, daß hier ein Gegenmotiv wirksam geworden ist, eine störende Intention. Und sie vermutet wohl mit Recht: Abkühlung der Liebesleidenschaft, vielleicht sogar schon leise Antipathie. Solche Vermutung wird zur Gewißheit, wenn — wie Freud aus einem wirklichen Erleben erzählt — der junge Mann auch die zweite Verabredung versäumt, trotz redlichster Bemühung, sein Versprechen zu halten. Er hat sich zwar die Zeit, aber nicht den Ort gemerkt und steht nun zur verabredeten Zeit an einem falschen Orte.

Also: man vergißt immer solche Grundsätze, deren Durchführung sich ein starkes Gegenmotiv widersetzt.

Daß auch die Dichter das Versprechen in diesem Sinne auffassen und als dichterisch wirksames Mittel verwerten, zeigt Freud z. B. am Beispiele Shaws, der in seinem Bühnenstück „Cäsar und Cleopatra" den Cäsar ganz vergessen läßt, von Cleopatra Abschied zu nehmen. Er weiß, er wollte noch irgend etwas erledigen, kann sich aber nicht darauf besinnen, was das war. Schließlich erinnert er sich: „Du wolltest ja von Cleopatra Abschied nehmen!" Konnte Shaw wirksamer zum Ausdruck bringen, daß Cäsars Liebe zu Cleopatra stark erkaltet war?

An diesen Beispielen des Vergessens von Vorsätzen merken wir auch, was eigentlich letzten Endes diese Fehlleistungen bedeuten: psychische Flucht vor der Unlust. Mit andern Worten: wir vergessen das, was in uns Unlust erregen würde.

Wie steht es nun mit dem Vergessen von Eigennamen? Dafür gibt Freud ein ausgezeichnetes Beispiel, das ich hier anführen möchte, obgleich es ziemlich umständlich darzustellen ist.

Freud machte mit einem Fremden eine Wagenfahrt von Ragusa aus. Dabei erzählte er ihm, was er von einem praktizierenden Kollegen über die in Bosnien lebenden Türken gehört hatte, daß sie sich nämlich mit vorbildlicher Würde und Gefaßtheit in ein schweres Schicksal, z. B. unheilbare Krankheit, ergeben. Er wollte auch noch eine zweite Anekdote erzählen, daß diese Türken nämlich den Sexualtrieb über alles schätzen, und daß der Kollege in dieser Hinsicht ein bezeichnendes Erlebnis gehabt hatte: Ein Türke, der an einer unheilbaren Sexualstörung litt, hatte in Verzweiflung ausgerufen: „Signor! Wenn das nicht mehr geht, dann hat das Leben keinen Wert mehr."

Freud hatte aber die Mitteilung dieser zweiten Anekdote aus zwei Gründen unterdrückt: einmal wollte er mit einem ihm ganz fremden Herrn das immerhin heikle Thema der Sexualität nicht anschneiden. Und zweitens wollte er durch dieses Thema nicht daran erinnert werden, daß er wenige Wochen vorher während eines kurzen Aufenthalts in Trafoi die Nachricht vom Selbstmorde eines seiner Patienten erhalten hatte, der an einer unheilbaren Sexualstörung litt. Freud hatte also einen Komplex verdrängt, dessen tragende Vorstellungen waren: Signor (das wohl sehr affektbetont ausgesprochen worden war), Bosnien, Trafoi.

Statt diese zweite Anekdote zu erzählen, hatte Freud die Sprache auf das Reisen in Italien gebracht und dabei gefragt, ob der Fremde schon in Orvieto gewesen und die berühmten Fresken des . . . . gesehen habe. Und nun konnte er sich plötzlich auf den ihm sonst äußerst geläufigen Namen des Malers nicht besinnen. Als Ersatznamen tauchten ihm auf Boticelli und Boltrafio, von denen ihm der erste sehr vertraut, der zweite aber nur sehr wenig bekannt war. Was hatte das zu bedeuten? Die Silbe Bo in beiden Ersatznamen rührt zweifellos her von dem verdrängten Namen Bosnien. Die Silbe trafio ist deutlich

ein Ersatz für das verdrängte Trafoi. Diese beiden verdrängten Wörter haben also einen Ersatz gefunden. Und wie steht es mit dem Worte Signor? Nun: der entfallene Name des Malers hieß Signorelli. Er wurde deshalb in seiner ersten Silbe vergessen, weil er sonst den vorher verdrängten Komplex wieder ins Bewußtsein gerufen hätte. Die zweite für diesen Komplex gleichgültige Silbe elli konnte ruhig ins Bewußtsein treten und tat dies im Ersatznamen Boticelli. Das ist ein feines Beispiel für die geheime, sinnvolle Dynamik unbewußten Seelenlebens.

An das Vergessen erinnert das Verlegen. Denn es bedeutet das Vergessen des Ortes, wohin man einen Gegenstand gelegt hat. Welche Gegenstände verlegt man denn besonders leicht? Freud sagt: solche, die man aus irgendeinem Grunde nicht mehr schätzt. Also wiederum: psychische Flucht vor der Unlust. Hören wir einen bezeichnenden Fall, den Freud erzählt: ein junger Mann lebt mit seiner jungen Ehefrau, die er liebt, momentan in einem etwas abgekühlten Verhältnis, weil er bei ihr die notwendige Zärtlichkeit vermißte. Eines Tages bringt ihm die Frau ein Buch als Geschenk mit der Bemerkung, er werde sich voraussichtlich für dies Buch sehr interessieren. Er dankt für die Aufmerksamkeit und legt das Buch einstweilen aus der Hand, um es am Abende zu lesen. Aber siehe da: er kann es nirgends wiederfinden. Unterdessen erkrankt seine Mutter und er findet Gelegenheit zu beobachten, wie liebevoll und wie tüchtig seine Frau seiner Mutter hilft. Und als er eines Tages wieder so recht ausgefüllt ist von dem Gefühl ihres Wertes, da geht er wie in somnambuler Verzückung an sein Bettschränkchen und zieht mit einem sichern Griffe das verlegte Buch hervor. Also wiederum bedeutete das Verlegen eine sinnvolle Handlung; es wollte nämlich ausdrücken: da ich zu dem Geber in einem gewissen Gegensatz stehe, so will ich auch von der Gabe nichts wissen. Und durchs Verlegen wurde sie ihm fern gehalten.

Man redet mit „Auch einer" viel von der Tücke des Objekts und tut so, als ob die Gegenstände sich heimtückisch gerade im entscheidenden Momente, wo wir sie gebrauchen, verkriechen. Man sollte dann lieber von der Tücke der unbewußten Strebungen reden. Wenn wir den Kragenknopf verlegt haben und nun verzweifelt suchen, während die Uhr schon die Zeit des Zugabgangs anzeigt, so sieht Freud darin einen Hinweis, daß unbewußte Strebungen uns von der Reise zurückhalten wollen, genau so wie durch das Stolpern auf der Schwelle beim Antritt der Reise, das wir sonst wohl als schlimmes Omen deuten.

Auch das Vergreifen, das ein Fallenlassen und Zerbrechen zur Folge hat, gehört hierher. Als Freuds Schwester ihm eines Tages sagte, sein Tintenfaß passe gar nicht zur sonstigen Ausstattung seines Arbeitszimmers, da hatte Freud sehr kurz danach das sonderbare Pech, dieses Schreibzeug anzustoßen, so daß es zerbrach. Zufall? Ganz gewiß nicht! Der geheime, ihm nicht bewußte Wunsch, das stillose Ding loszuwerden, lenkte seine Hand und ließ geschehen, was er unbewußt wünschte. Und wenn unsere Dienstboten meistens dann, wenn wir ihnen gekündigt haben, recht unglückliche Hände zeigen und vor ihrem endgültigen Verschwinden uns noch besonders viel zerbrechen, so ist das in der Regel nicht als bewußt böser Wille zu deuten. Sie haben eben eine Abneigung gegen uns, und die setzt sich auf Umwegen durch.

Schließlich ist auch das Verlieren vielfach im Freudschen Sinne zu deuten: wir verlieren den Gegenstand, der unser Mißfallen erregt hat. Ich kenne eine Dame, die ihren Mann innigst gebeten hat: „schenk mir niemals einen Regenschirm. Denn, ich hasse dieses Möbel so, daß ich es doch immer wieder verliere." Und tatsächlich verlor sie jeden Schirm. Das ging so weit, daß ihr Vater behauptete: sie verlöre die Schirme nicht, nein: sie würfe sie fort. Das ist ganz in Freuds Sinne gesprochen. Die geheime, zurück-

gedrängte Abneigung setzt sich in der Fehlleistung durch und schafft sich eine Ersatzbefriedigung.

Auch kombinierte Fehlleistungen lassen sich beobachten. So erzählt z. B. Jones von sich, daß er aus ihm ganz unbekannten Motiven einen geschriebenen Brief nicht gleich abgeschickt, sondern mehrere Tage liegen gelassen habe. Als er sich dann entschloß ihn doch auf die Post zu geben, erhielt er ihn nach kurzer Zeit zurück: er hatte die Adresse zu schreiben vergessen. Nachdem er ihn nun endlich adressiert hatte und ihn in den Briefkasten stecken wollte, hatte er wieder die Briefmarke vergessen. Und nun wurde es ihm klar: er hatte einen geheimen Widerwillen gegen das Absenden des Briefes. Und er zog die Konsequenz und zerriß ihn.

Diese psychoanalytische Auffassung solcher Fehlleistungen darf nicht verwechselt werden mit der abergläubischen Deutung, die wir vielfach im Volksbewußtsein vorfinden. Machen wir uns den Unterschied an einem Beispiel klar, das uns Freud gibt: Ein russischer Schriftsteller Ossipow hatte in einer kleinen russischen Provinzstadt geheiratet und befand sich auf der Rückreise nach Moskau. Auf einer kleinen Station, wo der Zug hielt, wollte er schnell noch einen Blick auf das Stadtbild werfen, ließ deshalb seine Frau im Wagen zurück, ging rasch aus dem Bahnhof und besah sich die Gegend. Als er zurückkam, war der Zug mitsamt seiner Frau schon fort. Seine Mutter wählte die abergläubische Deutung und sagte: „Das bedeutet nichts Gutes für eure Ehe." Und wirklich war sie bald wieder geschieden. Ossipow dagegen deutet sich das Erlebnis im Freudschen Sinne: weil er im Unbewußten schon eine gewisse Abneigung gegen seine junge Frau hatte, deshalb verließ er sie und versäumte den Zug. Nicht geheimnisvolle Kräfte außer uns lenken unser Schicksal, sondern: in unserer Brust sind unseres Schicksals Sterne. Aber sie leuchten vielfach im Unbewußten und wirken aus dem Unbewußten heraus.

Wenn ich jetzt zum Schlusse an den Anfang meines Vortrags anknüpfe und Sie frage: Ist Ihnen aus den zahlreichen Beispielen von Fehlleistungen, die Sie aus Ihrer Erfahrung heraus leicht vermehren können, die Wahrheit des ersten Hauptgedankens der Freudschen Lehre deutlich geworden? da glaube ich Ihren Mienen anzusehen: Sie sind wirklich davon überzeugt, daß es ein unbewußtes Seelenleben gibt, und daß es darin verdrängte Komplexe gibt, die ins Bewußtsein zurückwirken und eine entstellte Ersatzbefriedigung suchen und finden. Denn Sie sehen ein, daß gewisse Fehlleistungen gar nicht anders als aus solchem Gedankenzusammenhange heraus verstanden werden können. Es gibt ein unbewußtes Seelenleben, und Freud hat seine Wirklichkeit schon durch seine Theorie der Fehlleistungen bewiesen. Und er hat dabei gezeigt, daß diese seelischen Betätigungen, die wir bisher für sinnlos hielten, gewissermaßen für Abfallsprodukte unseres Seelenlebens, durchaus sinnvoll sind. Er hat also das Bereich des Sinnvollen für uns erweitert. Und das ist eine Leistung, die ihn allein schon unsterblich machen würde.

Dabei scheint es mir eine Frage von untergeordneter Bedeutung zu sein, ob man wirklich alle Fehlleistungen nach der Freudschen Theorie erklären könne und müsse. Wer für die genannten Beispiele die Freudsche Erklärung für richtig hält, der wird auch die Richtigkeit des ersten Hauptgedankens seiner Theorie zugeben müssen.



3. Vortrag.

Das menschliche Geschlechtsleben.

Meine Damen und Herren!

Schon im ersten Vortrage hatte ich Ihnen als zweiten Hauptgedanken der Freudschen Psychoanalyse die Lehre von der überwiegenden Sexualität des unbewußten Seelenlebens kurz angedeutet und darauf hingewiesen, daß dieser Gedanke eine entscheidende Rolle spielt für die Freudsche Theorie des Traumes und der Neurose. Ehe ich daher auf diese Hauptgebiete eingehe, will ich heute versuchen, Ihnen einen Begriff von der Freudschen Auffassung des menschlichen Geschlechtslebens zu geben.

Bisher war es ja Sitte, über dieses Gebiet möglichst nicht zu reden und so zu tun, als ob hier nichts Problematisches vorhanden wäre. Es soll auch gar nicht geleugnet werden, daß hinter solchem Verhalten ein ganz gesundes Motiv stehen kann: die Ehrfurcht vor etwas Geheimnisvollem, Gefährlichem, das man nicht frivol berühren und aus seinem Schlummer wecken soll. Aber bei den meisten war es doch mehr die Bequemlichkeit und die Feigheit, die unbequemen und schwierigen Fragen aus dem Wege geht auch da, wo es geradezu sittliche Pflicht wäre, sie aufzuwerfen und eine Lösung zu versuchen. Man denke nur an die Aufklärung der heranwachsenden Kinder, auf die wir im Verlaufe des Vortrags noch näher eingehen werden.

Wer nun die Freudsche Auffassung des menschlichen Geschlechtslebens kennen gelernt und sich von der Wahrheit

ihrer Hauptgedanken überzeugt hat, der wird zugeben, daß es einfach nicht mehr erlaubt ist, sich aus Verdrußscheu dem unbequemen Problemgebiet zu verschließen. Es könnte dadurch das Lebensglück, die geistige Gesundheit unserer Kinder aufs Spiel gesetzt werden.

Darum werde ich auch hier in Ihrem Kreise, meine Damen und Herren, ohne Scheu von dem verfehmten Stoffe reden aus der Ueberzeugung heraus, daß Sie die wahre Meinung Freuds hören wollen, und daß es ein Unrecht an Ihnen wäre, hier Gedanken verschleiern oder unterdrücken zu wollen, die nur bei solchen Anstoß erregen können, die der Geisteshaltung wissenschaftlicher Objektivität nicht fähig sind.

Unsere erste Frage muß nun wohl lauten: Was versteht denn Freud unter Sexualität? Da dürfen wir zunächst feststellen: die gewöhnliche Definition, die unter dem Sexuellen alles das versteht, was auf das Ziel der Fortpflanzung gerichtet ist, lehnt Freud ab, weil nämlich in dieser Begriffsbestimmung die kindliche und die perverse Sexualität nicht enthalten sind. Freud will den Begriff des Sexuellen so verstanden wissen, daß auch diese beiden Formen von ihm erfaßt werden. Und so kann man in seinem Sinne etwa folgende Definition geben: „Sexuell ist alles, was auf Gewinnung derjenigen Lust hinzielt, die bei der Vereinigung der Geschlechter gefunden wird." Solche Lust sucht nach seiner Meinung auch das Kind, ohne daß es doch seiner ganzen physiologischen und psychischen Beschaffenheit nach imstande wäre, den eigentlichen Geschlechtsakt zu vollziehen. Wenn also jemand etwa die Freudsche Lehre von der infantilen (kindlichen) Sexualität durch den Hinweis als falsch abtun möchte, daß ja das Kind noch gar nicht geschlechtsreif sei, so darf Freud ihm entgegenhalten: „Für meinen Begriff des Sexuellen ist die Geschlechtsreife nicht das Entscheidende. Du kämpfst also gegen Windmühlen."

Sehen wir uns nun die Lehre Freuds von der kindlichen Sexualität etwas genauer an. Da steht gleich am Eingange

eine Behauptung, die vielleicht Ihr Befremden, wenn nicht gar Ihr Entsetzen erregen wird, nämlich: schon der Säugling zeigt sexuell gefärbtes Streben, d. h. er sucht sexuelle Lust. Nach Freud findet er sie beim Saugen an der Mutterbrust, das der Ausgangspunkt des ganzen Sexuallebens und das nie erreichte Vorbild jeder künftigen Sexualbefriedigung wird.

Aber dieses Saugen dauert ja immer nur eine kurze Zeit. Der Säugling aber ist lustgierig, und er sucht nun nach einem Ersatz für diese Lust des Saugens. Er findet ihn nach Freud beim Lutschen. Mund und Lippen werden die lusterzeugenden (erogenen) Zonen. Freudet redet geradezu von der oralen Phase (os, oris = Mund) der Sexualität, und er weist darauf hin, daß der Säugling bei sich selbst Befriedigung seines Sexualstrebens sucht: Autoerotismus. Zwei Merkmale charakterisieren nach seiner Meinung die kindliche Sexualität: 1. Sie lehnt sich an große organische Bedürfnisse an (Saugen an der Mutterbrust); 2. Sie ist autoerotisch.

Vom dritten bis sechsten Jahre (die Grenzen schwanken natürlich vom Individuum zu Individuum) setzt eine neue Phase ein: die sadistisch-anale Phase (anus = After). Das Kind entdeckt jetzt andere erogene Zonen, Körperöffnungen, die auch zu Quellen der Lustgewinnung werden können: den After und die Geschlechtsorgane. Ich möchte die Eltern fragen, die hier versammelt sind, ob sie nicht bei ihren Kindern in diesem Alter einen Hang entdeckt haben, in der angedeuteten Richtung sexuelle Lust zu suchen. Er mag bei manchen Kindern schwächer ausgeprägt sein, für die Mehrzahl ist diese Neigung ganz gewiß nicht zu leugnen.

Und die Gefahren sind deutlich. Wenn dieser Hang zur Verwertung der analen Zone sich befestigt, so kann sich daraus Homosexualität entwickeln, jedenfalls wird die Gefahr der dauernden Perversität heraufbeschworen. Die kind-

liche Sexualität — das mag hier gleich ausgesprochen werden — muß immer pervers sein. Dabei versteht Freud unter perverser Sexualität jede, die auf das Fortpflanzungsziel verzichtet. Da das Kind ja noch nicht geschlechtsreif ist, so kennt es dieses Ziel überhaupt nicht. Sein Sexualstreben, das sagten wir schon, sucht sich autoerotisch zu befriedigen. Das bedeutet aber: in der Richtung der Perversität.

Daß auch das Spielen mit den Geschlechtsorganen in diesem Alter gefährlich werden kann, wissen die meisten Eltern recht gut. Denn sie verbieten es den Kindern und suchen ihrem Verbot oft noch durch Drohungen zu verstärkter Wirkung zu verhelfen. Sie fürchten — und wahrlich nicht ohne Grund —, daß hier der Ausgangspunkt für die Onanie zu suchen ist. Wenn sie — wie es nach Freuds Erfahrungen oft geschieht — den Kindern dabei wohl mit dem Abschneiden des Geschlechtsgliedes drohen, so kann das für manche Kinder recht verhängnisvoll werden. Denn es bildet sich dann leicht ein Komplex von Angstvorstellungen, der als Kastrationskomplex verdrängt wird und dann — wie nachgewiesen worden ist — die Ursache schwerer nervöser Erkrankungen werden kann.

Daß auch ein starker Einschlag von Sadismus sich in diesem Alter bei sehr vielen, im übrigen höchst gutartigen Kindern geltend macht, kann jeder Kinderfreund leicht beobachten. Da werden Tiere gequält, oder die kleineren Geschwister werden geärgert, und man hat seine Lust an ihrem Schreien usw. Man wird zugeben müssen, daß die vorurteilsfreie Beobachtung diesen von Freud geprägten Ausdruck der sadistisch-analen Phase durchaus rechtfertigt.

Und in diesem Alter deuten sich nun auch schon sexuelle Strebungen an, die in dem Worte Oedipuskomplex ihren zusammenfassenden Ausdruck gefunden haben. Oedipus hat — wie die griechische Sage berichtet — seinen Vater erschlagen und seine Mutter geheiratet. Solche sexuell gefärbte Bindung an die Mutter mit Eifersuchtseinstellung

gegen den Vater soll sich nun beim Knaben (beim Mädchen umgekehrt) schon in der frühen Kindheit andeuten. Mit andern Worten: der kleine Junge von drei bis sechs Jahren soll schon eine besondere Zärtlichkeit gegen die Mutter, dagegen eine geheime, ihm unbewußte Feindschaft gegen den Vater zeigen; das kleine Mädchen eine entsprechende Zärtlichkeit gegen den Vater und Feindschaft gegen die Mutter. Aber in diesem Alter sollen diese Regungen nur ganz schwach und unbestimmt sein.

Ich will Ihnen nicht verhehlen, meine Damen und Herren, daß gerade diese Lehre vom Oedipuskomplex auf hartnäckigen Widerstand gestoßen ist. Und ich glaube auch aus Ihren Mienen herauszulesen, daß Sie ihr sehr skeptisch gegenüberstehen. Da wir ihr aber noch an anderen Stellen begegnen werden, wollen wir mit der Kritik noch ein wenig warten.

Auf diese sadistisch-anale Phase folgt nun nach Freud bei den meisten Kindern eine Latenzzeit, d. h. ihre sexuellen Strebungen kommen vorübergehend ganz zur Ruhe, und die in den früheren Phasen eingetretenen sexuellen Erlebnisse (z. B. Oedipus- oder auch Kastrationskomplex) verfallen meist der Verdrängung. Auch setzt jetzt schon gelegentlich die Sublimierung der Sexualstrebungen ein, von denen wir schon an anderer Stelle sprachen.

In dieser kindlichen Frühzeit hat bekanntlich das Spiel eine besonders wichtige Aufgabe zu erfüllen. Wir wissen jetzt, daß die ersten sieben oder acht Lebensjahre des Kindes vorwiegend unter dem Zeichen der Phantasie stehen. Wir dürfen geradezu sagen: das Kind lebt in einer anderen Welt als wir, in einer Phantasiewelt, die unter anderen räumlichen, zeitlichen und kausalen Gesetzen steht als unsere Welt der Realitäten. In dieser Phantasiewelt bewegt sich das Kind vor allem spielend. Was ist nun der Sinn des Spieles?

Auch hierzu hat die Psychoanalyse, insbesondere haben Freuds Schüler ihre Meinung geäußert. Im Spiele, so wird von ihnen gelehrt, müssen wir eine symbolische Befriedigung der Sexualtriebe sehen. So sieht z. B. Pfeifer im kindlichen Spiele die Auswirkung verdrängter erotischer Triebe. Wenn das kleine Mädchen ihre Puppe zärtlich ans Herz drückt, so ist das nach dieser Auffassung nur die verkappte Befriedigung verdrängter Sexualtriebe.

Sie werden gewiß mit mir die Ueberzeugung haben, meine Damen und Herren, daß mit dieser Auffassung Sinn und Wesen des kindlichen Spiels nicht erschöpfend gekennzeichnet sind, und es wird Sie vielleicht interessieren zu hören, welche andere Lehren hier ergänzend hinzutreten.

Da haben wir zunächst die Lehre von Stanley Hall, der im Spiel eine Art Atavismus, d. h. einen Rückschlag in überwundene Entwicklungsstufen sieht. Wenn der Junge z. B. Räuber, Jäger usw. spielt, so wiederholt er gewissermaßen in seiner eigenen Kindheit die Kindheitsentwicklung der Menschheit, die auch über den Jäger, Hirten usw. bis zur jetzigen Kulturstufe emporgestiegen ist. Im Spiele reagieren nach dieser Theorie diese atavistischen Triebe ab.

Viel einleuchtender ist die sogenannte Vorübungstheorie, die Karl Groos und auch William Stern vertreten. Im Spiele, so sagen diese Forscher, sucht sich das Kind oder auch das junge Tier auf die Ernstfälle des künftigen Lebens vorzubereiten. Das kleine Mädchen z. B., das zärtlich und besorgt ihre Puppe betreut, übt sich unbewußt schon ein auf den künftig voraussichtlich eintretenden Fall ihrer Mutterschaft.

Wie der Widerspruch gegen die psychoanalytische Spieltheorie in der Hauptsache den Leistungen der Schüler Freuds gilt, so auch der Widerspruch gegen die psychoanalytische Theorie des kindlichen Traumes. Freud hat mit aller Klarheit betont, daß die kindlichen Träume ausgesprochene Wunscherfüllungsträume sind, daß bei ihnen der Sexual-

trieb eine untergeordnete Rolle spielt. Er gibt z. B. den Traum eines Knaben an, der mit seinen Eltern einen Ausflug ins Gebirge gemacht und dabei immer nach der Simonyhütte auf dem Dachstein gefragt hatte, die er gar zu gern besucht hätte, wohin seine Eltern aber nicht gingen. In der folgenden Nacht träumte der Knabe, er sei auf dem Dachstein in der Simonyhütte gewesen. Der Traum enthielt also die direkte, unverhüllte Erfüllung seines Wunsches. Gegen diese Wunscherfüllungstheorie des kindlichen Traumes wird kaum etwas einzuwenden sein. Was soll man aber zu den Ungeheuerlichkeiten sagen, die wir bei gewissen Freudschülern finden! Als z. B. ein Kind träumte, es spiele mit einem Eisenbahnzug und führe die Lokomotive immer in der Stube umher, so sieht Hug-Hellmuth darin die symbolische Befriedigung verdrängter Sexualwünsche. Die Eisenbahn ist für diese Schriftstellerin das Genitalsymbol. Und das Bewegen derselben bedeute die Onaniebetätigung. Und ganz ähnliche Deutungen versucht Stekel. Dabei gehen diese Freudschüler ganz unwissenschaftlich vor, indem sie die Kinder über ihre Träume ausfragen, statt sich mit den spontan erzählten Träumen zufrieden zu geben. Denn bei der ungemein großen Suggestibilität der Kinder und dem flüchtigen Charakter der Träume ist es klar, daß man die unmöglichsten Phantastereien als Träume aus den Kindern herausfragen kann. So entschieden der kritisch Eingestellte diese Art Traumdeuterei ablehnen muß, so entschieden muß aber auch von ihm verlangt werden, daß er dasjenige, was den Freudschülern zur Last fällt, nicht auf die Schultern des Meisters legt.

Während das Kind sich in den ersten sieben Jahren seines Lebens vorwiegend spielend in einer Phantasiewelt bewegt und in diesem Spiel sich vorbereiten und rüsten soll auf die Ernstfälle des späteren Lebens, so ist der Sinn der folgenden sieben Jahre, also etwa der Volksschulzeit so aufzufassen, daß das Kind sich aus dem Spiel allmählich in die Ernst-

forderungen der wirklichen Welt hineinleben soll. Also eine Wendung von der Phantasiewelt weg zur Welt der Realitäten findet statt. Jetzt interessiert sich das Kind für die Dinge und die Erscheinungen der alltäglichen Welt. Seine Wißbegierde erwacht. Jetzt kommt die Zeit, wo unter Umständen auch die sexuelle Aufklärung nötig wird.

Es ist ein Verdienst der Psychoanalyse, daß sie darauf hinweist, welche schweren, ja dauernden Schäden durch eine ungeeignete Aufklärung eintreten können. Wird z. B. ein feinfühliges, sensibles Kind in einer brutalen Weise aufgeklärt, so kann dieses Erlebnis als Trauma wirken und zu einem verdrängten Komplexe führen, der schwere neurotische Erkrankungen zur Folge hat. Es ist eben die unabweisliche Pflicht der Eltern darüber zu wachen, wann die geeignete, kindgemäße Aufklärung erfolgen muß, und sie dann auch zu veranlassen.

Dabei ist aber eins nicht zu vergessen: nicht jede Frage verrät ein Leiden an dem erfragten Problem. Oft genug fragen die Kinder nur, um eine ganz oberflächliche, momentane Wißbegierde zu befriedigen. Sexuelle Aufklärung soll erst dann gegeben werden, wenn Anzeichen verraten, daß das Kind an der Unwissenheit leidet, daß seine innere Ruhe durch sie gestört wird. Mir ist von einer Mutter erzählt worden, daß sie ihren zwölfjährigen Sohn sexuell in schonender Weise aufklärte, als sie den Eindruck hatte, er würde von seinen Kameraden in brutaler Weise aufgeklärt. Sie wunderte sich, wie wenig Eindruck die Aufklärung auf ihn machte. Als dann ein halbes Jahr verstrichen war, bewies er durch eine Frage, daß er die ganze Aufklärung wieder vergessen hatte. Er war also dafür noch nicht reif gewesen. Einen entsprechenden Fall erzählt William Stern.

W i e aber soll aufgeklärt werden? Da läßt sich nur antworten: so wie der individuelle Fall es nahelegt. Mit allgemeinen Rezepten ist hier nicht geholfen. Auch durch Massenaufklärung, z. B. in der Schule, kann nichts Gutes

erreicht werden. Denn was für das eine Kind die geeignete Form bedeutet, ist für das andere schon viel zu grob usw. Und die dem Kalender nach Gleichaltrigen sind in bezug auf die Notwendigkeit sexueller Aufklärung vielleicht sehr verschiedenaltrig.

Mit der Klapperstorchfabel sollte man den Kindern überhaupt nicht mehr kommen. Die kleineren beruhigen sich auf ihre Fragen, woher denn die kleinen Kinder kämen, gewöhnlich schon bei der Antwort: „die kommen vom lieben Gott.“ Und sie malen sich in ihrer Phantasie meist recht liebliche Bilder darüber aus, die ihnen ganz gewiß nicht schaden. Kommt dann die Zeit, wo das ältere Kind genaueres wissen will, da scheint mir das Vorbild einer Mutter nachahmenswert, die zu ihrem fragenden Töchterchen sagte: „Wenn die Eltern sich recht lieb haben, dann wächst unter dem Herzen der Mutter das Kindchen.“ Gibt sich der Frager oder die Fragerin noch nicht zufrieden, so könnte ein Verstehen über den Umweg der Blütenbestäubung und -befruchtung vielleicht erreicht werden, ohne daß innere Krisen eintreten. Immer aber ist die individuelle Art des Kindes zu berücksichtigen.

Die eigentliche Zeit der Krisen ist nun die Reifezeit, und jetzt wird das Problem der Sexualität wieder besonders aktuell. Der allgemeine Sinn dieses Entwicklungsalters von etwa 14 bis 21 Jahren läßt sich im Sinne von William Stern und Eduard Spranger vielleicht so formulieren: der jugendliche Mensch entdeckt jetzt sein eigenes Ich und stellt es bewußt der Welt gegenüber, und er fühlt die Aufgabe, in diese Welt und ihre Werte selbständig hineinzuwachsen. Der besondere Sinn dieser Reifezeit auf dem Gebiete des Sexuellen ist nach Freud: Loslösung vom Autoerotismus und der Zerfahrenheit der kindlichen Sexualität! Unterwerfung der Sexualität unter die Fortpflanzungsfunktion! Hinwendung des vorher zerspaltenen Sexualstrebens auf ein einziges fremdes Objekt!

In der frühen Kindheit ist der Geschlechtsunterschied den Kindern überhaupt nicht bewußt. Später kommt er zwar zum Bewußtsein, wird aber meistens nicht beachtet, verfällt gewissermaßen der Verdrängung. Und auch in der Reifezeit spielen die sinnlichen Triebforderungen zunächst meistens eine ganz untergeordnete Rolle. Das Sexualstreben richtet sich mehr auf die seelische Seite der betreffenden Person. Freud nennt dieses seelisch gerichtete Streben Liebe.

Und er behauptet nun: das erste Liebesobjekt des reifenden Jünglings ist die Mutter, das des reifenden Mädchens der Vater. Sinnliche Wünsche sind also auch nach Freuds Auffassung dabei ausgeschaltet. Wir könnten das Verhältnis auch so charakterisieren: der reifende Jüngling schwärmt für seine Mutter und zeigt eine — ihm unbewußte — Eifersucht gegen den Vater. Und entsprechend das junge, reifende Mädchen. Mit diesem Ausdruck „Schwärmen" wollen wir das Unsinnliche dieses Verhältnisses andeuten. Freud berührt sich also ganz eng mit Spranger und W. Stern, die beide unterscheiden zwischen Erotik und Sexualität im Jugendalter. Die Liebe des reifenden Jünglings zu seiner Mutter ist Erotik. Und auch Freud ist der Auffassung, daß es nun die große Aufgabe des Jugendlichen sei, in der Hingabe an eine fremde, geliebte Person des anderen Geschlechts die Einheit von Erotik und Sexualität zu erleben.

Aber er betont nun eben die Bedeutung des Oedipuskomplexes. Er redet von einer inzestuosen Objektwahl und meint damit die Hinwendung des sexuellen Begehrens auf den Vater oder die Mutter, die ja durch Sitte und Gesetz und durch die Forderungen der Natur verboten ist. Wir alle, die wir hier versammelt sind, sind wohl geneigt, die Fälle solcher inzestuoser Wahl als sehr vereinzelt anzusehen. Freud aber glaubt auf Grund seiner Erfahrungen als Nervenarzt festgestellt zu haben, daß z. B.

das Riesenheer der hysterisch Erkrankten am Oedipuskomplex gescheitert ist, daß es diesen Menschen also nicht geglückt ist, sich rechtzeitig von den abnormen Bindungen an den Vater bzw. die Mutter freizumachen. Wir hörten ja, daß der Oedipuskomplex nach Freuds Auffassung schon in der frühen Kindheit vorspukt. Aber diese infantile Objektwahl ist nur ein schwächliches, aber Richtung gebendes Vorspiel der Objektwahl in der Pubertät. Und Freud bezeichnet es — wie schon angedeutet — als die große Aufgabe des männlichen Jugendlichen: sich von den Bindungen an die Mutter zu befreien und sich mit dem Vater zu versöhnen; des weiblichen Jugendlichen: sich vom Vater zu befreien und sich mit der Mutter auszusöhnen.

Wie wir uns zu dieser Freudschen Auffassung auch stellen mögen, das eine leuchtet ein: die Eltern haben die Pflicht mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die erotische Hinwendung ihres Kindes auf eine geeignete fremde Person zu unterstützen. Es ist ein schwerer Fehler, z. B. vieler Mütter, wenn sie die Ehescheu ihrer Söhne von sich aus noch begünstigen aus dem doch recht egoistischen Motiv heraus: den Sohn recht lange um sich zu haben, für ihn möglichst lange der weibliche Mittelpunkt zu sein. Und auch die Abneigung vieler Eltern gegen Freundschaften ihrer Kinder mit dem anderen Geschlecht gehört in diesen Zusammenhang. Die Eltern sollten sich freuen, wenn ihr Sohn schon frühzeitig seine schwärmerische Neigung auf ein Mädchen oder auch eine Frau überträgt, vorausgesetzt natürlich, daß es sich um wertvolle weibliche Menschen handelt, und entsprechend im Verhältnis zur Tochter. Denn in dieser Schwärmerei äußert sich das gesunde Streben des Kindes, seine Libido an ein normales fremdes Objekt zu binden. Und im Zusammenhang solcher erotischer Schwärmerei findet in der Regel weitgehend das statt, was Freud die Sublimierung des Geschlechtstriebes nennt. Viele Menschen werden vor sexuellen Verirrungen und vor neurotischen Er-

krankungen bewahrt, weil sie zur rechten Zeit in ihren Jugendschwärmereien den Weg zur gesunden Verwendung ihres Sexualstrebens fanden. Daß damit nicht der öden, oberflächlichen „Poussage" das Wort geredet werden soll, versteht sich schon durch den Hinweis auf die Sublimierung von selbst. Die Reifezeit wäre also beendet, wenn der junge Mensch den geeigneten sexuellen Partner gefunden hat, der ihm das Erlebnis der wahren Liebe, d. h. der Ineinsbildung von Erotik und Sexualität vermittelt.

Nun wissen wir aber, meine Damen und Herren, daß viele Menschen dieses Ziel niemals erreichen. Und damit kommen wir zu dem düsteren, abstoßenden Gebiet der Perversionen, an dem ich Sie gern schweigend vorüberführen würde, wenn nicht die Rücksicht auf die Freudsche Neurosenlehre das verböte. Wir müssen uns also doch flüchtig mit ihm bekannt machen, und wir fragen zunächst: was nennen wir denn pervers? Da gibt Freud die Antwort: Jedes sexuelle Verhalten, das auf das Fortpflanzungsziel verzichtet, muß als pervers bezeichnet werden. Wir hörten ja schon: die kindliche Sexualität, die ja naturnotwendig das Fortpflanzungsziel ausschließt, ist pervers. Und Freud vertritt die Auffassung, daß alle Perversionsneigungen letzten Endes in der Kindheit wurzeln, und daß die perverse Sexualität des Erwachsenen nur die vergröberte, in ihre Einzelrichtungen zerlegte kindliche Sexualität sei. Sie bedeutet also keine Entartungserscheinung, die sich etwa mit der Ueberfeinerung der Kultur verbindet, sondern vielmehr die Erscheinung eines Rückfalls, einer Regression in infantile Zeiten. Sie trägt nicht dekadente, sondern atavistische Züge.

Fragen wir nun: Aus welchen Ursachen verfallen denn die Menschen der sexuellen Perversität?, so erhalten wir die Antwort: Abgesehen von der abnormen sexuellen Veranlagung, die bei sehr vielen die letzte Ursache ihrer Perversität bedeutet, kommt vor allen Dingen die Versagung normaler sexueller Befriedigung in Be-

tracht. Manche Menschen können ein hohes Maß solcher Versagung ertragen, ohne dadurch Schaden zu nehmen. Sie sublimieren eben ihr Sexualbegehren, lenken es auf kulturschöpferische Tätigkeit ab. Bei andern aber läßt sich das unbefriedigte Sexualstreben nicht sublimieren. Und da eröffnen sich zwei Möglichkeiten:

1. Der normal nicht zu befriedigende Geschlechtstrieb sucht sich eine abnorme, perverse Befriedigung, ohne vom Ich aus einen Widerstand zu finden. Solche Menschen können bis auf ihre Perversionen ganz gesund sein, insbesondere brauchen sie keine Neurotiker zu sein. Sie leiden gar nicht eigentlich unter ihrer Perversität und erscheinen in jeder anderen als geschlechtlichen Beziehung vielleicht als ganz normal, sind vielleicht auch höchst leistungsfähig auf ihren Arbeitsgebieten.

2. Der normal nicht zu befriedigende Geschlechtstrieb sucht sich eine abnorme, perverse Befriedigung, erfährt aber bei seinem Streben den Widerstand des Ich. Das perverse Streben wird ins Unbewußte verdrängt und sucht sich nun eine entstellte Ersatzbefriedigung, die es in den Symptomen der Neurose findet. Aber davon werden wir im fünften Vortrage Näheres hören.

Wir werfen nun noch rasch einen Blick auf die verschiedenen Formen, in denen die Perversität auftritt.

Da nennen wir zuerst die Homosexuellen oder Invertierten, die ihr Sexualstreben am gleichgeschlechtlichen Partner auf die oder jene Weise (After oder Genitale) zu befriedigen suchen. Ihnen steht die Gruppe der Perversen gegenüber, die zur Befriedigung ihres Sexualtriebes zwar des anderen Geschlechts bedürfen, aber auf die Vereinigung der Genitalien verzichten, indem sie das Genitale des Partners durch andere Körperteile ersetzen (Mund, After usw.) oder die Sexualbefriedigung schon bei Handlungen finden, die normalerweise den Geschlechtsakt nur einleiten oder vorbereiten (Beschauen, Betasten, Entblößen usw.).

Schließlich seien die Formen der Perversität genannt, bei denen es zwar zur Vereinigung der getrennten Geschlechter kommt, aber immer nur unter besonderen seltsamen oder gräßlichen Umständen: Sadismus, der zum geschlechtlichen Genuß nur gelangt, wenn er den sexuellen Partner dabei quält; Masochismus, der die Geschlechtsbefriedigung nur dann genießen kann, wenn er von seinem sexuellen Partner gedemütigt (z. B. geschlagen) wird.

Bei der Besprechung der Freudschen Neurosenlehre werden wir hören, wie sich alle diese perversen Strebungen, die beim nicht neurotisch erkrankten Perversen eine ganz direkte Befriedigung suchen und meist auch finden, beim Neurotiker auf Umwegen und unter allerlei Verhüllungen durchzusetzen suchen.

Dabei wollen wir nicht versäumen darauf hinzuweisen: es gibt zahllose Uebergänge von der perversen zur normalen Sexualität, und sehr viele Menschen, die sich mit Recht als sexuell gesund bezeichnen, sind doch von gewissen perversen Neigungen und vielleicht auch Handlungen nicht ganz frei.

Eine besondere, anormale Form der Sexualität hat Freud noch besonders behandelt, weil sie namentlich für die psychoanalytische Heilmethode von Bedeutung wird: die narzißtische Sexualität. Die griechische Sage erzählt von dem Jüngling Narzissus, der sich in sein eigenes Spiegelbild verliebte und deshalb das Liebesflehen der Nymphe Echo nicht erhörte. So versteht Freud unter Narzißmus diejenige Sexualverirrung, bei der sich das Sexualstreben nicht auf ein fremdes Objekt, sondern auf das eigene Ich richtet. Er stellt ihn als Ichlibido der Objektlibido gegenüber und nennt ihn die libidinöse Ergänzung zum Egoismus. Wir werden im fünften Vortrage bei der Besprechung der Neurosentheorie auf ihn zurückkommen müssen.

Und auch da, wo eine scheinbar normale Objektlibido vorliegt, hat Freud doch nachgewiesen, daß es verschiedene

krankhafte Typen der männlichen Objektwahl gibt. So finden wir Männer, die sich nur dann in eine Frau verlieben können, wenn dadurch ein Dritter (z. B. der Ehemann oder der Liebhaber dieser Frau) geschädigt wird. Andere wieder können sich nur in solche weibliche Wesen verlieben, von denen sie befürchten müssen, daß sie ihnen nicht treu bleiben („Dirnenliebe"). Sie brauchen zur Sexualbefriedigung gewissermaßen noch das Stimulans der Eifersucht. Auch solche Männer gibt es, die ihre Geliebten nur an sich binden, um sie zu „retten". Und Freud glaubt, daß sich diese krankhaften Sonderbarkeiten ableiten lassen aus dem Oedipuskomplex.

Damit haben wir in groben Umrissen die Freudsche Lehre vom menschlichen Geschlechtsleben umschrieben und können uns nun in den beiden folgenden Vorträgen mit seinen Lehren vom Traume und von den Neurosen beschäftigen, deren Verständnis die Kenntnis dieser Sexualtheorie voraussetzt.

4. Vortrag.

Theorie des Traumes.

Meine Damen und Herren!

Wenn wir uns heute der Freudschen Theorie des Traumes zuwenden, so bereiten wir uns damit zugleich vor auf das wichtigste Problemgebiet der Psychoanalyse: auf die Theorie der Neurosen. Freud nennt geradezu das Studium des Traumes die beste Vorbereitung auf das Studium der Neurosen. Und den Traum selbst bezeichnet er als ein neurotisches Symptom, das bei allen Gesunden vorkommt.

Unsere erste Frage muß auch hier lauten: Was verstehen wir denn eigentlich unter dem Träumen? Und wir erhalten bei Freud die Antwort: das Träumen ist das Seelenleben während des Schlafes. Was ist denn aber der Schlaf? Zweifellos ist er ein Zustand, in dem unser Bewußtsein ausgeschaltet oder stark herabgesetzt ist. Freud charakterisiert ihn psychologisch als ein „Aussetzen des Interesses an der Welt". Seine biologische Tendenz ist die Erholung. Würden wir nicht schlafen, so würden wir unsere seelischen und körperlichen Energien bald aufbrauchen und an Ueberarbeitung zugrunde gehen. Der Schlaf ist also für die Erhaltung unserer Gesundheit und unseres Lebens dringend nötig. Obgleich nun während des Schlafes unser Seelenleben ruht, so sind wir doch nicht ganz unempfindlich für äußere und innere Reize, und man könnte zur Charakterisierung des Traumes vielleicht sagen: „der Traum ist die Art, wie die Seele auf die im Schlafzustande einwirkenden Reize reagiert."

Wie soll man nun tiefer ins Wesen des Traumes eindringen? Welche Methoden bieten sich hier an?

Da kann man zunächst versuchen, von den schlafstörenden Reizen aus das Wesen des Traumes zu erfassen. Dieser Weg ist bisher von der Wissenschaft oft und fast ausschließlich beschritten worden, und es kann nicht geleugnet werden, daß man dabei auch ganz beachtliche Ergebnisse gefunden hat. So nennt Freud z. B. Mourly Vold, der als schlafstörende Reize die Stellungsänderungen der Gliedmaßen während des Schlafes verwandte. Ein anderer Forscher, Maury, ließ sich im Schlafe mannigfaltige, ihm selbst natürlich nicht bekannte Reize verabreichen und stellte dann fest, ob ein Zusammenhang zwischen diesen Reizen und seinen Träumen bestand. So ließ er z. B. Kölnisches Wasser in seine Nähe bringen, so daß er während des Schlafens Geruchsempfindungen erlebte. Und siehe da: ihm träumte, er befände sich in Kairo im Laden von Johann Maria Farina und erlebte dort allerhand seltsame Szenen. In einem anderen Falle wurde ihm auf die Stirn ein Wassertropfen gebracht, und er träumte jetzt, er befände sich auf einer Wanderung in Italien, schwitze ganz außerordentlich und trinke dann den weißen Wein von Orvieto.

Aehnlich interessante Ergebnisse zeigten sich bei den Versuchen, die Hildebrandt durchführte. Er stellte neben das Bett, in dem er schlief, einen Wecker, dessen Weckwerk zu bestimmter Zeit ablief. Beim ersten Male träumte er, er ginge an einem schönen Frühlingsmorgen durch die Landschaft spazieren, sähe viele feierlich geputzte Menschen mit Gesangbüchern auf den Wegen daherkommen und mache sich dabei klar, daß es ja Sonntagmorgen sei, und daß der Gottesdienst in der nahen Dorfkirche gleich beginnen müsse. Er nahm sich vor, auch zur Kirche zu gehen, wollte sich aber zunächst auf dem Friedhof ein wenig vom Gehen ausruhen. Dabei sah er den Küster den Kirchturm hinaufsteigen und nun — fingen die Glocken an lustig zu läuten. Dabei wachte

er auf und stellte fest: der Wecker lief mit lautem Gerassel ab.

Hildebrandt wiederholte nun den Versuch. Diesmal träumte ihm, es sei Winter. Draußen liege hoher Schnee. Vor der Türe des Hauses stehe ein Schlitten, zum Abfahren bereit. Jetzt steige er hinein, der Kutscher treibe die Pferde an, und nun setze sich der Schlitten mit lautem Schellengeläute in Bewegung. Dabei erwachte er und stellte wiederum fest: die Weckuhr lief laut rasselnd ab.

Und bei einem dritten Versuche stellte sich wieder ein ganz anderer Traum ein. Er sah in seiner Wohnung das Küchenmädchen mit einem hohen Stoß Teller im Arme den Korridor entlang kommen. Er machte sie auf das Gefährliche ihrer Handlung aufmerksam, erhielt die übliche schnippische Antwort: das sei sie so gewöhnt, und mußte nun mit ansehen, wie sich der Tellerstoß plötzlich nach vorn neigte und mit entsetzlichem Gepolter und Geprassel auf dem Boden zerschellte. Hildebrandt wachte auf und stellte fest: die Weckuhr rasselte.

Also: drei ganz verschiedene Träume und doch derselbe physikalische Reiz! Kann man sich da mit der Ansicht noch zufrieden geben, daß der Traum durch solche Reize erklärt werde, und daß dieselben sich in ihm irgendwie abbilden? Ganz gewiß nicht. Man wird fragen müssen: warum denn nun aber im ersten Falle der Sonntagmorgen mit Glockenläuten, im zweiten der Wintertag mit Schlittenfahrt usw.? Mit anderen Worten: wir möchten tiefer in das Wesen der Träume eindringen, als es die Methode der Traumerregung durch physikalische Reize erlaubt. Nach ihren Ergebnissen bleibt das Träumen doch immer ein sinnloses, vom Reize abhängiges Geschehen.

An dieser Tatsache wird auch nichts geändert, wenn man — wie Scherner das getan hat — von physiologischen, also inneren Reizen, sog. Organreizen ausgeht. Diesem Forscher träumte z. B. einmal, zwei Reihen schöner

blonder Knaben ständen gegeneinander im Kampfe. Und als er erwachte, stellte er fest, daß er Zahnschmerzen hatte, und daß sich in den Knaben offenbar die Zähne symbolisiert hatten. Er glaubte dann ganz allgemein sagen zu können: der Traum sucht das den Reiz ausschickende Organ durch ihm ähnliche Gegenstände darzustellen. Aber auch damit war keine ausreichende Erklärung gefunden. Denn der Traum bringt den Reiz nicht einfach wieder, sondern verarbeitet ihn, spielt auf ihn an, ersetzt ihn durch anderes, wie wir namentlich aus den Versuchen von Hildebrandt und Maury entnehmen können.

Wir dürfen also zusammenfassend sagen: die experimentelle Psychologie gibt nur Auskunft über die Bedeutung der Reize als Traumanreger, verrät aber nichts von dessen Wesen, von dessen Sinn.

Als zweiten Zugang zum Studium der Träume nennt Freud die Tagträume. Wir alle kennen die an sich recht lustvollen Erlebnisse, wenn wir uns den Antrieben unserer Phantasie willenlos überlassen und sie nun in ihren Bildern schwelgen kann. Wir erleben dann in der Phantasie Szenen und Begebenheiten, ähnlich wie im Traume. Aber hier erkennen wir deutlich: das sind nicht sinnlose Geschehnisse, willkürliche Vorstellungsassoziationen. Sondern in diesen Tagträumen suchen und finden unsere geheimen Ehrgeiz- und Machtbedürfnisse, vielleicht auch unsere erotischen Wünsche eine illusionäre Befriedigung. Es steckt also ein geheimer Sinn in diesen Tagträumen auch dann, wenn er uns beim Träumen gar nicht bewußt ist. Dasselbe gilt ja auch von den unbewußten Schöpfungen des Dichters. Und Freud hat ohne Zweifel recht, wenn er diese Tagträume das Rohmaterial der poetischen Produktion nennt. Man könnte an Hans Sachs in den „Meistersingern" erinnern, der zu Walther Stolzing sagt:

„Glaubt mir, des Menschen wahrster Wahn
wird ihm im Traume aufgetan:

all Dichtkunst und Poeterei
ist nichts als Wahrtraum — Deuterei."

Wenn nun diese Tagträume sinnvoll sind, insofern als sie ein unbewußtes Streben offenbaren, sollten da nicht auch die gewöhnlichen Träume ein sinnvolles Geschehen sein?

Aber da ist ein Bedenken: die Tagträume sind leicht zu studieren, denn sie spielen sich ja im wachen Bewußtsein ab. Wir wissen von ihnen und können sie bis in ihre Wurzeln zurückverfolgen. Das scheint nun aber bei den gewöhnlichen Träumen ganz anders zu sein. In den meisten Fällen haben wir sie beim Erwachen schon wieder vergessen oder können uns ihrer nur bruchstückweise erinnern. Oder stimmt das doch nicht ganz?

Um hier die Antwort zu finden, müssen wir den dritten Weg kurz betrachten, der nach Freuds Meinung auch versucht werden könnte, um Zugang zum Wesen der Träume zu suchen: es ist der Weg von den suggerierten Träumen des hypnotischen Zustandes aus. Als Freud im Jahre 1884 zu Studienzwecken bei Liébault und Bernheim in Nancy war, da war er Zeuge folgenden Versuches: Bernheim versetzte einen Mann in den hypnotischen Schlaf und suggerierte ihm dann allerlei Erlebnisse, d. h. er ließ sie ihn halluzinatorisch, also im Traume erleben. Als er den Mann dann aufweckte und ihn fragte, was er denn im Schlafe erlebt habe, da konnte sich der Mann seiner Träume nicht mehr erinnern. Als aber Bernheim in ihn drang und ihm versicherte, er müsse sich doch an alles Erlebte erinnern, da tauchte ein Teil der suggerierten Erlebnisse nach dem anderen in des Mannes Bewußtsein wieder auf, bis er alles lückenlos erzählt hatte. Er wußte also tatsächlich seine Träume; er wußte bloß nicht, daß er sie wußte. Sollte es mit den gewöhnlichen Träumen nicht ähnlich sein? Sollte es nicht Methoden geben, mit deren Hilfe wir uns ihrer ganz deutlich wieder erinnern können?

Einen solchen neuen Weg hat uns Freud gezeigt. Er lehnt die Auffassung der Experimentalpsychologen ab, daß der Traum ein durch Reize bedingtes, somatisches, d. h. körperliches Geschehen sei. Vielmehr ist er nach seiner Meinung ein rein psychisches Phänomen. Er ist die Leistung und die Aeußerung des Träumers, wenn auch zunächst noch unverständlich. Da muß man diesen doch befragen können, was der Traum eigentlich bedeuten soll. Und so hat Freud eine Technik der Traumdeutung entwickelt, durch die er den geheimen Sinn des Traumes bloßlegen zu können hofft. Er knüpft an die Assoziationsversuche an, die schon Wundt zu anderen Zwecken angewandt, und die Bleuler und Jung weiter ausgebaut haben. Er fragt den Träumer, wie er zu seinem Traume gekommen sei. Und was ihm zuerst einfällt, soll als erster Schritt zur Aufklärung angesehen werden. Der Träumer soll sich also — unter Festhaltung der Ausgangsvorstellung: was soll der Traum bedeuten? — ganz der freien Assoziation überlassen, und Freud ist davon überzeugt, daß die assoziierten Vorstellungen zu dem verborgenen Sinn des Traumes in Beziehung stehen. Er führt uns ein selbsterlebtes praktisches Beispiel vor, an dem wir die Art und den Wert der Methode recht gut kennen lernen können, wenn es auch auf dem Gebiete der Fehlleistungen liegt. Freud hatte den Namen des Landes vergessen, dessen Hauptstadt Monte Carlo heißt. Er konnte sich nicht darauf besinnen, obgleich ihm der Name sonst sehr geläufig war. Er war also ins Unbewußte verdrängt und war ihm genau so unzugänglich wie uns der Sinn eines Traumes. Da stellte er nun mit sich selbst Assoziationsversuche an, d. h. er notierte sich die Vorstellungen, die sich ihm ganz unwillkürlich ins Bewußtsein drängten. Es waren: Monte Carlo, Montevideo, Montenegro, Piemont, Albanien, Colico. Nun sah er sich die assoziierten Vorstellungen näher an und merkte: in den vier ersten war die Silbe Mon übereinstimmend vertreten, in der fünften herrschte die Silbe

a vor, in der sechsten die Silbe C o; das ergab also M o n a c o.

Wir kennen diese Methode ja schon von der Theorie der Fehlleistungen her, wissen uns auch zu erklären, warum ein solches Wort vergessen werden kann: wenn nämlich ein Grund zur Verdrängung vorliegt. Das verdrängte Komplex — das wissen wir auch — strebt dann nach einer entstellten Ersatzbefriedigung und findet sie in unserem Falle in den Ersatzwörtern.

Sollten wir nun nicht auf ganz entsprechendem Wege über die freie Assoziation hinweg auch den Sinn der Träume erdeuten können? Sollte nicht auch der Traum als Ganzes der entstellte Ersatz für etwas Unbewußtes sein? Dann wäre es also die Aufgabe der Traumdeutung, dieses Unbewußte zu finden.

Freud gibt nun folgende Regeln für die Traumdeutung:

1. Man kümmere sich nicht um das, was der Traum zu besagen scheint. Wenn z. B. — wie Freud das berichtet — eine Dame träumt: Der liebe Gott habe eine Papiertüte auf dem Kopfe — so kümmere man sich nicht um dieses Bild, suche in ihm nicht den geheimen Sinn.
2. Man beschränke sich darauf, zu jedem Traumelement die Ersatzvorstellungen zu wecken. Im obigen Traume gibt es zwei solche Elemente: der liebe Gott und die Papiertüte. Man frage also die Dame: 1. Was fällt Ihnen zur Papiertüte ein? 2. Was fällt Ihnen zum lieben Gott ein?
3. Man warte ab, bis sich das verborgene Unbewußte von selbst einstellt.

Im Falle des genannten Traumes ergab sich folgende Deutung:

Zum Element „Papiertüte" fiel der Dame ein: in ihrer Jugend war ihr von ihren Eltern bei Tische oft eine Papier-

tüte aufgesetzt worden, weil sie die Gewohnheit hatte, mit neidischen Blicken auf die Teller ihrer Geschwister zu schielen, um festzustellen, ob die nicht besser weggekommen seien als sie. Die Papiertüte sollte sie daran mahnen, nicht von ihrem Teller wegzusehen. Zum Element: „Gott" fiel ihr ein: wenn sie so die Papiertüte auf dem Kopfe hatte, da hatte sie heimlich oft gewünscht, sie möchte so sein wie der liebe Gott, der, ohne schielen zu müssen, doch wisse, ob die andern Geschwister nicht mehr auf den Tellern hätten als sie. Jetzt stellte sich die Deutung, also das verborgene Unbewußte, ganz von selber ein: der Traum war die auf dem Wege der Halluzinationen erfolgte Befriedigung eines verdrängten Strebens: allwissend zu sein wie der liebe Gott.

Soll eine solche Traumdeutung gelingen, so muß sich der Träumer zur Befolgung der Regel verpflichten: keinen Einfall von der Mitteilung auszuschließen. Sehr oft findet man nämlich, daß der Träumer eine ihm frei aufsteigende Vorstellung nicht nennen will, weil sie zu unwichtig sei oder zu unsinnig, oder weil sie nicht hierher gehöre, oder weil sie zu peinlich sei für die Mitteilung. Es zeigt sich dabei, daß der Träumer der Deutung einen Widerstand entgegensetzt. Warum eigentlich?

Um hier klar zu sehen, müssen wir recht deutlich unterscheiden zwischen dem gegebenen, uns zum Bewußtsein gekommenen Trauminhalte, also unseren Traumvorstellungen, den Freud den manifesten Trauminhalt nennt, und dem latenten Traumgedanken, d. h. dem geheimen, verborgenen Sinn des Traumes. Dieser latente Traumgedanke lebt im Unbewußten. Weil er aber in der Regel in ethischer, ästhetischer oder sozialer Hinsicht anstößig ist, so will ihn unser bewußtes Ich nicht zum Bewußtsein vordringen lassen. Erst wenn es ihn bis fast zur Unkenntlichkeit entstellt hat, läßt es ihn als manifesten Traum zum Bewußtsein zu. Das Ich übt also an dem latenten Traumgedanken eine Zensur aus, und es entstellt ihn.

Diese Tätigkeit der Entstellung nennt Freud die **Traumarbeit**. Solche Entstellung wird besonders nach drei Richtungen hin durchgeführt:

1. Als **Verdichtung**, d. h. im manifesten Traume werden Elemente, die im latenten Traumgedanken getrennt sind, in eins zusammengezogen. Oder es findet ein Ersatz eines Gliedes des latenten Traumgedankens durch einen Bruchteil statt. Eine solche Verdichtung hat z. B. in dem genannten Traume von der Papiertüte stattgefunden, insofern als ja im manifesten Traume Gott und Papiertüte in einem Bilde vereinigt werden.
2. Als **Verschiebung**: so werden in vielen Träumen z. B. nur Anspielungen gemacht auf Inhalte des latenten Traumgedankens. Das sei an folgendem Traume erläutert: eine sehr kritische Dame träumte unter anderem, daß ihr gewisse Personen von Freuds Buch über den „Witz" erzählen und es sehr loben. Weiter wird noch etwas erwähnt von einem **Kanal**. Zu diesem Traumelement „Kanal" weiß die Dame zunächst keine Angaben zu machen, es kommen ihr also keine Einfälle. Am nächsten Tage erzählt sie, es sei ihr ein Witz eingefallen, den sie bei der Ueberfahrt von Dover nach Calais gehört habe. Ein bekannter französischer Schriftsteller habe sich mit einem Engländer unterhalten, der dabei den Satz zitiert habe: „Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist's nur ein Schritt." „Jawohl", habe der Franzose gesagt: „Der Schritt von Calais", was doch den Sinn haben sollte: wenn man von Calais nach Dover kommt, so tut man den Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen. Ueber diesen Witz hat sich die Dame, die wohl keine Franzosenfreundin war, offenbar recht geärgert und hat ihn deshalb aus ihrem Bewußtsein verdrängt. Nun kann er nicht unentstellt in den manifesten Traum

übergehen. Es findet vielmehr nur durch das Wort „Kanal" im maniefesten Traume eine Anspielung statt auf das Erlebnis im „Pas de Calais", der doch den Aermel*kanal* bedeutet. Aus solchen Anspielungen also muß der latente Traumgedanke erdeutet werden.

3. Als *Umsetzung von abstrakten Gedanken in visuelle Bilder.* Betrachten wir z. B. den folgenden Traum: Um einen Tisch von besonderer Form sitzen mehrere Mitglieder der Familie des Träumers — als er gefragt wird, was denn der Tisch zu bedeuten habe, fällt ihm ein, daß er ein solches Möbelstück in einer bekannten Familie gesehen habe. Weiter fällt ihm ein: in dieser Familie habe es ein besonderes Verhältnis zwischen Vater und Sohn gegeben, das seinem Verhältnis zu seinem Vater ganz ähnlich sei. Man merkt also: der Tisch war in dem manifesten Traume nur aufgenommen, um diese Parallele der Beziehungen zwischen Vater und Sohn zu bezeichnen. Aber warum gerade den Tisch? Dazu fällt dem Träumer ein: die betreffende Familie führte den Namen „*Tischler*". Also: die Traumarbeit hat aus dem Eigennamen des latenten Traum-Trauminhalts ein konkretes Bild des manifesten gedankens gemacht.

Durch diese drei Hauptarten der Traumentstellung ist aber diese Entstellung des latenten Traumgedankens noch keineswegs erschöpfend gekennzeichnet. Es fehlt noch eine bedeutsame Form der Entstellung: die *Traumsymbolik*. Von ihr redet man dann, wenn eine *konstante* Beziehung zwischen einem Traumelement und seiner Uebersetzung bezeichnet werden soll. Wenn z. B. jemand von einem Haus träumt, so gilt diese Traumvorstellung *Haus* als Symbol für die Vorstellung *Mann*, bzw. Person als Ganzes, die vom latenten Traumgedanken gemeint ist. Es besteht also eine konstante Beziehung zwischen dem Traumelement

Haus und seiner Uebersetzung Mann, d. h. jedesmal, wenn vom Haus geträumt wird, ist ein Mann gemeint. Es gibt verhältnismäßig nur wenige Dinge, die im Traume symbolische Darstellung finden. Dahin gehören: die Person als Ganzes, die als Haus dargestellt wird; die Eltern, die im Traume als Kaiser und Kaiserin, König und Königin und andere Respektspersonen erscheinen; Kinder und Geschwister, die als Ungeziefer oder kleine Tiere symbolisiert werden; Geburt, die durch ins Wasser stürzen oder aus dem Wasser ziehen dargestellt wird; Tod und Sterben, die durch Abreisen symbolisch vertreten werden; Nacktheit wird durch Kleider, Uniformen symbolisiert.

Zu diesem engen Kreis der symbolisierten Gegenstände kommt nun nur noch der Kreis des Sexuallebens: der Genitalien, der Geschlechtsvorgänge, des Geschlechtsverkehrs. Während es im ersten Kreise für jedes Ding nur ein oder wenige Symbole gibt, so finden wir für jeden einzelnen Gegenstand des Sexualkreises eine große Fülle von Symbolen. Lassen wir Freud reden:

„Für das männliche Genitale also hat der Traum eine Anzahl von symbolisch zu nennenden Darstellungen, bei denen das Gemeinsame der Vergleichung meist sehr einleuchtend ist. Vor allem ist für das männliche Genitale im ganzen die heilige Zahl drei symbolisch bedeutsam. Der auffälligere und beiden Geschlechtern interessantere Bestandteil des Genitales, das männliche Glied, findet symbolischen Ersatz erstens durch Dinge, die ihm in der Form ähnlich, also lang und hochragend sind, wie: Stöcke, Schirme, Stangen, Bäume u. dgl. Ferner durch Gegenstände, die die Eigenschaft des In-den-Körper-Eindringens und Verletzens mit dem Bezeichneten gemein haben, also spitzige Waffen jeder Art, Messer, Dolche, Lanzen, Säbel,

aber ebenso durch Schießwaffen: Gewehre, Pistolen und den durch seine Form so sehr dazu tauglichen Revolver. In den ängstlichen Träumen der Mädchen spielt die Verfolgung durch einen Mann mit einem Messer oder einer Schußwaffe eine große Rolle. Es ist dies vielleicht der häufigste Fall der Traumsymbolik, den Sie sich nun leicht übersetzen können. Ohne weiteres verständlich ist auch der Ersatz des männlichen Gliedes durch Gegenstände, aus denen Wasser fließt: Wasserhähne, Gießkannen, Springbrunnen, und durch andere Objekte, die einer Verlängerung fähig sind, wie Hängelampen, verschiebbare Bleistifte usw. Daß Bleistifte, Federstiele, Nagelfeilen, Hämmer und andere Instrumente unzweifelhafte männliche Sexualsymbole sind, hängt mit einer gleichfalls nicht ferne liegenden Auffassung des Organs zusammen.

Die merkwürdige Eigenschaft des Gliedes, sich gegen die Schwerkraft aufrichten zu können, eine Teilerscheinung der Erektion, führt zur Symboldarstellung durch Luftballone, Flugmaschinen und neuesten Datums durch das Zeppelinsche Luftschiff. Der Traum kennt aber noch eine andere, weit eindrucksvollere Art, die Erektion zu symbolisieren. Er macht das Geschlechtsglied zum Wesentlichen der ganzen Person und läßt diese selbst fliegen. Lassen Sie sich's nicht nahe gehen, daß die oft so schönen Flugträume, die wir alle kennen, als Träume von allgemeiner sexueller Erregung, als Erektionsträume gedeutet werden müssen."

Entsprechend wird das weibliche Genitale symbolisch dargestellt durch Gegenstände, die etwas in sich aufnehmen können: Schachte, Gruben, Höhlen, Gefäße, Schachteln, Flaschen, Dosen, Koffer, Büchse, Kiste, Tasche usw. Hierher gehört auch das Schiff, Schränke, Oefen, vor allem das Zimmer. Tür und Tor werden zu Symbolen der Genitalöffnung. Auch Holz, Papier, Buch, Tisch sind Symbole des Weibes, ebenso Kirche und Kapelle, Gebüsch (mit

Rücksicht auf die Genitalbehaarung), Landschaft, während Aepfel, Pfirsiche, überhaupt Früchte, weibliche Symbole darstellen, die im Hinblick auf die Brüste gewählt sind. Recht oft wird auch das Schmuckkästchen als Symbol des weiblichen Genitales gebraucht.

Symbole des Geschlechtsverkehrs sind Tanzen, Reiten, Steigen; der Onanie: Gleiten, Rutschen, Abreißen eines Astes. Zahnausfall oder Zahnausziehen bedeutet Kastration als Bestrafung für Onanie.

Ist das nicht eine merkwürdige Sache? Dem Träumer soll eine symbolische Ausdrucksweise zur Verfügung stehen, die er im Wachen gar nicht kennt. Dabei wollen wir beachten, daß nicht etwa Freud diese Symbolik erst entdeckt hat, daß sie vielmehr schon bekannt war und von älteren Traumforschern, wie z. B. Scherner, auch beschrieben wird. Es ist, als ob sich der Mensch im Schlafe an eine alte, untergegangene Grundsprache erinnerte. Sie spukt hier und da noch in der Volkssprache. So nennen wir einen Mann wohl gelegentlich ein „altes Haus", eine Frau vielleicht sogar eine „alte Schachtel". Zu Kindern sagen wir: „die armen Würmer". Wir machen also von dieser Symbolik gelegentlich auch im Wachen Gebrauch. Aber im Schlafe, wenn wir nach Freuds Auffassung auf eine frühe Stufe der Menschheitsentwicklung zurückgegangen sind, da beherrschen wir diese Symbolsprache mit höchster Souveränität.

Wie soll man sich das nun vorstellen, daß gerade für die Sexualgegenstände und -erlebnisse so viele Symbole ausgebildet worden sind? Nach der Auffassung des Sprachforschers Sperber läßt sich das folgendermaßen erklären: an der Entstehung und Weiterbildung der Sprache haben sexuelle Bedürfnisse den größten Anteil gehabt. Für den Urmenschen waren die Sexualerlebnisse ursprünglich das Wichtigste, das ihn ganz ausfüllte, und das der einzige Gegenstand seiner Sprache war. Dann wurde für ihn unter

dem Antrieb der Lebensnot die Arbeit nötig. Aber sie war für ihn zunächst nur Aequivalent und Ersatz der Geschlechtstätigkeit. Entsprechend dieser Tatsache hatte für ihn das bei der gemeinsamen Arbeit hervorgestoßene Wort zwei Bedeutungen: es bezeichnete zugleich den Geschlechtsakt und die ihn ersetzende Arbeit. Mit der Zeit hat sich dann das Wort von der sexuellen Bedeutung losgelöst und an die Arbeit fixiert. Im Traume sind nun diese ältesten Verhältnisse wieder gewahrt. Deshalb stehen uns dann so viele Symbole für das Geschlechtliche zur Verfügung. Diese im Traume nachweisbare Symbolbeziehung ist nach Sperbers Auffassung also ein Ueberrest der alten Wortidentität.

Wer also den Traum deuten, d. h. den latenten Traumgedanken bloßlegen will, der muß nicht nur die Verdichtungen, Verschiebungen, Umsetzungen abstrakter Gedanken in Bildern rückgängig machen, sondern muß auch die Traumsymbolik ausdeuten. Greifen wir aus der großen Fülle der von Freud dargebotenen Beispiele zwei kurze heraus:

1. „Gegen morgen träumte ich: Ich fahre mit dem Rad in Tübingen die Straße hinunter, als ein brauner Dachshund hinter mir dreinrast und mich an einer Ferse faßt. Ein Stück weiter steige ich ab, setze mich auf eine Staffel und fange an, auf das Vieh loszutrommeln, das sich fest verbissen hat. (Unangenehme Gefühle habe ich von dem Beißen und der ganzen Szene nicht.) Gegenüber sitzen ein paar ältere Damen, die mir grinsend zusehen. Dann wache ich auf, und wie schon öfter, ist mir in diesem Moment des Uebergangs zum Wachen der ganze Traum klar. (Soweit der Traum.)

Mit Symbolen ist hier wenig auszurichten. Der Träumer berichtet uns aber: „Ich habe mich in der letzten Zeit in ein Mädchen verliebt, nur so vom Sehen auf der Straße, habe aber keinerlei Anknüpfungspunkte gehabt. Dieser Anknüpfungspunkt hätte für mich am angenehmsten der Dachshund sein können, zumal ich ein großer Tierfreund bin und

diese Eigenschaft auch bei dem Mädchen sympathisch empfunden habe." Er fügt auch hinzu, daß er wiederholt mit großem Geschick und oft zum Erstaunen der Zuschauer in die Kämpfe miteinander raufender Hunde eingegriffen habe. Wir erfahren also, daß das Mädchen, welches ihm gefiel, stets in Begleitung dieses besonderen Hundes zu sehen war. Dies Mädchen ist aber für den manifesten Traum beseitigt worden, nur der mit ihr assoziierte Hund ist geblieben. Vielleicht sind die älteren Damen, die ihn angrinsen, an die Stelle des Mädchens getreten. Was er sonst noch mitteilt, reicht zur Aufklärung dieses Punktes nicht aus. Daß er im Traume auf dem Rade fährt, ist direkte Wiederholung der erinnerten Situation. Er war dem Mädchen mit dem Hunde immer nur, wenn er zu Rade war, begegnet."

2. „Ein Herr, der mit einer Frau eine Liebesnacht verbracht hat, schildert seine Partnerin als eine jener mütterlichen Naturen, bei denen im Liebesverkehr mit dem Manne der Wunsch nach dem Kinde unwiderstehlich durchdringt. Die Verhältnisse jenes Zusammentreffens nötigen aber zu einer Vorsicht, durch welche der befruchtende Samenerguß vom weiblichen Schoß ferngehalten wird. Beim Erwachen aus dieser Nacht erzählt die Frau nachstehenden Traum:

Ein Offizier mit einer roten Kappe läuft ihr auf der Straße nach. Sie flieht vor ihm, läuft die Stiege hinauf, er immer nach. Atemlos erreicht sie ihre Wohnung und wirft die Türe hinter sich ins Schloß. Er bleibt draußen, und wie sie durchs Guckloch schaut, sitzt er draußen auf einer Bank und weint.

Sie erkennen wohl in der Verfolgung durch den Offizier mit der roten Kappe und in dem atemlosen Steigen die Darstellung des Geschlechtsaktes. Daß die Träumerin sich vor dem Verfolger verschließt, mag Ihnen als Beispiel der im Traume so häufig angewendeten Umkehrungen gelten, denn in Wirklichkeit hatte sich ja der Mann der Beendigung des Liebesaktes entzogen. Ebenso ist ihre Trauer auf den

Partner verschoben, er ist es ja, der im Traume weint, womit gleichzeitig der Samenerguß angedeutet ist."

In allen den erwähnten Träumen finden wir die ausführlich beschriebene Entstellung des latenten Traumgedankens. Dieser zielt immer auf Befriedigung eines bestimmten Strebens. In ihm drückt sich also ein Wünschen aus. Der manifeste Traum ist nun die entstellte Ersatzbefriedigung dieses Wunsches, und zwar nicht die wirkliche Ersatzbefriedigung, sondern nur die halluzinierte, d. h. in Traumvorstellungen (Halluzinationen) erlebte. Durch den Traum wird also das geheime Streben, das doch den Schlaf stören möchte, indirekt befriedigt. Der Traum kann also als Schlafhüter bezeichnet werden. Er ist gewissermaßen das Ergebnis eines Kompromisses zwischen Schlafverlangen und Wunsch (= psychischem Reiz). Sein Sinn ist Wunscherfüllung.

Der kindliche Traum — das hörten wir schon im dritten Vortrage — ist die offene Erfüllung eines vom Ich zugelassenen Wunsches. Das Gleiche gilt von denjenigen Träumen, in denen sich imperative Körperbedürfnisse, z. B. Hunger und Durst, eine halluzinierte Ersatzbefriedigung suchen, wie aus den Berichten von Reisenden zu entnehmen ist. Wenn sie dem Verschmachten nahe sind, dann träumen sie davon, daß sie herrliches Quellwasser trinken. Und ihr quälender Durst wird durch solche Halluzinationen wenigstens vorübergehend abgeschwächt, so daß der Schlaf eintreten kann. Der Traum — ein Schlafhüter!

Der gemeine entstellte Traum ist die verkappte Erfüllung eines verdrängten, weil vom Ich nicht offen zugelassenen Wunsches. Und man kann allgemein sagen: je stärker die Entstellung, desto verbotener muß der Wunsch sein. So zeigen insbesondere die Träume, in denen sich verdrängte Sexualwünsche eine halluzinierte, verkappte Ersatzbefriedigung suchen, eine sehr starke Entstellung.

Fordert ein solcher verdrängter Wunsch im Traume trotzdem *offen* eine halluzinierte Ersatzbefriedigung, so erlebt das Ich dabei *Angst*; es handelt sich dann also um *Angst*träume. In solchen Fällen ist eben der geheime, verbotene Wunsch stärker als das zensierende Ich. An die Stelle der Zensur ist im Ich die Angst getreten.

Wenn also jeder Traum eine direkte oder indirekte Wunscherfüllung bedeutet, so dürfte es doch — von den Angstträumen abgesehen — gar keine Träume geben, in denen uns etwas Unangenehmes zustößt, so daß wir uns irgendwie durch den Traum gequält fühlen. Und doch erleben wir im Traume nur zu oft höchst peinliche Szenen. Wie ist das zu erklären? Dazu sagt Freud: Solche Träume haben den Sinn der *Straferfüllung*, d. h. durch den Traum, den das zensierende Ich zugelassen hat, soll der im Unbewußten Verbotenes Begehrende bestraft werden.

Dabei müssen wir immer im Auge behalten, daß das Traumleben *archaische*, *infantile* Züge zeigt, daß es uns also gewissermaßen auf schon längst überwundene Entwicklungsstufen zurückversetzt. Schon die Umsetzung abstrakter Gedanken in Bilder (Halluzinationen) ist ein archaisch-regressiver Zug, den wir nur bei den ersten Kulturanfängen der Menschheit finden, als ihre Sprache noch eine Bildersprache war.

Archaisch-regressiv ist auch die Tatsache, daß wir im Traume nicht nur über die längstvergessene Symbolsprache, sondern auch über vergessene und verdrängte Kindheitserlebnisse verfügen. Wie oft wundern wir uns über unsere Träume, sind vielleicht entsetzt über die Strebungen, die darin zum Ausdruck kommen! Inzestuöse Wünsche suchen sich darin zu befriedigen; Todeswünsche, Beseitigungswünsche, die sich vielleicht auf geliebte Geschwister beziehen, finden hier ihre entstellte Ersatzbefriedigung. Wie kommen wir dazu, unseren geliebten Geschwistern im Traume Böses, vielleicht sogar den Tod zu wünschen? Freud sagt: hier lebt

eben altes Kinsheitsstreben wieder auf. Als drei- oder vierjähriges Kind haben wir vielleicht einmal ernsthaft den Wunsch gehabt, unser halbjähriges Brüderchen, das immer so zärtlich von der Mutter gehegt wird und uns die Mutter so oft entzieht, möchte doch lieber wieder dort hingehen, von wo es gekommen ist. Und nun taucht dieses kindliche Streben im Traumleben wieder auf und setzt sich auf Umwegen durch.

Wenn wir dabei bedenken, daß solche kindliche Sexualwünsche, die sich im Traume ausleben, vielfach zu Verdrängungen und damit zu neurotischen Erkrankungen geführt haben, und daß eine Heilung solcher Neurosen nach psychoanalytischer Methode nur möglich wird, wenn der verdrängte Komplex ins Bewußtsein gehoben wird, so wird uns deutlich werden, daß die Traumdeutung auch für das Gebiet der Neurosen von großer Wichtigkeit ist. Aus Fehlleistungen oder Träumen wird der Psychoanalytiker oft genug die verdrängten Komplexe zu erdeuten versuchen. Und damit rühren wir schon an das Thema des nächsten Vortrages: die Neurosenlehre.



5. Vortrag.

Neurosenlehre.

Meine Damen und Herren!

Heute wenden wir uns dem wichtigsten Problemgebiet der Psychoanalyse zu, der Lehre von den Neurosen. Wir wissen ja schon aus dem ersten Vortrage, daß Freud von der Psychiatrie herkommt, und daß er die Grundgedanken seiner Lehre im Anschluß an die Breuerschen Entdeckungen über das Wesen und die Heilung der Hysterie ausgebildet hat. In der breiteren Oeffentlichkeit ist Freud auch vor allem durch seine Neurosentheorie bekannt, insbesondere durch die psychoanalytische Heilmethode, und die meisten seiner Verehrer sehen in ihm vor allen Dingen den genialen Arzt und erst in zweiter Linie den genialen Psychologen, der eine ganz neue Theorie geschaffen hat. Uns darf es hier nicht auf die Frage ankommen, was Freud als Arzt mit den Mitteln der Psychoanalyse geleistet hat — wer wäre kompetent, das zu entscheiden? —, uns interessiert vielmehr nur, was Freud über die Neurosen lehrt.

Unsere erste Frage zielt wieder auf den klaren und deutlichen Begriff der Neurose. Und wir können antworten: Eine Neurose ist eine funktionelle Nervenerkrankung, bei der also nur die Tätigkeit des Nervensystems gestört ist, ohne daß sich irgendwelche körperliche Veränderungen nachweisen lassen. Freud unterscheidet nun zwei Arten von Neurosen:

1. Die Aktualneurosen, d. h. die Erscheinungen der gemeinen Nervosität. Dahin gehört vor

allen Dingen die Neurasthenie, die aktuelle Angstneurose und die aktuelle Hypochondrie. Freud faßt sie auf als die direkten körperlichen Folgen von Sexualstörungen. Ihre Symptome sind selbst körperliche Vorgänge, sind also nicht die Folgen von Verdrängungserscheinungen. Sie haben also auch keinen geheimen Sinn und sind mit den Mitteln der Psychoanalyse nicht zu treffen. Aber häufig sind sie der Kern und die Vorstufen der psychoneurotischen Symptome.

2. Die Psychoneurosen, deren Wesen darin besteht, daß sie auf verdrängte Komplexe zurückführen. Freud unterscheidet hier wieder die Uebertragungsneurosen von den narzißtischen Neurosen, und wir wollen schon hier darauf hinweisen, daß nur die Uebertragungsneurosen mit den Mitteln der Psychoanalyse geheilt werden können. Freud nennt drei Formen von Uebertragungsneurosen:

a) Die hysterische Neurose (Hysterie): ihre Symptome stellen sich dar als körperliche und geistige Störungen. Jedes Organ kann von ihr ergriffen, also in seiner Funktion gestört werden. Nehmen wir z. B. den Fall, daß eine Frau — es gibt auch hysterische Erkrankung bei Männern — plötzlich nicht mehr den Arm bewegen kann. Der Arzt untersucht ihn und findet keinerlei körperliche Veränderung, aus der sich die Funktionsstörung erklären ließe. Die Frau müßte eigentlich ihren Arm bewegen können. Früher war man dann wohl der Meinung, die Frau stelle sich nur an, sie bilde sich nur ein, der Arm sei gelähmt, und man hielt sich für berechtigt, sie im absprechenden Sinne ein „hysterisches Frauenzimmer“ zu nennen.

Seit Freud weiß man, daß seelische Ursachen, verdrängte Komplexe, die Lähmung hervorrufen, und daß man mit

physikalischen Mitteln nichts erreichen kann. Die Frau bildet sich nicht bloß ein, sie könne den Arm nicht heben: sie kann ihn in Wirklichkeit nicht heben. Sie ist wirklich krank, aber nicht körperlich, sondern seelisch.

Da es sich immer um verdrängte Sexualwünsche handelt, so ist verständlich, daß sich bei der Hysterie auch auf dem sexuellen Gebiete abnorme Erscheinungen zeigen. Und zwar handelt es sich immer um eine Regression der Libido zu den primären inzestuosen Sexualobjekten. Das bedeutet also: bei den hysterischen Erkrankungen finden wir immer die Verirrungen, die wir in dem Worte „Oedipuskomplex" zusammenfassen. Die Hysterische hat es in der Reifezeit nicht fertiggebracht, ihre Libido vom Vater zu lösen und sich mit der Mutter zu versöhnen. Sie hat das geeignete fremde Liebesobjekt nicht gefunden. Nun verdrängt sie ihre geheimen Sexualwünsche ins Unbewußte. Aber sie suchen sich eine entstellte Ersatzbefriedigung in den hysterischen Symptomen. Da erhebt sich die Frage: was hat denn die Störung der Armtätigkeit bei der Frau mit der entstellten Befriedigung ihrer geheimen Sexualwünsche zu schaffen? Auch darauf gibt Freud eine Antwort. Die Körperorgane, so sagt er, benehmen sich wie Ersatzgenitalien. Sie haben eine funktionelle und eine erogene Bedeutung, besonders die Organe der Nahrungsaufnahme und der Exkretion. Sie bieten also den ins Unbewußte verdrängten Sexualwünschen die Möglichkeit, sich an ihnen durch funktionelle Störungen eine Ersatzbefriedigung zu suchen.

b) Die Zwangsneurose: ihre Symptome bestehen darin, daß sich der Kranke aus einem inneren Zwange heraus mit Gedanken beschäftigen muß, die ihn eigentlich gar nicht interessieren. Er verspürt Impulse zu Handlungen, die er eigentlich gar nicht begehen will. Und er kann den Zwang zwar aufschieben, aber nicht aufheben. Es ist klar, daß Unentschlossenheit, Energielosigkeit, Freiheitsbeschrän-

kung die notwendigen Folgen solchen Zwangsdenkens und -handelns sein müssen.

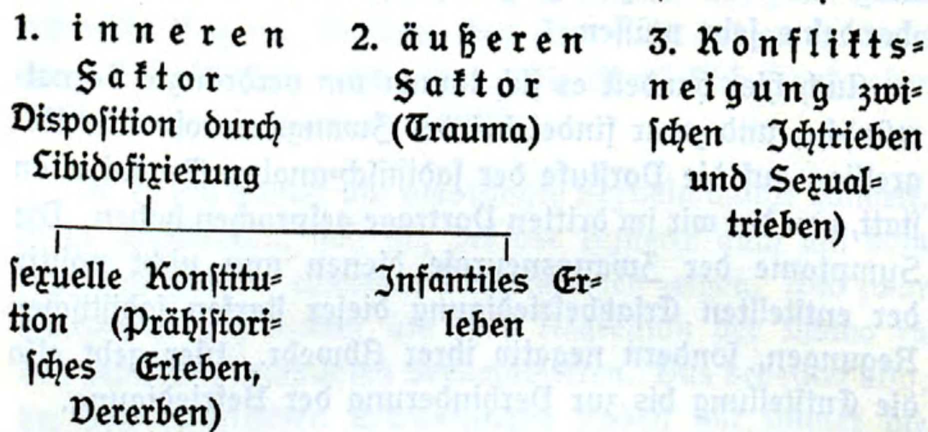
Auch hier handelt es sich immer um verdrängte Sexualwünsche, und zwar findet bei der Zwangsneurose eine Regression auf die Vorstufe der sadistisch-analen Organisation statt, von der wir im dritten Vortrage gesprochen haben. Die Symptome der Zwangsneurose dienen nun nicht positiv der entstellten Ersatzbefriedigung dieser starken sadistischen Regungen, sondern negativ ihrer Abwehr. Hier geht also die Entstellung bis zur Verhinderung der Befriedigung.

c) Angstneurose: Hier wird an Stelle eines Symptoms, das die entstellte Ersatzbefriedigung verdrängter Sexualwünsche erzielen will, die Angst gebildet. Es wird eine ganz bedeutungslose, winzige Gefahr zum Anlaß genommen, Angst zu entwickeln und dadurch den verbotenen Forderungen der verdrängten Sexualstrebungen aus dem Wege zu gehen. Indem der Kranke sich ganz ausfüllen läßt von der Angst vor nur eingebildeten Gefahren, kann er den Ansprüchen seiner Libido ausweichen.

Nachdem wir nun die Hauptarten der Psychoneurosen kennen, möchten wir uns genauer bekannt machen mit den Ursachen ihrer Entstehung. Welche Menschen laufen denn Gefahr, psychoneurotisch zu erkranken?

Darauf antwortet Freud: Der allgemeinste Grund für solche Erkrankung ist die Versagung der Befriedigung sexueller Wünsche. Manche Menschen können ein großes Maß solcher Versagung ertragen, ohne zu erkranken. Meistens sind sie dafür imstande, ihr Sexualstreben zu sublimieren, d. h. vom Fortpflanzungsziel abzulenken und aufs Soziale zu lenken, aufs kulturelle Schaffen. Aber das Maß unbefriedigter Libido, das die Menschen im Durchschnitt auf sich nehmen können, ist doch beschränkt.

Freud hat in dem folgenden Schema seine nähere Auffassung über die Verursachung der Neurosen niedergelegt:



Wir ersehen daraus, daß vor allem drei Faktoren in Frage kommen:

1. Der innere Faktor, d. h. die auf Grund der sexuellen Konstitution ererbte oder durch das kindliche Erleben erworbene Neigung und Fähigkeit, das Sexualstreben auf bestimmte Objekte zu heften. Wer gesund und normal veranlagt ist und in der Kindheit nichts besonders Gefährdendes erlebt hat, der wird seine Geschlechtswünsche auf eine fremde Person des anderen Geschlechts richten. Wer krankhaft veranlagt ist, der wird am Oedipuskomplex scheitern, d. h. der wird von den inzestuosen Objekten (Vater bzw. Mutter) nicht loskommen und wird der Neurose verfallen.

2. Das wird aber nur eintreten, wenn es zu einer Verdrängung kommt infolge eines besonderen Erlebens (z. B. Beobachtung des elterlichen Geschlechtsverkehrs), also eines Traumas. Ohne diesen äußeren Faktor würde auch der an sich krankhaft veranlagte Mensch nicht psychoneurotisch erkranken.

3. Zu einer solchen Verdrängung wird es aber nur kommen, wenn eine Konfliktsneigung in der betreffenden Person besteht zwischen den Ichtrieben und

dem Sexualtriebe, d. h. wenn das Ich so empfindlich ist, daß es gewisse Wünsche des Geschlechtstriebs im Bewußtsein nicht ertragen kann. Besonders stumpfe Menschen werden niemals neurotisch erkranken, weil es bei ihnen zu einem Konflikt zwischen den genannten Trieben überhaupt nicht kommt.

Ist dieser Konflikt bei einem Menschen eingetreten, so liegt die Situation also so: der Geschlechtstrieb strebt nach Zielen, die das Ich nicht billigen kann und deshalb aus dem Bewußtsein verdrängt. Um nun aber die Person an dieser Spaltung nicht zu tief leiden zu lassen, suchen die beiden Triebe sich wieder zu versöhnen, indem sie eine Kompromißlösung der Streitfrage aufstellen. Beide geben von ihren Forderungen etwas nach. Der Geschlechtstrieb verzichtet auf die offene, unentstellte Befriedigung seiner Wünsche und begnügt sich mit einer entstellten Ersatzbefriedigung. Der Ichtrieb verzichtet auf seine Forderung, das Streben des Sexualtriebs ganz zu unterdrücken und erlaubt die Ersatzbefriedigung, die durch die Zensur des Ich soweit entstellt ist, daß das Ich sie im Bewußtsein ertragen kann. Auf diese Weise kommt das neurotische Symptom zustande. Da es von beiden Kräften gehalten wird: vom Sexualtrieb und vom Ichtrieb, so ist es so außerordentlich widerstandsfähig. Es will in jedem Falle sein erotische Wunscherfüllung, entstellte Ersatzbefriedigung. Es hat also seinen guten Sinn. Machen wir uns das an einem Beispiel klar, das Freud als besonders beweiskräftig bezeichnet:

„Eine nahe an dreißig Jahre alte Dame, die an den schwersten Zwangserscheinungen litt, führte unter andren folgende merkwürdige Zwangshandlung vielmals am Tage aus. Sie lief aus ihrem Zimmer in ein anderes nebenan, stellte sich dort an eine bestimmte Stelle bei dem in der Mitte stehenden Tisch hin, schellte ihrem Stubenmädchen, gab ihr einen gleichgültigen Auftrag oder entließ sie auch ohne solchen, und lief dann wieder zurück. Das war nun

gewiß kein schweres Leidenssymptom, aber es durfte doch die Wißbegierde reizen."

In diesen Angaben wird Ihnen also, meine Damen und Herren, ein neurotisches Symptom der betreffenden Dame beschrieben, und ich bitte Sie, doch einmal darüber nachzudenken, was diese Zwangshandlung für einen geheimen Sinn haben könnte, für welches verdrängtes Sexualstreben sie die entstellte Ersatzbefriedigung bedeuten könnte. Sie werden bald merken: die Deutung ist hier nicht leicht und könnte nur durch weitere Aufklärungen seitens der erkrankten Dame gefunden werden. Freud fährt fort:

„Die Aufklärung ergab sich auch auf die unbedenklichste, einwandfreieste Weise unter Ausschluß jedes Beitrags von seiten des Arztes. Ich weiß gar nicht, wie ich zu einer Vermutung über den Sinn dieser Zwangshandlung, zu einem Vorschlag ihrer Deutung hätte kommen können. So oft ich die Kranke gefragt hatte: Warum tun Sie das? Was hat das für einen Sinn? —, hatte sie geantwortet: Ich weiß es nicht. Aber eines Tages, nachdem es mir gelungen war, ein großes prinzipielles Bedenken bei ihr niederzukämpfen — (ich vermute: ihre Scheu vor Auskünften über geschlechtliche Dinge) —, wurde sie plötzlich wissend und erzählte, was zur Zwangshandlung gehörte. Sie hatte vor mehr als zehn Jahren einen weitaus älteren Mann geheiratet, der sich in der Hochzeitsnacht impotent erwies. Er war ungezählte Male in dieser Nacht aus seinem Zimmer in ihres gelaufen, um den Versuch zu wiederholen, aber jedesmal erfolglos. Am Morgen sagte er ärgerlich: Da muß man sich ja vor dem Stubenmädchen schämen, wenn sie das Bett macht, ergriff eine Flasche roter Tinte, die zufällig im Zimmer war, und goß ihren Inhalt aufs Bettuch, aber nicht gerade auf eine Stelle, die ein Anrecht auf einem solchen Fleck gehabt hätte."

Damit ist Ihnen, meine Damen und Herren, also das Trauma, d. h. das stark erregende Erlebnis mitgeteilt wor-

den, das der Verdrängung verfiel und nun das neurotische Symptom als entstellte Ersatzbefriedigung verdrängter Sexualwünsche hervorrief. Ist Ihnen dessen Sinn jetzt klar geworden? Freud schreibt weiter:

„Ich verstand anfangs nicht, was diese Erinnerung mit der fraglichen Zwangshandlung zu tun haben sollte, da ich nur in dem wiederholten aus einem Zimmer in das andere laufen eine Uebereinstimmung fand und etwa noch im Auftreten des Stubenmädchens. Da führte mich die Patientin zu dem Tisch im zweiten Zimmer hin und ließ mich auf dessen Decke einen großen Fleck entdecken. Sie erklärte auch, sie stelle sich so zum Tisch hin, daß das zu ihr gerufene Mädchen den Fleck nicht übersehen könne. Nun war an der intimen Beziehung zwischen jener Szene nach der Brautnacht und ihrer heutigen Zwangshandlung nicht mehr zu zweifeln, aber auch noch allerlei daran zu lernen.

Vor allem wird es klar, daß sich die Patientin mit ihrem Mann identifiziert; sie spielt ihn ja, indem sie sein Laufen aus einem Zimmer ins andere nachahmt. Dann müssen wir, um in der Gleichstellung zu bleiben, wohl zugeben, daß sie das Bett und Bettuch durch den Tisch und die Tischdecke ersetzt. Das scheint willkürlich, aber wir sollen nicht ohne Nutzen Traumsymbolik studiert haben. Im Traum wird gleichfalls sehr häufig ein Tisch gesehen, der aber als Bett zu deuten ist. Tisch und Bett machen mitsammen die Ehe aus, da steht dann leicht eines für das andere.

Der Beweis, daß die Zwangshandlung sinnreich ist, wäre bereits erbracht; sie scheint eine Darstellung, Wiederholung jener bedeutungsvollen Szene zu sein. Aber wir sind nicht genötigt, bei diesem Scheine Halt zu machen; wenn wir die Beziehung zwischen den beiden eingehender untersuchen, werden wir wahrscheinlich Aufschluß über etwas Weitergehendes, über die Absicht der Zwangshandlung erhalten. Der Kern derselben ist offenbar das Herbeirufen des Stubenmädchens, dem sie den Fleck vor Augen führt, im Gegensatz

zur Bemerkung ihres Mannes: Da müßte man sich vor dem Mädchen schämen. Er — dessen Rolle sie agiert — schämt sich also nicht vor dem Mädchen, der Fleck ist demnach an der richtigen Stelle. Wir sehen also, sie hat die Szene nicht einfach wiederholt, sondern sie fortgesetzt und dabei korrigiert, zum Richtigen gewendet. Damit korrigiert sie aber auch das andere, was in jener Nacht so peinlich war und jene Auskunft mit der roten Tinte notwendig machte, die Impotenz. Die Zwangshandlung sagt also: Nein, es ist nicht wahr, er hatte sich nicht vor dem Stubenmädchen zu schämen, er war nicht impotent; sie stellt diesen Wunsch nach Art eines Traumes in einer gegenwärtigen Handlung als erfüllt dar, sie dient der Tendenz, den Mann über sein damaliges Mißgeschick zu erheben."

Ich frage Sie, meine Damen und Herren: hat Freud für unsern Fall recht, wenn er als Sinn der Symptome neurotischer Erkrankungen die entstellte Ersatzbefriedigung verdrängter Sexualwünsche hinstellt? Die erkrankte Dame hat in der Hochzeitsnacht natürlich den Wunsch haben müssen, daß die sexuellen Hemmungen ihres Mannes beseitigt werden möchten. Dieser Wunsch ist im Zusammenhang mit dem oben mitgeteilten traumatischen Erleben verdrängt worden. Nun schafft sich dieser verdrängte Sexualwunsch in dem als Zwangshandlung auftretenden Symptom eine entstellte Ersatzbefriedigung. Könnten Sie für diesen Fall eine plausiblere Erklärung finden? Ich glaube, Sie werden alle zugeben: man kann an der Richtigkeit der Freudschen Deutung kaum zweifeln.

Dabei beachte man, daß hier das traumatische Erleben nicht vom Arzte künstlich erfragt und erdeutet, sondern von der Patientin selbst zusammenhängend mitgeteilt worden ist. Der sonst beliebte Einwand, daß die gefundene Deutung erst in die Kranke hineingefragt und dann wieder aus ihr herausgefragt worden sei, trifft also hier nicht zu. Freud schreibt weiter:

„Alles, was wir sonst von dieser Frau wissen, weist uns den Weg zu dieser Deutung der an sich unbegreiflichen Zwangshandlung. Die Frau lebt seit Jahren von ihrem Mann getrennt, und kämpft mit der Absicht, ihre Ehe gerichtlich scheiden zu lassen. Es ist aber keine Rede, daß sie frei von ihm wäre; sie ist gezwungen, ihm treu zu bleiben, sie zieht sich von aller Welt zurück, um nicht in Versuchung zu geraten, sie entschuldigt und vergrößert sein Wesen in ihrer Phantasie. Ja, das tiefste Geheimnis ihrer Krankheit ist, daß sie durch diese ihren Mann vor übler Nachrede deckt, ihre örtliche Trennung von ihm rechtfertigt und ihm ein behagliches Sonderleben ermöglicht. So führt die Analyse einer harmlosen Zwangshandlung auf geradem Wege zum innersten Kern eines Krankheitsfalles, verrät uns aber gleichzeitig ein nicht unansehnliches Stück des Geheimnisses der Zwangsneurose überhaupt."

Und nun erhebt sich die bedeutsame Frage: Wie kann die Frau von ihrer Neurose geheilt werden? Dabei wollen wir unter Heilung nicht bloß die Beseitigung der Symptome, sondern zugleich die Beseitigung der Krankheitsursachen verstehen. Was ist aber die letzte Ursache einer Psychoneurose? Freud antwortet: ein verdrängter Komplex, der das Ergebnis des Konfliktes zwischen Geschlechts- und Ichtrieb ist. Nun stehen aber diese Mächte, die zum Kampfe kommen, auf ganz verschiedenem Boden: der Geschlechtstrieb wirkt im Unbewußten, der Ichtrieb im Bewußtsein. Soll der Konflikt zum Austrag und damit zur Erledigung gelangen, so müssen sich beide Mächte auf demselben Boden begegnen. Das ist aber nur dadurch möglich, daß der im Unbewußten wirkende Komplex, also der verdrängte Sexualwunsch, ins Bewußtsein erhoben wird. Dadurch findet die Rückgängigmachung der Verdrängung und damit zugleich die Beseitigung der Krankheitsursache statt.

Für den Arzt ergib sich also die folgende Methode:

a) Aufsuchung der Verdrängung. In den seltensten Fällen ist der Zugang zu ihr so einfach wie in dem oben mitgeteilten Falle. Da bedarf es vielmehr eines unter Umständen sehr zeitraubenden und anstrengenden Verfahrens. Wir wissen ja schon, daß das traumatische Erlebnis in der Regel bis in die Kindheit zurückreicht. Das kann dann nur auf dieselbe Weise ins Bewußtsein erhoben werden wie ein vergessener Traum, also auf dem Wege der freien Assoziation. Der Kranke muß sich dem Arzte gegenüber verpflichten, daß er jede im Anschluß an die Ausgangsvorstellung (Frage nach dem Sinne des Symptoms) ihm frei aufsteigende Vorstellung mitteilt, daß er keine verschweigt, etwa weil sie unsinnig oder unwichtig oder zu peinlich sei oder nicht zur Sache gehöre. Aus den Einfällen, die dem Patienten kommen, muß der Arzt dann den verdrängten Komplex erdeuten.

Dabei mag es gelegentlich vorkommen, daß der Patient im guten Glauben traumatische Erlebnisse mitteilt, die in Wahrheit nur seine Phantasieprodukte sind. Ein junges Mädchen etwa berichtet über eine Vergewaltigung in ihrer frühen Kindheit, die — wie man vielleicht nachweisen kann — gar nicht vorgefallen ist. Würde der Arzt nun seine weitere Behandlung auf diese Angaben aufbauen, so wäre das nach Freuds Meinung durchaus kein Fehler. Denn wenn der Patient ernsthaft an die Wirklichkeit seiner Phantasiegebilde glaubt, so haben sie für ihn eben die Bedeutung der Wirklichkeit, sie haben psychische Realität. Und für die Welt der Neurosen ist eben die psychische Realität maßgebend.

Auch der Einwand, den die Gegner der Psychoanalyse gern machen: der Arzt suggeriere dem Kranken die Antwort, ist nicht stichhaltig, wenn von seiten des Arztes in Freuds Sinne verfahren wird. Denn der Arzt fragt nichts in den Kranken hinein, sondern fordert ihn nur auf, ihm die im Zusammenhang mit der Ausgangsvorstellung frei aufsteigenden Einfälle mitzuteilen.

b) Dabei erwartet der Arzt — gemäß der Freudschen Lehre vom Widerstand —, daß der Kranke sich der Bewußtmachung des verdrängten Komplexes heimlich widersetzt. Und er hat nun die Aufgabe, diesen Widerstand zu beseitigen. Dazu ist erforderlich, daß er ihn zunächst in jeder Phase der Heilbehandlung errät und richtig deutet, und daß er in jedem Einzelfall dem Patienten davon Mitteilung macht. Tatsächlich überträgt der Patient in der Regel sein feindseliges Verhältnis zu seinem Vater (bei männlichen Kranken) zunächst auf den Arzt. Frauen benutzen vielfach auch die erotische Uebertragung auf den Arzt und die daraus entspringende Eifersucht als Widerstand gegen die Kur.

c) Ist nun dieser Widerstand gebrochen, so erfolgt regelmäßig die sogenannte Uebertragung, d. h. derjenige Vorgang, nach dem diese Krankheiten Uebertragungsneurosen heißen. Wir haben ja gehört, daß die letzte Ursache der neurotischen Erkrankung immer die Fixierung der Libido auf ein unmögliches Objekt ist, d. h. die Hinwendung des Sexualtriebs zu unerlaubten Zielen. Soll die Heilung erfolgen, so muß eine Lösung dieser krankhaften Bindungen erreicht werden. Und sie tritt in der Weise ein, daß das alte Sexualstreben, das verdrängt war und vom Unbewußten her wirkte, durch die Bewußtmachung noch einmal erneuert wird, so daß die Situation von früher, also das traumatische Erleben, wieder geschaffen wird und die betreffende Person sich neu entscheiden kann. Unter dem Einflusse der Persönlichkeit des Arztes löst nun der Kranke die gefährliche Bindung seiner Libido am untauglichen Objekte und überträgt seine Gefühle — die vielleicht erst seiner Mutter oder seinem Vater galten — auf den Arzt. In diesem Stadium verlieben sich die Patienten in den Arzt und schwärmen für ihn. Der Arzt aber hat nun die Aufgabe dem Patienten zu erklären, daß seine Gefühle nicht dem Arzte, sondern einem andern Objekte gelten. Und er muß versuchen, das Sexualbegehren des Kranken

von sich weg auf einen anderen möglichen Gegenstand zu lenken oder es zu sublimieren.

Bei den sogenannten narzißtischen Neurosen wird diese Uebertragung nie eintreten, denn hier ist die Libido auf das Ich selbst gerichtet. Solche Krankheiten können also mit den Mitteln der Psychoanalyse nicht geheilt werden.

Hören wir zum Schluß, was Freud selbst über die psychoanalytische Therapie sagt: „Die therapeutische Aufgabe besteht also darin, die Libido aus ihren derzeitigen, dem Ich entzogenen Bedingungen zu lösen und sie wieder dem Ich dienstbar zu machen. Wo steckt nun die Libido des Neurotikers? Leicht zu finden: sie ist an die Symptome gebunden, die ihr derzeit einzig mögliche Ersatzbefriedigung gewähren. Man muß also der Symptome Herr werden, sie auflösen, gerade dasselbe, was der Kranke von uns fordert. Zur Lösung der Symptome wird es nötig, bis auf deren Entstehung zurückzugehen, den Konflikt, aus dem sie hervorgegangen sind, zu erneuern und ihr mit Hilfe solcher Triebkräfte, die seinerzeit nicht verfügbar waren, zu einem anderen Ausgang zu lenken. Die Revision des Verdrängungsprozesses läßt sich nur zum Teil an den Erinnerungsspuren der Vorgänge vollziehen, welche zur Verdrängung geführt haben. Das entscheidende Stück der Arbeit wird geleistet, indem man im Verhältnis zum Arzt, in der „Uebertragung", Neuauflagen jener alten Konflikte schafft, in denen sich der Kranke benehmen möchte, wie er sich seinerzeit benommen hat, während man ihn durch das Aufgebot aller verfügbaren seelischen Kräfte zu einer anderen Entscheidung nötigt. Die Uebertragung wird also das Schlachtfeld, auf welchem sich alle miteinander ringenden Kräfte treffen sollen."

Man wird einem Manne wie Freud glauben müssen, wenn er berichtet, daß er auf dem angegebenen Wege viele Fälle von Psychoneurose geheilt hat. Nachweisen läßt sich solche Heilung oft recht schwierig. Denn nicht selten hat die

geheilte Person ein Interesse daran, daß niemand von ihrer neurotischen Erkrankung erfährt; und da wird dann auch natürlich die Heilung verschwiegen, und der Arzt wird zur Diskretion verpflichtet.

Gelingt es andererseits dem Arzte nicht, den Widerstand des Patienten gegen die analytische Kur zu beseitigen, muß er also seine Bemühungen aufgeben, noch ehe es zur Uebertragung kommt, so wird der Patient aus seiner feindseligen Einstellung gegenüber dem Arzte heraus in seinem Bekanntenkreise in der Regel sich so aussprechen, als ob die Kur mißglückt sei, als ob also der Arzt versagt hätte, statt zuzugeben, daß das Versagen beim Patienten liegt, der durch seinen Widerstand die Heilung unmöglich gemacht hat. Auch die Familienangehörigen des Patienten sind meistens gegen den Arzt eingenommen, weil ihre hochgespannten Erwartungen von seiner Kunst manchmal auf eine recht harte Geduldsprobe gestellt werden. Sie wollen möglichst sofort nach Beginn der Kur Erfolg sehen und sind nun enttäuscht, wenn die Besserung zunächst kaum merklich vorwärtsschreitet.

So wird von den verschiedensten Seiten her auf den Psychoanalytiker gescholten und sein Können angezweifelt, und es ist menschlich begreiflich, wenn insbesondere die Psychiater, die die Freudsche Lehre ablehnen, solche Verdächtigungen viel zu ernst nehmen.

Es darf auch als sicher angesehen werden, daß nicht jeder Arzt, der Neurosen nach der Freudschen Methode behandelt, ein berufener Psychoanalytiker ist. Wer hier Erfolg haben will, der muß eine ganz besondere Begabung für Seelenanalyse besitzen, die nicht theoretisch erworben, auch nicht von anderen abgelernt werden kann. Wie bei jedem wahrhaft berufenen Arzte spielt auch beim Psychoanalytiker die angeborene, intuitiv verfahrende Einfühlungsfähigkeit in andere die entscheidende Rolle. Wer die nicht besitzt, der soll sich nicht an der Freudschen Methode vergreifen. Und

wer über die Erfolge der psychoanalytischen Therapie urteilen will, der darf sich nicht an die Leistungen der Stümper, sondern muß sich an die der Berufenen halten.

Und nun zum Schluß noch ein paar kurze Worte der Kritik. Ich habe Ihnen, meine Damen und Herren, schon an anderer Stelle gesagt, daß ich mir in diesen Vorträgen die Aufgabe gestellt habe, die nach meiner Meinung starken Punkte der Freudschen Lehre herauszuarbeiten. Gibt es denn nun in dieser Theorie nicht auch schwache Stellen, bei denen der Widerspruch den Hebel ansetzen könnte?

Da wäre zunächst ein Einwand zu beachten, der die allgemeine Auffassung vom Wesen der menschlichen Persönlichkeit betrifft. Es scheint nämlich, als ob Freud viel zu wenig die Einheitlichkeit der Person und damit auch des Seelenlebens betont. Wir hören so viel von den Konflikten zwischen Geschlechtstrieb und Ichtrieb, daß der Gedanke nahegelegt wird, Freud vertrete eine dualistische Auffassung des menschlichen Seelenlebens, die in den genannten Trieben zwei wesensverschiedene, die menschliche Persönlichkeit in tiefe Gegensätze zerspaltende Kräfte sieht. Freud wird diesen Einwand nicht gelten lassen, wird viel eher von einer Polarität als von einer Dualität des Seelenlebens reden und wird darauf hinweisen, daß ja gerade seine Theorie des Traumes und der neurotischen Symptome zu zeigen versucht, wie durch das Zusammenwirken der beiden Triebe in der Kompromißlösung der Symptome die Einheitlichkeit des Seelenlebens gewahrt wird.

Auf einen zweiten Einwand habe ich schon gelegentlich hingewiesen: es liegt nahe zu sagen: Freud habe die Bedeutung des Geschlechtstriebes überbetont. Insbesondere seien ganz gewiß nicht alle stark entstellten Träume auf verdrängte Sexualwünsche zurückzuführen. Und der Oedipuskomplex sei vielleicht nur ein Schreckgespenst, das bloß in den Köpfen der Psychoanalytiker spuke.

Nehmen wir an, meine Damen und Herren, Freud habe die Bedeutung des Geschlechtstriebes für den Traum und die Neurosen, überhaupt für das menschliche Seelenleben, wirklich überschätzt, nehmen wir an: nur 50% der von ihm genannten Fälle seien auf das Konto des Geschlechtstriebes zu setzen, wird dadurch der Kern der Freudschen Lehre angetastet? Durchaus nicht. Wer die Freudsche Deutung der von mir genannten Beispiele von Träumen und Neurosen für zutreffend hält, der erkennt damit zugleich die Richtigkeit der im ersten Vortrage hervorgehobenen drei Hauptgedanken an. Freud hat die Wirklichkeit des Unbewußten entdeckt und hat bewiesen, daß es sinnvoll sich auswirkende unbewußte Strebungen gibt. Schon diese Leistung sichert ihm die Unsterblichkeit. Und daß der Geschlechtstrieb im menschlichen Seelenleben eine äußerst wichtige, ja eine beherrschende Rolle spielt, das wird jeder Seelenkenner zugeben müssen. Wenn wir uns also an das Wesentliche halten, da werden wir in der Lehre Freuds eine hochbedeutende geistige Leistung sehen und werden mit Dankbarkeit ihres Schöpfers gedenken.

Die Fruchtbarkeit des Freudschen Gedankens, daß es sinnvoll sich auswirkende unbewußte Strebungen gibt, zeigt sich nun auch darin, daß er eine ganz neuartige Lehre aus sich gebären konnte, die in wichtigen Punkten von der Freudschen Psychoanalyse abweicht: die Individualpsychologie von Alfred Adler. Von ihr soll der nächste Vortrag handeln.



6. Vortrag.

Die Individualpsychologie von Adler.

Meine Damen und Herren!

Im letzten Vortrage habe ich Ihnen schon angedeutet, warum es zweckmäßig ist, mit der Darstellung der Freudschen Psychoanalyse auch die der Adlerschen Individualpsychologie zu verbinden: Adler hat seinen eigenen Standpunkt in Anlehnung an Freud und zugleich im Gegensatz zu ihm gefunden. Da leuchtet ein, daß man ihn am besten verstehen kann, wenn man diese Beziehungen mit beachtet.

Sie wissen vielleicht, meine Damen und Herren, daß die Adlersche Lehre heute viele Anhänger zählt, insbesondere in Erzieherkreisen, daß sie auch gelegentlich zur politischen Agitation verwertet wird. Sie ist eine äußerst zeitgemäße Theorie. Und wenn ich versuchen will, sie Ihnen in ihren Grundzügen darzustellen, da werde ich erst zeigen müssen, inwiefern die Zeit für sie jetzt reif geworden ist. Wären die Adlerschen Schriften vor fünfzig Jahren erschienen, so hätten sie damals sicher keinerlei Beachtung gefunden. Man hätte sie einfach nicht verstanden, hätte den Kopf über sie geschüttelt und hätte wohl ziemlich allgemein die Ansicht gehabt, die mir gelegentlich ein im naturwissenschaftlichen Mechanismus befangener Herr äußerte: „Adler ist sicher ein feiner Kopf, aber er will sich über uns nur lustig machen; er meint seine Theorie selber nicht ernst." Vor fünfzig Jahren herrschte die mechanistische Betrachtungsweise auch auf dem Gebiete der Seelenlehre. Die Assoziations-

psychologie vertrat — wie wir schon aus dem ersten Vortrage wissen — die Anschauung: unser Seelenleben ist ein mechanisches Getriebe von Vorstellungen, die sich verbinden (assoziieren) und trennen, und die den blind durchgreifenden Assoziationsgesetzen unterworfen sind. Die Assoziationspsychologie hatte nur ein Interesse daran, die einzelnen Seelenvorgänge in diese allgemeine Gesetzmäßigkeit einzuordnen. Sie war durchaus aufs Allgemeine gerichtet, war generelle Psychologie. Das Individuelle war für sie als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung überhaupt nicht vorhanden.

In der Apperzeptionspsychologie von Wundt wurde zwar — wie auch schon im ersten Vortrage angedeutet worden ist — ein teleologisches Moment in die psychologische Betrachtungsweise eingeführt: die Apperzeption, die wir uns als zielstrebende Kraft zu denken haben, als Willen, der in den höheren geistigen Vorgängen der Denk- und Phantasietätigkeit unsere Vorstellungen sinnvoll lenkt. Aber diese Abkehr vom Mechanismus war noch recht scheu und zaghaft und galt auch nur für die höheren geistigen Prozesse. Auch Wundt und seine Schüler hielten den Blickpunkt aufs Allgemeine gerichtet, suchten die einzelnen Vorgänge allgemeinen Gesetzmäßigkeiten unterzuordnen. Auch sie betrieben generelle Psychologie. Und nur ganz selten interessierten auch einmal die individuellen Differenzen, die sich bei den Versuchen mit mehreren Personen ergaben. Für gewöhnlich wurden sie als Abfallsprodukte der experimentellen Forschung beiseite geschoben.

Viel stärker als Wundt bereitete Dilthey der Beachtung und dem Verständnis des Individuellen in der Wissenschaft den Boden. Er vertrat den Standpunkt, die Seele sei eine Ganzheit, ein Zweckzusammenhang, eine teleologische Struktur und lehnte die Auffassung des Mechanismus mit Entschiedenheit ab: man

könne sie sich als eine Summe von Elementen vorstellen und ihr Leben als eine Summe von Elementarvorgängen, die einer blinden Allgemeingesetzlichkeit gehorchten.

Aber die entscheidende Abkehr vom Mechanismus trat doch erst ein, als ein Mann mit aller Offenheit sich auch auf *philosophischem* Gebiete zur teleologischen Anschauung bekannte. Das war *William Stern*. Alles Seiende ist seiner Anschauung nach wesentlich *zielstrebende* Kraft, auch die menschliche Person. Und ihr Seelenleben ist nur teleologisch zu verstehen. Nicht aus allgemeiner Gesetzlichkeit ableiten können und sollen wir die einzelnen Seelenvorgänge, also nicht in naturwissenschaftlichem Sinne „erklären", sondern aus der *Individualität* des Menschen „verstehen" sollen wir sie; einordnen in die Einheit der Person. *Personalismus* nennt Stern seinen Standpunkt. Und es ist bezeichnend, daß für ihn neben dem Begriffe der *Zielstrebigkeit*, d. h. der inneren Kausalität, auch der Begriff der *Individualität* zu einem Grundbegriff unseres Denkens wird. Wer eine solche Weltanschauung vertritt, der muß sich auf dem Gebiete des Seelenlebens vor allen Dingen für das *Individuelle* interessieren, und es darf uns nicht wundern, daß Stern in Deutschland der Begründer der Wissenschaft von den individuellen Differenzen des menschlichen Seelenlebens geworden ist, der durch sein Buch: „*Differentielle Psychologie*" die Methodik dieses neuen Forschungsgebietes festgelegt hat.

Jetzt war die Zeit auch reif geworden für die ganz teleologisch eingestellte *Strukturpsychologie* oder *geisteswissenschaftliche Psychologie* eines *Spranger*, der die Anregungen seines Lehrers Dilthey weiter ausbaute, und dessen Interesse sich besonders auf die typischen Unterschiede in der Seelenstruktur des Menschen richtete. In seinem Buche „*Lebensformen*" glaubt er sechs solcher Grundtypen nachweisen zu können.

Daß auch Freud in seiner Tiefenpsychologie mit aller Entschiedenheit den teleologischen Standpunkt vertritt, haben wir gehört. Wir vermißten nur die stärkere Herausarbeitung des Gedankens von der Einheitlichkeit des menschlichen Seelenlebens, die kräftigere Betonung des Begriffes der Individualität.

Da haben wir nun den Punkt, an dem die Leistung Alfred Adlers einsetzt. Er begründet eine Individualpsychologie und erklärt selbst, daß er — wenn auch von einer anderen Richtung herkommend — in den Ergebnissen seiner Forschung ganz mit William Stern übereinstimme. Wie dieser sieht er im Begriffe der Individualität, d. h. der Einheitlichkeit und Einzigartigkeit der menschlichen Persönlichkeit, den Grundbegriff der Psychologie. Dementsprechend bezeichnet er es als Aufgabe der Individualpsychologie, aus den einzelnen Lebensäußerungen und Ausdrucksformen das Bild der einheitlichen individuellen Persönlichkeit zu gewinnen.

Diese Einheit der Person wächst aus der Einheit ihres Zielstrebens. Ganz wie Stern lehrt auch Adler: das Wesen der menschlichen Person ist zielstrebende Kraft. Und zwar sind alle Kräfte eines Menschen auf ein einheitliches Ziel gerichtet. Jeder Mensch hat eine Leitlinie, eine Lebenslinie. Das wissen die Künstler recht wohl, die Menschen darstellen wollen. Der Dramatiker z. B. läßt seine Menschen in jeder Situation so handeln, wie ihr individueller Lebensplan es erfordert, der im fünften Akt zur Erfüllung kommt. So richtet sich das Handeln jedes Menschen gewissermaßen nach dem „fünften Akt". Wir könnten nicht denken, fühlen, wollen, wenn uns kein Ziel vorschwebte. Alles Leben ist teleologisch gerichtet, ist „ein Sollen". „Nur Lebloses gehorcht einer erkennbaren Kausalität", läßt sich also mechanistisch erklären. Und der Individualpsycholog geht bei seinem Seelenforschen und -deuten von dem Satze aus: „Jeder Mensch hat seinen geheimen

Lebensplan." Und er stellt sich nun die Aufgabe, diesen Plan zu erkennen. Ist ihm das gelungen, so hofft er, jede Lebensäußerung dieses Menschen als seinem Plane sinnvoll entsprechend verstehen zu können.

Beobachtet er z. B. an einem Menschen Gedächtnisschwäche, so fragt er: was ist der Sinn dieser Erscheinung? Der naturwissenschaftlich eingestellte Experimentalpsycholog würde sich damit begnügen, durch Versuche festzustellen, wie stark diese Gedächtnisschwäche sei (z. B. wieviel sinnlose Silben dieser Mensch in einer bestimmten Zeit zu lernen imstande sei), und würde noch Angaben über die Ursachen dieser Schwäche zu machen versuchen (z. B. Altersschwäche oder Ermüdung usw.). Ja, solche Psychologen würden sich sogar hüten, von der Gedächtnisschwäche als von einer seelischen Fähigkeit zu reden. Denn das bedeutet doch, eine teleologische Anschauung vertreten. Es gibt nach diesem naturwissenschaftlich-mechanistischen Standpunkt überhaupt keine seelischen Fähigkeiten, sondern nur seelische Vorgänge. Wer Fähigkeiten (= Dispositionen) annimmt, der verfällt dem Verdacht, er wolle die alte, überwundene Vermögenspsychologie erneuern. Und es gehörte schon Mut dazu, in einer Zeit, die noch ganz in diesem Vorurteil befangen war, so offen und rückhaltlos für den Begriff der Disposition einzutreten, wie William Stern dies tat. Und es war eine hochbedeutsame Leistung, zu beweisen, daß man dem Gegenstand dieses Begriffes Wirklichkeit zusprechen durfte, ohne dabei in den Irrtum der Vermögenspsychologie zu fallen. Diese nämlich sah im Menschen viele einzelne Fähigkeiten (Vermögen) eingeboren, die unverbunden nebeneinander wirken. Stern dagegen sieht in ihnen nur Teilstrahlen des einheitlichen Zielstrebens, der Entelechie der Person. Nicht die einzelne Fähigkeit wirkt, sondern die einheitliche Person wirkt durch ihre Dispositionen im Sinne ihres einheitlichen Zielstrebens.

Genau so stellt sich Adler den Sachverhalt vor. Er fragt deshalb mit Bezug auf unser obiges Beispiel: „Wohin zielt die Person mit ihrer Gedächtnisschwäche?“ Und er hält es für möglich, daß der Individualpsycholog, der diese Einzelerscheinung aus dem einheitlichen Lebensplan der Person zu verstehen sucht, etwa zu dem Ergebnis kommt: die betreffende Person will sich mit Hilfe ihrer Gedächtnisschwäche davor schützen, daß sie eine Entscheidung treffen müßte, der sie im Grunde nicht gewachsen ist. Wenn z. B. ein Bräutigam — um einen recht krassen Fall zu konstruieren — vergißt zu seiner Trauung zu gehen, so könnte der innere Grund dieser unnatürlichen Gedächtnisschwäche darin liegen, daß er die Ehelosigkeit in seinen geheimen Lebensplan aufgenommen hat, und daß er sich nun durch sein Vergessen davor schützt, eine Entscheidung zu treffen, deren Folgen ihm verhängnisvoll werden müßten. Er fühlt vielleicht ganz dunkel, daß er in der Ehe unterliegen würde.

Was von den Fähigkeiten gilt, das läßt sich auch auf die Affekte anwenden: auch sie wirken im Dienste des geheimen Lebensplanes. Wenn z. B. eine Dame, die das Streben zeigt, ihren Mann zu beherrschen, jedesmal in einen starken Angstaffekt gerät, wenn ihr Mann einmal ausgehen will, so läßt sich das im Sinne ihres einheitlichen Zielstrebens (Herrschsucht!) so deuten: durch ihre Angst will sie den rücksichtsvollen Mann dahin bringen, daß er eben um ihrer Angst willen nicht ausgeht, und will ihn auf diese Weise beherrschen.

Da könnte freilich eingewandt werden: wie kann denn aber die Person solche Hilfsmittel ihres Zielstrebens, wie z. B. Gedächtnisschwäche, im Bedarfsfalle hervorbringen? Darauf antwortet Adler: sie werden entweder dadurch „arrangiert“, daß die Person schon vorhandene physiologische Schwächen absichtlich unterstreicht; oder daß sie durch pessimistische Einstellung („Ich kann ja doch nichts im Gedächtnis behalten“) den Glauben an ihr Können erschüttert,

wodurch natürlich die Willenskraft außerordentlich geschwächt und die Leistungsfähigkeit auf dem betreffenden Gebiete stark herabgesetzt wird. So stehen alle seelischen Kräfte im Banne einer richtenden Idee, im Banne des Lebensplanes. Und Adler darf von seinem Standpunkte aus mit Recht sagen: „Wenn ich das Ziel einer seelischen Bewegung oder eines Lebensplanes erkannt habe, dann muß ich von allen Teilbewegungen erwarten, daß sie mit dem Ziel und dem Lebensplan übereinstimmen." Oder von den Teilbewegungen aus gesehen: „Die richtig verstandenen Teilbewegungen müssen in ihrem Zusammenhang das Abbild eines einheitlichen Lebensplanes und seines Endziels ergeben."

Dieser Lebensplan ist „Kunstgriff und Eigenkonstruktion" der Person. Für ihn ist weniger von Wichtigkeit die objektive Beschaffenheit von Anlage, Milieu und Erlebnissen, als z. B. die subjektive Einschätzung dieser Faktoren durch eine Person.

Was ist nun der Gegenstand dieses menschlichen Zielstrebens? Worauf zielt der einheitliche Lebensplan? Darauf antwortet der Individualpsychologe zunächst: Da jeder Mensch eine Individualität ist, so ist auch sein Zielstreben individuell, also einzigartig, und es läßt sich demnach eigentlich gar nichts Allgemeines darüber sagen. Ueberhaupt muß dem Individualpsychologen die Formulierung allgemeingültiger Sätze widerstreben, weil er eben immer aufs Individuelle gerichtet ist. Trotzdem glaubt Adler einige Allgemeingültigkeiten nachweisen zu können. So stellt er den Satz auf: Alle seelischen Bewegungen sind letzten Endes gerichtet auf das Ziel der Ueberlegenheit. Der Kern des menschlichen Zielstrebens ist also das Streben nach Ueberlegenheit, nach Macht. Dieses Streben geht aus vom Ichtrieb, in dem sich nach Adlers Auffassung eben die Einheitlichkeit der Person ausdrückt. Der Geschlechtstrieb spielt in der Individualpsychologie eine untergeordnete Rolle.

Dieses Ueberlegenheitsstreben hat nun nach Adler auch einen allgemeingültigen Grund. In der Kindheit, so lehrt Adler, erlebt jeder Mensch ein mehr oder weniger starkes Minderwertigkeitsgefühl. Das erklärt sich ganz natürlich aus der Unfertigkeit, Unselbständigkeit, Schwäche des Kindes im Verhältnis zum Erwachsenen. Diese Minderwertigkeit erzeugt im Kinde Unruhe, Betätigungstrieb, und zwar in der Richtung einer Kompensation der gefühlten Minderwertigkeit. Die wirksamste Kompensation einer Minderwertigkeit, eines Unterliegens im Verhältnis zu anderen, wäre nun die Ueberlegenheit über diese anderen. Und so ergibt sich von selbst ein starkes Ueberlegenheitsstreben. Und in seinem Gefolge stellt sich ein die Fiktion einer tatsächlichen Ueberlegenheit, einer „Gottähnlichkeit", d. h. das Kind geberdet sich vor sich selber und auch anderen gegenüber so, als ob es so vollkommen wäre wie der liebe Gott und allen anderen überlegen.

Adler berührt sich in diesem Gedanken von einer Fiktion als Antrieb zum Handeln mit der „Philosophie des Als ob" von Vaihinger. Dieser Philosoph versteht unter einer „Fiktion" eine Vorstellung, der keine Wirklichkeit, sondern nur etwas Erdichtetes (Fingiertes) entspricht, und die auch in sich widerspruchsvoll ist. Und er behauptet: diese Fiktionen brauchen wir, um zum Erkennen und zum praktischen Handeln zu kommen. Wir müssen mit ihnen arbeiten, als ob ihnen etwas Reales entspräche und als ob sie in sich widerspruchslos wären. So ist z. B. der Begriff der Willensfreiheit eine bloße Fiktion; er ist ein widerspruchsvoller Begriff, denn unser Vorstellungsvermögen ist so organisiert, daß wir uns nur Vorgänge (also auch Willensvorgänge) vorstellen können, die durch äußere oder innere Ursachen eindeutig bestimmt sind. Im Begriff der Willensfreiheit sollen wir uns aber ein ursachloses Wollen vorstellen. Er enthält also einen

Widerspruch. Und ihm entspricht kein realer Gegenstand, d. h. wir können einsehen — eben weil er einen Widerspruch enthält —, daß es nirgends in der Welt Willensfreiheit im Sinne von ursachlosem Geschehen geben kann. Und doch können wir diese Fiktion nicht entbehren. Wir müssen so handeln, als ob wir Willensfreiheit besäßen.

So ist also auch die Ueberlegenheitsvorstellung, die Gottähnlichkeitsvorstellung, des Kindes — und auch des Erwachsenen — eine bloße Fiktion. Ihr entspricht keine wirkliche Ueberlegenheit, bzw. Gottähnlichkeit. Und doch können wir sie nicht entbehren. Denn sie gibt uns Haltung und Sicherheit, und sie nötigt uns zur Arbeit an uns selbst. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß sie auch ihre negative Seite hat, insofern sie eine „kämpferische Tendenz" — wie Adler sagt — in unser Leben bringt, Rechthaberei, Neid, Schadenfreude usw. erzeugt und in besonderen Fällen — über die wir noch weiter hören werden — Flucht vor der Wirklichkeit in die Neurose zur Folge hat.

Gehen wir wieder zum Kinde zurück! Sein Streben nach Ueberlegenheit kommt nach Adler auch im kindlichen Spiel zum Ausdruck. Wir haben da den Ansatz zu einer neuen Theorie des kindlichen Spiels: das Kind spielt, um dabei sein Ueberlegenheitsstreben phantasiemäßig befriedigen zu können. Darum sieht es sich so gern in der Rolle des Führers, des Hauptmanns, des gefürchteten Räubers, des Königs usw.

Und auch in seinen Träumen lebt sich sein Ueberlegenheitsstreben aus und sucht eine halluzinierte Ersatzbefriedigung. Das erinnert stark an Freuds Traumtheorie. Aber hier ist es eben der Ichtrieb, der sich auf Umwegen durchzusetzen versucht, nicht der Geschlechtstrieb.

Wie stark dieses Ueberlegenheitsstreben im Kinde lebt, das zeigt sich nach Adler besonders deutlich in den Berufsphantasien der Kinder. Wenn man sie fragt, was sie

später einmal werden wollen, und wie sie sich ihr künftiges Berufsleben denken, da merkt man an ihren Antworten, welche geheimen Macht- und Ueberlegenheitswünsche in der kindlichen Seele nach Erfüllung drängen.

Bei besonders willensstarken Kindern kann dieses Streben nach Kompensation der gefühlten Minderwertigkeit zu einer Ueberkompensation führen, so daß ursprünglich vorhandene Schwächen nicht nur ausgeglichen (kompensiert), sondern sogar durch Stärken ersetzt werden. So kann man z. B. bei vielen Kindern die sogenannte „Mutpose" beobachten. Sie sind von Natur aus furchtsam, möchten aber diese Schwäche vor sich und anderen gern verschleiern. Solche Kinder gehen vielleicht mit vor Angst schlotternden Knieen durch einen nächtlichen Wald, aber sie singen oder pfeifen dabei, sie tun so, als ob sie sich nicht fürchten. Und bei einzelnen Kindern wird aus der bloßen Kompensation die Ueberkompensation: sie führen, obgleich sie von Natur aus furchtsam sind, in Augenblicken der Gefahr oft Handlungen der Tollkühnheit aus, und zwar nur aus dem Streben, ihre gefühlte Minderwertigkeit zu kompensieren. Und ist es nicht auffallend, daß es so viele Menschen gibt, die hochwertige Leistungen gerade auf Gebieten zeigen, auf denen sie infolge ursprünglich vorhandener Minderwertigkeit eigentlich versagen müssen? Wir denken z. B. an Demosthenes, der ursprünglich einen Zungenfehler hatte und doch der berühmteste Redner des Altertums wurde. Wir denken an Beethoven, der zuletzt nicht mehr hören könnte und doch die herrlichsten Kompositionen schuf. Sollte hier nicht der Adlersche Begriff der Ueberkompension die Aufklärung bringen?

Freilich sind nicht alle Menschen zu solcher Ueberkompensation fähig. Vielfach kommt es — namentlich in der Jugend — überhaupt nur zu Scheinkompensationen. Dahin gehört z. B. die Männlichkeitspose der „Halbstarken", die durch lange Hosen, Zigarre, unflätige Reden usw. den

starken Mann markieren wollen und doch im Untergrunde ihres Bewußtseins ihre Minderwertigkeit deutlich fühlen. Immerhin darf man auch diesen an sich nicht sympathischen Erscheinungen gegenüber doch nicht verkennen, daß hinter ihnen ein berechtigtes Streben steht, die gefühlte Minderwertigkeit zu überwinden. Und man wird ganz allgemein sagen dürfen: für den gesund veranlagten Menschen wirkt das in der Jugend erlebte Gefühl der Minderwertigkeit im allgemeinen wertsteigernd, weil es im Zusammenhang mit dem als Kompensation auftretenden Ueberlegenheitsstreben zur emporbildenden Arbeit an sich selber führt.

Dabei ist allerdings Voraussetzung, daß die Erzieher der Kinder auf diese Minderwertigkeitsgefühle Rücksicht nehmen und sie nicht noch weiter vertiefen. Es ist geradezu ein Verbrechen am Kinde, wenn seine Erzieher — sie mögen nun Lehrer oder Eltern sein — das Selbstvertrauen des Kindes, das des Minderwertigkeitsgefühl kompensieren will, durch demütigende Reden oder Handlungen schwächen oder gar ersticken. Wer zu einem Kinde etwa sagt: „Aus dir wird dein Lebtag nichts!", dem sollte jedes Erziehungsrecht entzogen werden. Der ist ein schwerer Schädling an der Seele des Kindes. Hier ist der Punkt, wo die Individualpsychologie für den Erzieher besonders bedeutsam wird. Und man kann ihre Forderung: „Stärke nach Möglichkeit das Selbstvertrauen der Kinder! Hilf ihnen ihr Minderwertigkeitsgefühl überwinden", gar nicht ernst genug nehmen.

Und man wird auch zugeben müssen, daß insbesondere die Kinder aus Proletarierkreisen an diesen Minderwertigkeitsgefühlen leiden, und daß es ihnen schwerer wird, sie zu überwinden, als den Kindern der besser gestellten Kreise. Was sich daraus etwa für die Einrichtung der öffentlichen Schulen ergibt, kann hier freilich nicht erörtert werden. Nur soviel sei gesagt: es muß in der Schule nach Möglichkeit

alles vermieden werden, was die schon vorhandenen Minderwertigkeitsgefühle noch weiter vertiefen könnte.

Bisher haben wir von den normalen, gesund veranlagten Kindern gesprochen. Wie liegen nun aber die Verhältnisse bei den krankhaft veranlagten? Denken wir z. B. an Kinder mit stark minderwertigen, von den Vorfahren ererbten Organen. Bei ihnen vertieft sich das Minderwertigkeitsgefühl ganz ungeheuer. Es treten Schwächezustände auf: Kränklichkeit, Plumpheit, Häßlichkeit, Ungeschicklichkeit usw., die zu einer immer stärkeren Vertiefung führen. Dazu gesellen sich häufig genug Kinderfehler, wie Augenblinzeln, Stottern, Linkshändigkeit, Bettnässen usw., die wiederum Zurücksetzungen bei den Gespielen hervorrufen und schließlich dahin wirken, daß solch ein Kind von den andern gemieden wird, daß es als gesellschaftsunfähig gilt. So wird schon frühzeitig nachteilig eingewirkt auf das Gemeinschaftsgefühl des Kindes und der Keim gelegt zu einer krankhaften Flucht vor menschlicher Gesellschaft, überhaupt vor der Wirklichkeit. Solche Kinder zeigen zunächst ein rein passives Verhalten, sind scheu und ängstlich und äußerst unselbständig, alles Züge, die Adler als weiblich bezeichnet. Vertieftes Minderwertigkeitsgefühl — Passivität — weibliche Züge, das sind die Charakteristika dieser Phase.

Bald aber setzt eine Reaktion ein. Das Kind fühlt sich ungerecht zurückgesetzt, und nun erwacht sein Trotz. Der männliche Protest bricht durch, und zwar bei Knaben ebenso wie bei Mädchen. Ein starkes Ueberlegenheits- und Machtstreben erfaßt das Kind, und in die weiblichen Züge der Unterwürfigkeit und des Gehorsams mischen sich die männlichen Züge der Auflehnung, des Ehrgeizes, des Jähzornes, der Aktivität. So stehen also den oben genannten drei charakteristischen Merkmalen die drei entgegengesetzten gegenüber: Ueberlegenheitsgefühl und -streben — Aktivität — männlicher Protest. Dabei

suchen diese Kinder oft auf ganz verschiedenen Wegen dieses Ueberlegenheitsstreben zu befriedigen. Das eine versucht, durch Trotz und Auflehnung seinen Willen durchzusetzen, das andere durch Gehorsam und Unterwürfigkeit. Und wieder andere benutzen ihre Krankheit, ihren hilflosen Zustand, um ihre Umgebung durch stete Inanspruchnahme ihrer Hilfe zu beherrschen.

Diese Kinder werden also getrieben von einer inneren Gegensätzlichkeit, die in gewissem Sinne an die Freudsche Gegensätzlichkeit zwischen Ichtrieb und Geschlechtstrieb erinnert. Sie führen scheinbar ein Doppelleben, das zwischen den beiden Polen der männlichen und weiblichen Züge hin und her pendelt, zwischen Aktivität und Passivität, zwischen Gottähnlichkeitsdünkel und Minderwertigkeitsgefühl, zwischen dem Obensein und dem Untensein. Adler spricht geradezu von der psychischen Zweigeschlechtlichkeit (Hermaphroditismus) des Kindes und gab einem Aufsatz die Ueberschrift: „Psychischer Hermaphroditismus und männlicher Protest — ein Kernproblem der nervösen Erkrankungen."

Während nämlich bei den normalen Kindern dieses Doppelleben und auch der männliche Protest sich in mäßigen Grenzen abspielt, ohne die geistige Gesundheit des betreffenden Menschen zu untergraben, so bedeuten sie für das abnorme, krankhaft veranlagte Kind eine äußerst bedrohliche Situation, die sehr schlimme Folgen haben kann.

Wenn solche junge Menschen nämlich in der Reifezeit mit dem Gebiet des Sexuellen in Berührung kommen, so steigert sich bei ihnen der männliche Protest oft so unnatürlich, daß sie auf das Erlebnis des anderen Geschlechts überhaupt verzichten aus Angst, in „weibische" Liebeshörigkeit zu fallen. Und sie wenden sich lieber der perversen Sexualität zu, die des andersgeschlechtlichen Partners nicht bedarf.

Solche Menschen sind nun auch in hohem Grade der Gefahr ausgesetzt, neurotisch zu erkranken. Wenn sie nämlich instinktmäßig fühlen, daß ihre Minderwertigkeit dem wirklichen Leben nicht gewachsen ist, daß sie also ihr Ueberlegenheitsstreben in Wirklichkeit niemals ernsthaft befriedigen können, so bauen sie sich eine Scheinwirklichkeit auf, ein fiktives Gebäude von lauter Sicherungen, das es ihnen ermöglicht, sich den Forderungen des realen Lebens zu entziehen und der ernsthaften Ueberlegenheitsprobe auszuweichen. Dieser zur Kompensation des vertieften Minderwertigkeitsgefühls errichtete fiktive Ueberbau ist die individuelle Neurose. Ihre Symptome sind die Sicherungen, die den Kranken vor dem Anprall mit dem wirklichen Leben bewahren sollen. Immer baut sich die Neurose auf einer bedrohlichen kindlichen Situation auf, nämlich auf dem vertieften Minderwertigkeitsgefühl und seinen Folgen, eine Auffassung, der an den Freudschen Gedanken von der hohen Bedeutung der kindlichen Erlebnisse erinnert. Der direkte Anlaß der neurotischen Erkrankung ist immer ein einmaliger oder wiederholter *Mißerfolg* auf einer Hauptlinie des individuellen Lebensplans, in der Freudschen Terminologie: ein *traumatisches* Erlebnis, das bei Adler aber nicht auf dem Gebiete des Geschlechtstriebes, sondern des Ichtriebes liegt und Vertiefung des Minderwertigkeitsgefühls zur Folge hat. Die Stimmungsreste dieser Mißerfolge, dieser Traumata des Ichtriebes, gehen nun in der Weise in den fiktiven neurotischen Lebensplans mit ein, daß der Kranke — meist mit völlig untauglichen Mitteln — versucht, diese Mißerfolge wettzumachen und sich vor neuen Niederlagen zu sichern. Als Mittel dazu dienen ihm *übertriebene Befürchtungen*: der Patient erklärt z. B., er könne aus *Furcht vor Ansteckung* nicht unter Menschen gehen. In Wahrheit konstruiert, fingiert er diese Befürchtung, um vor sich selber und vor andern einen scheinbar gerechtfertigten Grund zur Vermeidung der menschlichen

Gesellschaft zu haben. Denn im Hintergrunde des Bewußtseins steht bei ihm doch das Gefühl: du würdest sicher unterliegen; dein Ueberlegenheitsstreben würde gewiß nicht erfüllt. So hält er sich von der menschlichen Gesellschaft fern und bleibt im Kreise seiner Familie. Hier kann er hoffen, die Fiktion seiner Ueberlegenheit aufrecht zu erhalten. Zu diesen übertriebenen Befürchtungen gehört auch Angst vor Schlaganfall, vor frühzeitiger Entbindung usw. Oder er erzeugt in sich übertriebene Erwartungen: der Patient erklärt z. B.: ich kann in die menschliche Gesellschaft nicht mehr gehen, denn ich finde dort die Menschen nicht, die ich erwarte. Sie sind mir alle viel zu hohlköpfig usw. Oder er entzieht sich der Ehe dadurch, daß er sich einbildet, es gäbe kein Wesen des anderen Geschlechts, das ihm genügen könne, usw. In anderen Fällen wieder müssen dunkle Vorahnungen dazu dienen, der Berührung mit der Wirklichkeit auszuweichen.

Alle diese neurotischen Symptome haben also die Aufgabe, ihm einen Scheinsieg, eine scheinbare Ueberlegenheit zu sichern. Sie sind entstellte Ersatzbefriedigungen für das krankhafte Ueberlegenheitsstreben des Ichtriebes, sind also in Beziehung darauf höchst sinnvoll. Das ist eine Anschauung, wie wir sie ganz ähnlich bei Freud fanden. Nur sind nach ihm diese neurotischen Symptome Ersatzbefriedigungen der verdrängten Wünsche des Sexualtriebes. Wieder finden wir Uebereinstimmung und Gegensatz.

Machen wir uns die Adlersche Auffassung an einem Beispiel klar, das er selbst anführt: „Ein hervorragend begabter Mann, der sich durch Liebenswürdigkeit und feines Benehmen die Gunst eines wertvollen Mädchens errungen hatte, denkt an die Verlobung. Gleichzeitig rückt er mit einem Erziehungsideal dem Mädchen an den Leib, das diesem recht schwere Opfer auferlegt. Eine Zeitlang erträgt sie die maßlosen Anordnungen, bis sie weiteren Prüfungen durch den Abbruch der Beziehungen aus dem Wege geht.

Nun stürzt der Mann in nervösen Anfällen zusammen. Die individualpsychologische Aufklärung des Falles ergab, daß das Ziel der Ueberlegenheit bei diesem Patienten, wie es sich in den herrschsüchtigen Anforderungen an die Braut ergab, schon längst zu einer Ausschaltung der Ehe gedrängt hatte, und daß er, ohne es zu verstehen, selbst dem Bruch zutreiben mußte, weil er sich dem offenen Kampfe, als den er sich die Ehe ausmalte, nicht gewachsen glaubte. Auch dieser Zweifel an sich selbst stammte aus seiner frühesten Kindheit, wo er als einziger Sohn ziemlich abgeschlossen von der Welt mit seiner früh verwitweten Mutter lebte. Aus dieser Zeit, die sich in fortwährenden häuslichen Kämpfen abwickelte, hat er den unauslöschlichen Eindruck gewonnen, den er sich offen nie eingestanden hätte: als sei er nicht männlich genug, als würde er nie einer Frau gewachsen sein, diese psychische Attitüde ist einem dauernden Minderwertigkeitsgefühl vergleichbar, und man kann es wohl verstehen, wie sie in das Schicksal eines Menschen bestimmend eingreift und ihn zwingt, sein Prestige anders zu wahren als in der Erfüllung realer Forderungen."

Vermutlich werden Sie, meine Damen und Herren, jetzt an die Freudsche Lehre vom Oedipuskomplex erinnert worden sein, nach der ja die einseitige Bindung des Sohnes (bzw. der Tochter) an die Mutter (bzw. den Vater) dahin führt, daß der Betreffende sich niemals von den beengenden Banden der Familie freimachen kann, und so der neurotischen Erkrankung verfällt. Aber nach Freud sind es Strebungen des Sexualtriebes, nach Adler dagegen des Ichtriebes, die zur Weltflucht führen. Also wiederum Uebereinstimmung und Gegensatz.

Adler geht selbst auf diesen Punkt ein, indem er fortfährt: „Daß der Patient erreichte, was seine heimlichen Vorbereitungen zur Ehelosigkeit bezweckten, und was ihm seine Furcht vor dem Partner eingab, Kampfszenen und eine

ruhelose Beziehung zur Frau, ist kaum zu verkennen. Ebensowenig, daß er sich zu seiner Braut ähnlich stellte wie zu seiner Mutter, die er ja gleichfalls niederringen wollte. Diese durch Sehnsucht auf Sieg erzwungene Beziehung ist von der Freudschen Schule als dauernd inzestuöse Verliebtheit in die Mutter mißverstanden worden. In Wirklichkeit treibt den Patienten sein aus der schmerzlichen Beziehung zu seiner Mutter verstärktes kindliches Minderwertigkeitsgefühl dazu, es im Leben noch einmal unter Anwendung der stärksten Sicherungstendenz auf den Kampf mit der Frau ankommen zu lassen. Was immer wir sonst unter Liebe verstehen wollen, sie ist in diesem Falle nicht qualifiziertes Gemeinschaftsgefühl, sondern nur ihr Schein, ihre Karikatur, nur Mittel zum Zweck. Letzterer aber ist: endlich den Triumph über ein geeignetes weibliches Wesen zu erzwingen. Deshalb die fortgesetzten Prüfungen und Forderungen, deshalb auch die mit Sicherheit zu erwartende Lösung des Verhältnisses. Diese Lösung hat sich nicht „ereignet", sie wurde kunstgerecht inszeniert, und ihr Arrangement erfolgte mit den alten Mitteln einer Erfahrung, wie der Mann sie an seiner Mutter geübt hatte. Eine Niederlage in der Ehe schien ausgeschlossen, weil er die Ehe verhinderte."

Nun werden Sie aber mit Recht fragen: „Wenn die Lösung des Verlöbnisses in seinem Lebensplan lag, warum denn dann der nervöse Zusammenbruch?" Auch hierzu finden wir bei Adler aufklärende Ausführungen. Er schreibt:

„Wieder einmal wie in der Kinderstube ist der Patient am Weibe gescheitert. In allen ähnlichen Fällen lockt es den Nervösen, seine Sicherungen zu verstärken und sich in einem größeren Abstand von der Gefahr zu begeben. Unser Patient braucht den nervösen Zusammenbruch, um eine böse Erinnerung in sich zu nähren, um die Schuldfrage aufzuwerfen und sie zu ungunsten der Frau zu lösen, um in späteren Zeiten mit noch größerer Vorsicht zu Werke zu gehen! Oder um endgültig von Liebe und Ehe Abschied zu nehmen!"

Und wenn Sie fragen: „Wie kann denn der Mann den nervösen Zusammenbruch selber hervorbringen?", da hören Sie bei Adler die Antwort:

„Den nervösen Zusammenbruch aber konstruiert er gleichfalls mit den alten verstärkten Mitteln seiner Erfahrung, ähnlich wie er etwa als Kind das Essen, das Schlafen, die Arbeit von sich gewiesen hatte und die Rolle des Sterbenden spielte. Da sinkt die Schale mit der Schuld der Geliebten, und er selbst überragt sie an Gesittung und Charakter, und siehe da: er hat erreicht, nach was er Sehnsucht trug, er ist der Ueberlegene, er ist der Bessere, sein Partner aber ist „schlecht wie alle Mädchen". Sie können sich mit ihm, dem Manne, nicht messen. So hat er die Verpflichtung, die er schon als Knabe fühlte, erfüllt, er hat gezeigt, daß er höher steht als das weibliche Geschlecht, ohne seine Kraft auf die Probe zu stellen. Wir begreifen, daß seine nervöse Reaktion nicht scharf genug ausfallen kann. Er muß als lebender Vorwurf gegen die Frau auf Erden wandeln."

Da bleibt noch die recht wichtige Frage zu beantworten: „Weiß denn der Kranke um diese Konstruktionen und um seine Zielstrebungen? Oder spielen sie sich im Unbewußten ab, wie nach Freud die verdrängten Zielstrebungen des Geschlechtstriebes? Hören wir Adler; er schreibt:

„Wüßte er um seine geheimen Pläne, so wäre sein ganzes Tun Gehässigkeit und böse Absicht, könnte demnach den beabsichtigten Zweck, seine Erhebung über die Frau, gar nicht erreichen. Denn er sähe sich so, wie wir ihn sehen, wie er das Gewicht fälscht, und wie er alles zu einem vorher bestimmbaren Ziele führt. Was sich mit ihm begibt, wäre nicht mehr „Schicksal", geschweige denn, daß es für ihn ein Plus ergäbe. Sein Ziel, sein Lebensplan, seine Lebenslüge verlangen aber dieses Plus! Folglich „ergibt" sich auch, daß dieser Lebensplan im Unbewußten bleibt, damit der Patient an ein unverantwort-

liches Schicksal, nicht an einen lange vorbereiteten, ausgeklügelten, verantwortlichen Weg glauben darf."

Also finden wir auch bei Adler die Auffassung, die Freud vertritt: es gibt ein unbewußtes Seelenleben, das sich sinnvoll auswirkt. Die Symptome der Neurose, der geheime Lebensplan des Neurotikers, sind ein Beweis dafür. Und Adler betont ausdrücklich, daß dieser Plan in seiner Ganzheit nur solange erhalten bleiben und das Handeln des Kranken bestimmen kann, als er der eigenen Kritik und dem Verständnis des Patienten entzogen ist. Das erinnert uns an die entsprechende Lehre Freuds: die verdrängten Komplexe können nur solange störend wirken und neurotische Symptome erzeugen, als sie im Unbewußten bleiben.

Damit aber haben wir den Zugang gefunden zur individualpsychologischen Therapie. Wie kann man — vom Adlerschen Standpunkte aus — den Kranken von seiner Neurose heilen? Offenbar durch Aufdeckung des neurotischen Lebensplans. Also derselbe Grundgedanke wie bei Freud!

Durch künstlerische Versenkung, durch intuitive Einfühlung in den Patienten sucht der Individualpsycholog Einblick in diesen Lebensplan, sowie der Freudianer Einblick sucht in den verdrängten Komplex. Hat er ihn aufgedeckt, so macht er dem Kranken bei jeder sich ihm bietenden Gelegenheit klar, wie dessen Maßnahmen immer dahin zielen, diesen geheimen Plan zu verwirklichen und ihn von der realen Welt und der menschlichen Gesellschaft fern zu halten. Alle seine Sicherungen vor der Begegnung mit dem wirklichen Leben: seine überspannten Befürchtungen und Erwartungen, seine neurotischen Symptome und Arrangements deckt er ihm auf. Er erfährt dabei in der Regel, ganz wie Freud das von den Erfahrungen bei der psychoanalyschen Kur berichtet, einen starken Widerstand von seiten des Patienten, der diese Sicherungen so schnell nicht preisgeben möchte. Günstigen Falles aber gelingt es dem Individual-

psychologen doch, ihn zur Aufgabe seines fiktiven Lebensplanes zu bestimmen und ihn damit dem wirklichen Leben und der menschlichen Gemeinschaft zurückzugeben. Adler schreibt: „Die Heilung der Neurose und Psychose erfordert die erzieherische Umwandlung des Patienten, die Korrektur seiner Irrtümer und seine endgültige Rückkehr in die menschliche Gemeinschaft ohne Phrase."

Damit glaube ich Ihnen die Hauptgedanken der Adlerschen Lehre entwickelt zu haben. Sie werden sich dabei davon überzeugt haben, meine Damen und Herren, daß hier neue wichtige Einblicke in das menschliche Seelenleben gewonnen worden sind in Anlehnung an die Freudsche Psychoanalyse, aber auch im Widerspruch zu ihr. Wir haben nicht nötig zu fragen: Welcher von beiden Männern hat recht? Zu welcher Lehre sollen wir uns bekennen: zur Psychoanalyse oder zur Individualpsychologie? Die Antwort liegt nicht im Entweder — oder, sondern im Sowohl als auch. Beide Theorien treffen zweifellos für eine große Zahl von Fällen zu. Das menschliche Seelenleben ist unerschöpflich reich an individueller Gestaltung. Die kann durch das Begriffsnetz einer einzelnen Theorie niemals eingefangen werden. Es gibt auch zahlreiche Fälle, die weder von der Freudschen, noch von der Adlerschen Lehre aufgeklärt werden können. Und es muß davor gewarnt werden, daß etwa der Lehrer jede auffallende Eigenart eines Kindes entweder nach Freuds oder nach Adlers Gesichtspunkten aufzuklären versucht. Er würde da vielleicht manches Einfachere viel zu kompliziert, oder auch manches viel Kompliziertere viel zu einfach sehen. Wenn es aber wahr ist, daß für viele Fälle die Freudsche, für andere die Adlersche Lehre unser Verständnis vertieft hat, so muß das uns mit Dankbarkeit für beide Männer erfüllen. Mit diesem Ausdruck der Dankbarkeit für bedeutungsvolles geistiges Schöpfertum lassen Sie mich meine Vortragsfolge schließen.

Im Verlage von Charles Coleman erschienen ferner:

Fichte, der Mann und sein Werk

von Woldemar Oskar Döring, Prof. Dr. jur. et phil.

*

Einige Beurteilungen des Buches:

Prof. Dr. E. Hirsch (Göttingen) schreibt im Kritischen Zentralblatt für die gesamte Wissenschaft: „Die große Kunst, schwierige Dinge einfach zu sagen, habe ich bewundert. Das Buch wird seinen Weg machen."

Prof. Dr. A. Liebert (Berlin) schreibt im Berliner Tageblatt: „Eine ansprechende und umsichtige Einführung in die bewegte Geistigkeit dieses heroisch-herrischen Kopfes gibt Woldemar Oskar Döring. Da zu den Kennzeichen des gegenwärtigen Geisteslebens auch die Fichte-Bewegung zu rechnen ist, so sind dem pädagogisch geschickt durchgeführten Buche von Döring viele teilnahmsvolle Leser zu wünschen."

Bücher-Rundschau: „Fichtes Philosophie stellt aber höchste Anforderungen an die geistige Fähigkeit und Tätigkeit der Leser. Man wird daher gern zu einem Buch greifen, das klar und übersichtlich in sein System einführt. Diesen Vorzug müssen wir an dem Verfasser und seinem Werk rühmen."

Pädagogisches Zentralblatt: „Das Ganze ist eine sehr klare und empfehlenswerte Einführung."

Rheinisch-Westfälische Zeitung: „Döring hat es verstanden, auch den philosophisch nicht Gebildeten zu Fichte hinzuführen. In zwölf Abschnitten sagt er Wesentliches über Fichtes Lehre. Er baut historisch auf, und diesem Aufbau verdanken wir den klaren, kurzen Umriß, den er von der Kantischen Philosophie, ohne den Fichte nicht zu verstehen ist, bringt. Das Buch ist sehr geeignet, das Verständnis für den deutschesten Philosophen zu fördern."

Der Mann der Tat

Eine Fichtebiographie

in Briefen und anderen Dokumenten seines Lebens

herausgeg. von W. O. Döring, Prof. Dr. jur. et phil.

*

Druck von
Charles Coleman
in Lübeck

*

Döring : Psychoanalyse u. Individualpsychologie 1928

WOLDEMAR OSKAR DÖRING

Psychoanalyse
und
Individualpsychologie